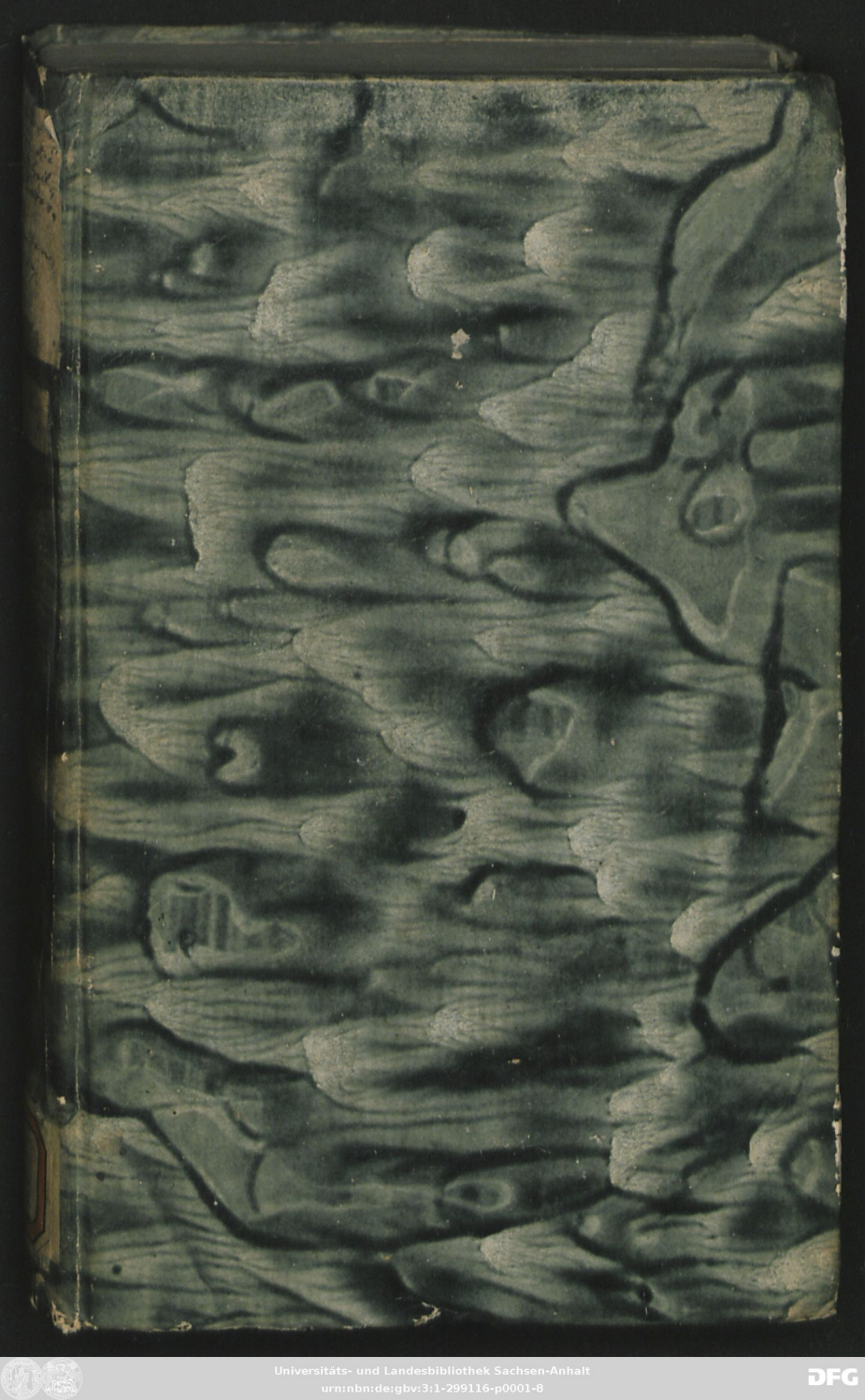

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-299116-p0001-8

Xe. 237.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-299116-p0002-4

Untersuchung

über die

Ursache und Heilart der Fieber

von

Garret Hussey

aus dem Englischen

Mainz
in der kurfürstl. privilegirten Universitätsbuchhandlung
1789

Est animorum, ingeniorumque nostrorum naturale quoddam quasi pabulum, contemplatio consideratioque naturae.

CICERO.

KONFRIED
UNIVERS.
ZVHALLE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-299116-p0006-7

Vorrede.

Menschen schreiben gewöhnlich wie sie denken, und handeln, wie sie schreiben. Es ist selten jemand falsch in der Theorie, und in der Ausübung richtig. Ein Arzt also, der in der Praxis glücklich seyn will, sollte mit Klugheit seine Theorie auf sichere Grundsätze bauen, und um hierinnen durch Eigenliebe nicht getäuscht zu werden, müssen giltige Richter sein Tribunal seyn. Dieses hätte jedesmal seinen Nutzen, denn billigt man seine Grundsätze, so werden seine Gedanken andern nutzbar seyn, und hat man Ursache sie zu tadeln, so fühlt der Autor, daß er seine Irrthümer verbessern muß.

Wollen wir nur unserm Herzen schmeicheln, oder unsere Sinne entzücken, so verfehlen kurze und kraftvolle Erschütterungen ihr Glück nicht; und in manchen Fällen, wenn der Schriftsteller für reine Seelen nur sittsam spricht, wird er sicher gefallen, selbst wenn er nicht unterrichtet. Aber dieser Freiheiten ist ein Arzt beraubt. Ihn fesselt die besondere Eigenschaft seines Gegenstandes, und diesen muß er auf Unkosten der Schreibart zu enthüllen suchen. Er ist genöthigt Terminologien zu gebrauchen, die seiner Wissenschaft eigen sind, und sich mit der Reinigkeit irgend einer Sprache nicht wohl vertragen. Kurz! dem Stolz schön zu schreiben, muß der Arzt entsagen, und zufrieden mit der Deutlichkeit seyn.

II.

Wir haben Aerzte gehabt, die jede Theorie verdammt haben, und weil nicht alles mathematisch deutlich konnte bewiesen werden, zweifelten sie an der Wissenschaft, und verbannten aus ihren Schriften jedes Produkt der Vernunft. Andere hingegen wollten fliegen, wenn sie in Wahrheit noch kaum kriechen konnten, und sie wurden bei der gröbsten Ignoranz Dogmatiker. Dieses sind zwei Extreme, zwischen denen sich sicher eine Mittelstraße befindet. Nicht wie die erstern die Demonstration zu verwerfen, können wir über sichtbare Eigenschaften der Dinge vernünfteln; und nach der Erfahrung eine Theorie aufbauen, ohne wie die letztern sich in Luftsystemen der Einbildung zu verlieren.

Die Bemerkung ist gemein, daß man vieles von Geometrie, Chemie und physikalischen Versuchen wissen kann, und doch nur wenig von der theoretischen, noch weniger aber von der praktischen Arzneiwissenschaft: denn die Gesetze einer lebenden Thiermaschine sind von besondern Eigenschaften, und nicht unsern Meinungen und der Feder unterworfen. Indessen meine ich damit nicht, als ob obige Wissenschaften für einen Arzt unnöthig wären, sondern im Gegentheil ist ein Kenner von jenen, desto geschickter Nutzen von der Erfahrung abzuleiten, und brauchbare Entdeckungen zu machen. Alles was die Seele erweitert und vielumfassender macht, theilt ihr eine gewisse philosophische Festigkeit mit; ein Vortheil, der nur frühzeitiges Studiren uns erwerben kann.

In-

Inhalt.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Abschnitt I. Von der Luft. Seite 1
— — II. Warum sie dem Leben nothwendig. 2
— — III. Verfolg dieser Materie. 3
— — IV. Veränderungen der Luft. 5
— — V. Von kalter und trockener Luft. 5
— — VI. Von kalter und feuchter Luft. 7
— — VII. Von warmer und trockener Luft. 8
— — VIII. Von warmer und feuchter Luft. 9
— — IX. Von der Ansteckung. 10
— — X. Von der fixen Luft. 12
— — XI. Ob fixe Luft das Band der Vereinigung ist. 13
— — XII. Von andern angenommenen Eigenschaften der fixen Luft. 15
— — XIII. Ob fixe Luft antiseptisch sey oder nicht. 17

Zweites Kapitel.

Abschnitt I. Die Nahrung. 19
— — II. Von der Verdauung. 20
— — III. Wahre Ursache der Verdauung. 21
— — IV. Gährung ist der Begleiter von Unverdaulichkeit. 22
— — V. Vergleichung der Gährung und der Verdauung. 23
— — VI. Fernere Betrachtung der Gährung und der Verdauung 25
— — VII. Schluß. 26
— — VIII. Vom Trinken. 28

Drittes Kapitel.

Ueber Leibesübung und Unthätigkeit.

Abschnitt I. Leibesübung. 30
— — II. Unthätigkeit. 31

Viertes Kapitel.

Schlaf und Wachen.

Abschnitt I. Vom Schlaf. 32
— — II. Wie zu viel Schlaf schädlich wird. 33
— — III. Vom Wachen. 34

Fünftes Kapitel.

Abschnitt I. Ueber Evacuationen und ihre Verstopfungen. 35
— — II. Ausleerung der Excrementen. 36
— — III. Vom Harn. 37
— — IV. Von der Ausdünstung. 38
— — V. Wie eine plötzliche Unterdrückung der Ausdünstung schädlich wird. 40

Sechstes Kapitel.

Abschnitt I. Ueber die Leidenschaften. 41
— — II. Wie der Körper durch die Leidenschaften angegriffen wird. 43
— — III. Wiederholung. 45

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Abschnitt I. Entzündungsfieber. 47
— — II. Nächste Ursache des Entzündungsfiebers. 48
— — III. Die allgemeine Zufälle eines Entzündungsfiebers. 50
— — IV. Die Prognosis. 52
— — V. Die Heilart. 54
— — VI. Warum noch andere Ausleerungen nothwendig sind. 56

Abschnitt VII. Ob Blasenpflaster nützlich sind oder nicht. 58
— — VIII. Von andern auflösenden Mitteln. 59
— — IX. Von verdünnenden Mitteln. 61
— — X. Anwendung der vorhergehenden Grundsätze. 63
— — XI. Verfolg der nämlichen Materie. 65
— — XII. Weiterer Verfolg. 66

Zweites Kapitel.

Abschnitt I. Faulfieber. 70
— — II. Nächste Ursache. 72
— — III. Die Zufälle. 73
— — IV. Die Vorhersagung. 77
— — V. Die Heilart. 79
— — VI. Ob das Aderlassen schicklich sey oder nicht. 81
— — VII. Von andern Ausleerungen. 83
— — VIII. Antiseptische Mittel. 85
— — IX. Blasenpflaster. 86
— — X. Das Regim. 88
— — XI. Anwendung der vorhergehenden Grundsätze. 89
— — XII. Verfolg des nämlichen Gegenstandes. 91
— — XIII. Weiterer Verfolg. 93

Drittes Kapitel.

Abschnitt I. Complicirtes Fieber. 99
— — II. Ursache eines complicirten Fiebers. 101
— — III. Die Zufälle. 102
— — IV. Die Vorhersagung. 103
— — V. Die Heilart. 104
— — VI. Vom Aderlassen. 105
— — VII. Ueber die Blasenpflaster. 106
— — VIII. Ueber andere ausleerende Mittel. 106
— — IX. Anwendung der vorhergehenden Grundsätze. 107

Viertes Kapitel.

Abschnitt I. Vom Wechselfieber. 113
— — II. Nächste Ursache eines Wechselfiebers 114
— — III. Die Zufälle. 116
— — IV. Die Vorhe[illegible]g. 117
— — V. Heilart der Anfälle. 119
— — VI. Von der Verhütung des Anfalls. 120
— — VII. Von einer wirksamern Heilart. 121

Fünftes Kapitel.

Abschnitt I. Von den remittirenden Fiebern. 124
— — II. Nächste Ursache der Nachlaßfieber. 125
— — III. Die Heilart. 125

Sechstes Kapitel.

Abschnitt I. Vom Fieber der Wöchnerinnen. 127
— — II. Vom Fieber der Lochien. 127
— — III. Ursache dieses Fiebers. 128
— — IV. Heilart einer Verminderung. 129
— — V. Heilart einer gänzlichen Suppression. 130
— — VI. Die Entzündung des Uterus. 131
— — VII. Von einem Abscess im Uterus. 133
— — VIII. Von der Behandlung dieses Abscess. 135
— — IX. Vom Brand. 137
— — X. Die Heilart. 142

Siebentes Kapitel.

Abschnitt I. Vom Milchfieber. 142
— — II. Die Heilart. 143
— — III. Folgen des Milchfiebers. 146

Achtes Kapitel.

Abschnitt I. Vom Kindbetterinnenfieber. 147
— — II. Die nächste Ursache. 148
— — III. Die Heilart. 150

Unter-

Untersuchung
über den
Ursprung und die Heilart der Fieber.

Erster Theil.
Erstes Kapitel. — Erster Abschnitt.
Die Luft.

Da es schon ausserhalb dem Wirkungskreise menschlicher Kräfte liegt, sich von solchen Körpern, die wir nicht allein sehen, sondern selbst mit allen unsern Sinnen untersuchen können, eine ganz gründliche Kenntniß zu erwerben; so wird es uns um so weniger möglich, von der für uns nicht sichtbar zu machenden Luft, einen vollständigen Begriff zu erhalten. — Die Regelmäßigkeit ihrer Wirkungen aber überführen uns vollkommen, daß die Luft ein durchsichtiges, und einen Schall erzeugendes Wesen sey, so von uns durch Geschmack, Geruch und Befühlen nicht empfunden werden kann. Sie umzingelt den ganzen Erdboden; ihre Schwere nimmt zu, so wie sich solche dem Mittelpunkte der Erde nähert; ihr Grad von Elasticität ist erstaunend, und ob sie gleich äußerst zusammengepreßt werden kann, so ist es doch unmöglich,

ihre Bestandtheile solchermaßen zusammenzudrängen, daß sie ihre Flüchtigkeit verliehren. — Diese sind, wie ich glaube, alle Eigenschaften, welche wir mit irgend einer Gewißheit von der Luft behaupten können. Wollen wir die innere Bildung dieses Elements, und die Ursache seiner Zusammendruckbarkeit, der Federkraft und Bewegung von einem feinen elastischen Aether ableiten, so umgeben uns wieder unübersteigbare Hindernisse, da wir eben so unwissend in der wesentlichen Kenntniß des Aethers sind. Wahrscheinlich, wenn wir uns nur eine Stuffe über die sinnlichen Eigenschaften der Dinge erheben wollen, so wagen wir uns auf eine Höhe, wo jede Bemühung nur Rückerinnerung der engen Gränzen des menschlichen Verstandes wird. Ohne also zu untersuchen, warum die Luft fähig ist, als ein elastisches Fluidum zu wirken, will ich nur erstens ihren allgemeinen Einfluß darstellen, denn zweytens, was sie für Wirkungen durch ihre verschiedene Veränderungen auf den Menschen verursacht, und endlich auf welche Art solche geschehen.

Zweyter Abschnitt.

Warum die Luft zum Leben nothwendig ist.

Es ist für die Lebensbewegung unserer Säfte eine Nothwendigkeit, daß ihre Bestandtheile rund, glatt, und einen geringen Zusammenhang unter sich haben müssen. Von diesen Eigenschaften hängt das Wesen aller Flüßigkeit ab: und wenn auch die Bewe-

gung

gung des Herzens und der Schlagadern, vieles beitragen, jene Eigenschaften zu unterstützen, so hängen solche doch sicher um vieles von der heftigen Repulsion derjenigen Luft ab, welche mit dem Milchsaft vermischt ist, und durch diesen Weg in die Säfte des übrigen Körpers übertritt. Man kann die Gegenwart dieser Luft sehen, wenn Blut unter die Luftpumpe gesetzt, und die Luft der Glocke durch die Extraktion verdünnt wird. Schon auch ein gemeiner Schröpfkopf beweist diese Wahrheit. Wären wir deshalb im Stande, allen äußern Wiederstand zu entfernen, so würde die innere Luft sich mit einer Gewalt ausdehnen, die jenem Gewicht gleich käme, so von ihr bekanntlich muß ertragen werden; denn es ruht die atmosphärische Luft auf einem Menschen von mittlerer Größe mit einem Gewicht = 30,000 Pfund. Sind nun diese beiden gegen einander wirkenden Kräfte in gehörigem Gleichgewichte, und die eine eben so entfernt die Gefäße zu zerbersten, als die andere den Körper zu zerdrücken, so leisten uns beide durch ihre Thätigkeit eine große Wohlthat.

Dritter Abschnitt.

Verfolg des nämlichen Gegenstandes.

Um eine rückgängige Bewegung des Blutes zu verhindern, hat die Natur den auf- und absteigenden Blutadern Klappen mitgetheilt. Wenn der Raum dieser Gefäße deshalb von dem auf ihnen ruhenden Gewichte der Luft vermindert wird, so muß das Blut vorwärts zum Herzen hinströmen, und die Bewegung

wird wegen dem beständigen Naturgesetze schneller, weil, während dem eine fortstoßende Kraft in gleichem Grade anhält, eine Flüßigkeit sich in einer Röhre von engem Diameter schneller, als in einem weiten bewegt. Endlich müßen diese zwo Kräfte, die so viel man sich nur denken kann, entgegen gesetzt sind, mit einer andern zusammenwirken, um einen gehörigen Umlauf des Bluts zu unterhalten, und obgleich diese Wirkung in jedem Theile des Körpers erfolgt, so ist solche in den Lungen doch am offenbarsten. Sind diese gestöhrt, oder verletzt, so verzehrt sich der Körper, und geschieht ihre Verrichtung vollkommen, so nimmt solcher zu. Hieraus können wir schließen, daß die Lungen die Hauptwerkzeuge sind, um den Milchsaft in Blut und Blutwasser umzubilden, und beide den Endzwecken der thierischen Natur anzupassen. Ihr Mechanismus ist zwar von sehr zusammengesetzter Art, aber die Haupttriebfeder davon ist die Wirkung der Luft; denn indem diese die Lungenbläschen ausdehnet, entfalten sich die unzählbaren Haararterien derselben, und wird die Luft wieder ausgeathmet, so schrumpfen diese, mit einem Netze so passend zu vergleichende, Gefäßchen, solchergestalt zusammen, daß eine Hinderniß entsteht, welche nur bloß durch das Einathmen wieder kann gehoben werden. Diese Verrichtungen, sind in jedem Moment, mit einem wechselseitigen Zusammenfallen und Ausdehnen der Lungen begleitet, folglich also mit einem Zusammenziehen und Erweitern ihrer Gefäße, durch welche Mittel miteinander alle Säfte nicht nur in Bewegung erhalten, sondern auch so mannichfaltig gepreßt,

vermischt, und aufgelöset werden, daß sie die Eigenschaften ihrer Bestimmung erreichen.

Vierter Abschnitt.

Veränderungen der Luft.

Ich habe gezeigt, welches Gute für uns aus der Schwere und der Elastizität der Luft entspringe; jezt wird die Untersuchung nöthig seyn, auf welche Weise wir durch ihre Leichtigkeit und Verdünnung angegriffen werden. Da dieses aber entgegengesetzte Extreme der vorhergehenden sind, so leitet uns die Kenntniß des einen, natürlich zur Kenntniß des andern. Die Veränderungen aber, so bei diesen Primitiveigenschaften der Luft vorgehen, erhalten durch die Kälte und Hitze, durch die Trockenheit und Feuchtigkeit besondere Eigenschaften, welche abgesöndert einer eigenen Betrachtung werth sind.

Fünfter Abschnitt.

Von der kalten und trockenen Luft.

Schon vieles hat man über die physische Ursache der Kälte gesagt. Einige sahen solche für eine bloße Beraubung der Hitze an, indeß andere sie für ein Eigenthum von Kälte erregenden Theilen hielten. Da wir aber eine eben so gewisse Empfindung von der Kälte, als von der Hitze haben, und die Wirkungen von beiden, in einem gleichförmigen Contrast durch das ganze System der Natur bestehen, so scheint es mir wahrhaft unphilosophisch zu seyn, für das eine

eine positive, und für das andere eine negative Ursache anzunehmen. Doch dem sey, wie ihm wolle, so bleibt der Einfluß der Kälte sichere Gewißheit; und alle sind einverstanden, daß sich solche bestrebe, die schon wirklich festen Theile zusammenzuziehen, und die natürlich flüßigen zu verdicken. Selbst die Luft wird durch Kälte verdichtet, obgleich nie in solchem Grade, daß sie dadurch ihre Flüßigkeit verliehre. Es muß also unser Körper, durch die vereinte Kraft des Eindrucks der Kälte selbst, und der Verstärkung, welche die Luft an ihrer Schwere erhält, merklich gestärkt werden. Niemand empfindet diese Veränderung so deutlich, als aus irgend einer Ursache abzehrende Menschen, denen man deshalb, wenn sie zu reisen vermögend sind, sehr schicklich anräth, den Winter in einem Lande zuzubringen, wo die Luft milde und gemäßigt ist, und keine zu große Federkraft hat, die Lungen auszudehnen, noch so schwer ist, um ihre Säfte zu verdichten. — Was aber einigen schadet, ist für andere Wohlthat. — Menschen von gesundem Körperbau, freuen sich nie einer so großen Thätigkeit an Leib und Seele, als wenn die Atmosphäre trocken und kalt ist. Es vermehrt dieser Zustand der Luft, wie ein kaltes Bad, die Aktion der festen Theile, und den Umlauf des Blutes, wodurch der Körper in den Stand gesetzt wird seine Verrichtungen mit Munterkeit zu vollführen. Indessen müssen wir uns doch auch hier erinnern, daß eben so wie in andern Fällen, unser großer Vortheil mit einer eben so großen Gefahr genau verbunden ist. Denn wenn wir wegen der Leibesbewegung, der Wärme, dem verdünnenden

Ge-

Getränk, und einer schicklichen Kleidung nicht genaue Sorge tragen, um den zusammenziehenden Eigenschaften der Kälte entgegenzuarbeiten, so verfehlt solche selten den Umlauf des Blutes aus zwoen Ursachen zu stöhren. Erstens, vermindert sie, durch Verdickung des Blutes und Serums, dieser ihre Flüßigkeit, und zweytens macht solche die Gefäße, deren Durchmesser sie zusammenzieht, weniger durchgangbar.

Sechster Abschnitt.

Von der kalten und feuchten Luft.

Was die vorgehende Konstitution der Luft böses enthält, kann auf eine ähnliche Art durch eine kalte und feuchte Luft verursacht werden. Nur der einzige Unterschied ist, daß die Gefäße durch die Feuchtigkeit eben so sehr erschlafft, als sie durch die Kälte gestärkt werden. Aber gewiß ist, daß das Blut und das Serum eine natürliche Neigung haben, zu gerinnen, und eine jede Art Kälte diese auf das beste befördert. Ja nicht allein dieses, sondern die Feuchtigkeit einer kalten Luft, verursacht wie ein feuchtes kaltes Rinnen, eine andere Veränderung, die nicht weniger gefahrvoll, als gemein ist: denn indem solche die Ausdünstung verstopft, so wird eine auszusöndernde Materie zurückgehalten, welche wie ein Ferment wirkt, und die Säfte zur Fäulniß geneigt macht. Wenn demnach eine kalte und feuchte Luft einige Zeit herrschend wird, so müssen wir eine Verbindung von Krankheiten befürchten, die auf der ei-

nen Seite von einer Gerinnung des Blutes, und auf der andern, von einer Neigung zur Auflösung der Säfte entspringen.

Siebender Abschnitt.

Von einer warmen und trockenen Luft.

Um den Schaden der erwähnten Luftgattung wieder zu vernichten, ist keine Temperatur der Atmosphäre so anpassend, als Wärme und Trockenheit. Die ganze Natur freut sich der Herannahung des Sommers, wenn die sanfte erschlaffende Wärme der Sonne, den traurigen Anblick des Winters verscheucht. Soll aber die Wärme nützlich seyn, so darf sie weder zu heftig, noch von zu langer Dauer seyn; denn sonsten droht sie mit äußerster Gefahr. Jedes Thier äußert offenbares Unbehagen, wenn es einige Zeit einer Hitze ausgesetzt wird, die der thierischen Wärme gleichkömmt. Die Luft ist alsdenn zu verdünnt, und folglich zu leicht, um entweder die Lungen genug auszudehnen, oder der Kraft zu widerstehen, womit die Hitze die Säfte ausdehnt. Hieraus erhellet die Beobachtung, daß wir solche Thiere nach vielen und vergebenen Bemühungen Athem zu holen, am Körper aufschwellen und in Fäulniß übergehen sehen. Auch auf eben diesen Grundsätzen beruht es, daß die Bewohner der brennenden Zonen pestilenzialischen Krankheiten so sehr ausgesetzt sind. Bloß daß unser Klima gemäßigter ist, ist Ursache, daß diese Krankheiten unter uns nicht so gemein sind. Zum Beweise dieser Thatsache bemerken

wir

wir, daß bei lang anhaltendem trockenen und dürren Sommer, das Blut eben so scharf wird, wie ein jedes thierisches Oel, das einige Zeit der Sonnenhitze ausgesetzt, in einen faulen fressenden Liquor übergeht. Dies ist die Ursache, daß gegen das Ende einer solchen Jahreszeit mannichfaltige faule Krankheiten epidemisch herrschen.

Achter Abschnitt.

Von einer warmen und feuchten Luft.

Wir haben alle Ursache zu wünschen, daß während einer sehr heißen Witterung dann und wann sich Regen einfinden. Sie mäßigen die Hitze, und reinigen die Luft von faulen Ausdünstungen. Uiber dieses hemmt die Feuchtigkeit, welche alsdenn durch die Dunströhren der Haut eingesogen wird, gewissermaßen eine unmäßige Ausdünstung, und indem sich jene mit dem Blut vermischt, so macht sie die durch die Hitze zu trocken gewordenen festen Theile nicht nur geschmeidig, sondern ersetzt auch die feinen Flüßigkeiten, so in zu großem Uibermaaße sind verdünstet worden. Indessen müßen unglücklicher Weise Dinge, die man billig für gesund hält, auch ein Gegengewicht von Schaden enthalten, und das thun alle, wenn sie im Exceß wirken. So hat man denn auch eine warme und feuchte Luft, durch die lange Dauer, stets als äußerst schädlich beobachtet. Um dieses zu erklären, mag die Bemerkung wohl hinreichend seyn, daß die Schwere der Luft alsdenn merklich vermindert ist, wodurch das Blut in den Lungen weder gehörig

verdünnt (commiented), noch durch die Gefäße hindurch getrieben wird. Außerdem aber enthält ein solcher Luftzustand noch eine zwote Ursache uns zu schaden, denn wir haben schon angemerkt, daß eine zu große Hitze allein schon die festen Theile erschlafft, und das Blut verdirbt. Was steht nun zu erwarten, wenn das Uibermaaß von beiden sich verbindet? Die Folge davon ist, daß die Leibes- und Seelenkräfte äußerst träg werden; daß keine thierische noch Lebensverrichtung gehörig vollführt wird, und daß das Blut nebst der Lymphe theils in Gerinnung, theils in eine Fäulniß übergeht.

Neunter Abschnitt.

Von der Ansteckung.

Es hat Aerzte gegeben, die deswegen, daß man die ansteckenden Theile nicht sehen könne, auch ihre wirkliche Existenz läugneten. Indessen sieht jeder die Falschheit einer solchen Schlußfolge. Betrachten wir die Theilbarkeit der Materie, so werden wir zu dem Geständniß gezwungen, daß für uns die Idee von der äußersten Kleinheit nicht leichter, als die von einem großen Körper, der keine Zuthat mehr leidet, zu begreifen ist; und folglich kann es eine unendliche Zahl von körperlichen Substanzen geben, wovon immer eine kleiner als die andere ist, und von denen wir keine Begriffe haben können. Kann also diese abnehmende Stufenleiter nicht nur Theile von einer, sondern von verschiedenen ansteckenden Materien enthalten? Es ist zwar gewiß,

daß

daß ihre spezifische Eigenschaften in vielen Rücksichten unerforschbar bleiben. Wer kann zum Beyspiele erklären, warum einige ansteckende Materien nur einmal angreifen, indeß andere dieses mehrmalen thun? Und wirklich ist es nicht weniger unbegreifbar, warum eine jede sich stets selbst und keine andere fortpflanzt; oder warum einige in einer gewissen Entfernung durch die Luft anstecken können, indeß andere zu ihrer Fortpflanzung eine unmittelbare Berührung erfodern? Doch so viel wissen wir, daß man sich nicht nur vom allgemeinen Charakter solcher ansteckenden Materien, denen die Luft als Vehikel dient, einen Begriff machen, sondern selbst ihre Wirkungsart einsehen kann. Die Pest steht zuerst im Register der ansteckenden Krankheiten, und die besten Schriftsteller darüber, haben ihren Ursprung von den östlichen Ländern abgeleitet, wo eine übermäßige Hitze und Feuchtigkeit, verbunden mit der Natur des Erdbodens, und den Sitten der Einwohner, eine allgemeine Verderbniß befördert hat. — Es ist die Beobachtung aller Zeiten, daß Contagionen da am mehresten entstehen, wo vorzüglich die Fäulniß herrscht, wie in Gefängnissen, in angefüllten Hospitälern, in belagerten Städten, und auf Schlachtfeldern, wo Tausende in die Fäulniß unbegraben übergehen. Hieraus erhellt erstens deutlich, wie ich glaube, daß dasjenige, was man irgend eine durch die Luft mitgetheilte Ansteckung nennt, wirklich nichts anders ist, als eine faule Ausdünstung, oder, mit andern Worten, eine flüchtige alcalische Substanz, als das nothwendige Produkt von der Fäulniß.

Zwey-

Zweytens, wird nun diese schadende Materie durch das Athemholen eingesogen, so bringt solche, wie alle Alcalien, die Lebensgeister in Unordnung, schwächt den Zusammenhang des Bluts, und erzeugt ein mehr oder weniger heftiges faulmachendes Ferment, eben so nach dem Grade, wie es selbsten giftig, oder die angegriffene Person solches aufzunehmen geneigt ist.

Zehender Abschnitt.

Von der fixen Luft.

Wird eine Säure, und ein Alcali so genau mit einander verbunden, daß beide ein Mittelsalz ausmachen, so benehmen sie sich wechselsweiß ihre charakteristischen Eigenschaften. Eben dieses findet statt, sobald nur die Integraltheile eines einfachen Elements genau mit denen eines andern verbunden werden. Um deswillen behalten Feuer, Wasser, Luft und Erde, wenn sie durch ihre Vereinigung einen gemischten Körper bilden, keine von denen Eigenschaften mehr übrig, welche jeden dieser Körper einzeln spezifiziren. Es verliehrt vorzüglich die Luft ihre Zusammenpreßbarkeit, und ihre elastischen Kräfte, und wir nennen sie alsdenn sehr schicklich fixe Luft. Warum wir aber jenen Dunst, der durch Decomposition irgend eines Körpers entsteht, eben so nennen, weiß ich wahrhaft nicht. Fern davon, daß dieser Dunst fixirt ist, so ist er flüchtig, und fern eine bloße Luft zu seyn, so ist er ein Gemisch verschiedener Substanzen. Denn eben die Kraft, welche hinreicht die Bestandtheile eines Körpers zu trennen, ist auch

ver-

vermögend, solche Theile, welche flüchtig sind, in Gestalt eines Dunstes zu zerstreuen, und nicht nur diese, sondern selbst solche Theile von fixirter Erde, die mit den Dünsten noch in Verbindung bleiben. Warum soll aber ein Gemisch von verschiedenen Bestandtheilen eben den Namen haben, der nur einem von diesen besonders zukömmt? Es ist sehr bekannt, daß keine Dünste in jeder Hinsicht sich gleich sind, und daß ihre gemeinen Eigenschaften bei einigen in weit größerm Grade als bei andern angetroffen werden. Wenn also fixe Luft und Dunst gleichbedeutende Ausdrücke wären, so müssen wir von der erstern eben so viele Gattungen annehmen, als Körper da sind, welche solche enthalten.

Eilfter Abschnitt.

Ob die fixe Luft das Band der Vereinigung ist.

Man beobachtet, daß sich verschiedene Substanzen vereinigen, wenn ihre sämmtlichen Theile in eine wechselseitige Berührung gebracht werden; und diese dauert so lange, bis eine ihren Zusammenhang übertreffende Kraft angewendet wird, solche zu trennen. Dieses zu erklären, übernehmen die Vertheidiger der fixen Luft sehr gerne; und nach ihnen dient die Luft, welche den Mischungen der Körper sich einverleibt, als ein Kitt (cement), um alle ihre Bestandtheile miteinander in Verbindung zu erhalten. Sicher aber besitzen alle Elementartheile ein wechselseitiges Anziehen, und es ist Mißbrauch der

Worte,

Worte, eines von ihnen besonders den Kitt, oder das Band der Vereinigung zu nennen. Es ist zwar wahr, daß Kalch und Metallkalche ihre ursprüngliche Natur wieder erhalten, wenn ihnen der Dunst (vapor) mitgetheilt wird, der durch die Decomposition aus andern Körpern entwickelt wird. Aber was folgt hieraus? — Wenn die Verkalchung die Metalle und Kalchsteine von nichts weiter, als von ihrer Elementarluft entblößte; und der sie reducirende Dunst, nichts anders als Luft enthielte; denn würde man einigen Grund haben, die bindende Eigenschaft (cementing) dieses Elements anzunehmen. Keine aber von diesen Voraussetzungen ist Wahrheit. Der um Metalle zu verkalchen nothwendige Prozeß, beraubt solche von andern volatilischen Grundstoffen eben so wohl, als von der Luft; und der Dunst, welcher solche reducirt, enthält nicht bloß Luft, sondern auch das übrige, was jene verlohren hatten. Dieses beweisen alle, die bei einem solchen Prozeß angewendeten Dünste, unter denen die am tauglichsten sind, welche entzündbar, und folglich mit Elementarfeuer, oder Phlogiston angefüllt sind. Wollten wir demnach schließen, daß die Luft, weil sie den bei der Calcination entstehenden Verlust begleitet, und einen Bestandtheil des Dunstes ausmacht, auch das Band der Vereinigung sey, so ist dieses ein Sophismus, der uns verleitet, etwas für die Ursache zu halten, was bloße Nebenbegleitung (concomitant) ist. — So glaubte sich die Fliege Ursache eines großen Staubs, indessen es das Rad war, auf dem sie saß.

Zwölfter Abschnitt.

Von andern angenommenen Eigenschaften der fixen Luft.

Destilliren wir Salmiak, und präcipitiren die Kalcherde, welche von der Salpetersäure aufgelöset worden, so bemerken wir, daß das Resultat eines jeden Prozesses, je nachdem wir ein Intermedium angewendet haben, auch verschieden ist. Wird zum Beispiel die Destillation mit einem fixen Alcali angestellt, so erhalten wir ein festes Mittelsalz, und nehmen wir Kalch darzu, so entsteht weder ein Mittelsalz, noch brauset der übergehende caustische Spiritus mit irgend einer Säure auf. Wollen wir nach dem zweiten Prozeß den Kalch wieder erhalten, so müssen wir ihn mit dem caustischen Spiritus präcipitiren, soll es aber Kalcherde seyn, so sind wir des fixen Alcalis darzu benöthigt. Bis hieher stimme ich mit den Advokaten der fixen Luft überein, aber in der Erklärungsart gehe ich ab. Damit ich aber dieses nicht ohne Grund zu thun scheine, so frage ich, worinnen besteht das Wesen und die fixirte Form der alcalischen Substanz? Sicher nicht bloß aus Luft und Erde; denn wenn ein Alcali mit einer Säure aufbrauset, so erfolgt eine Wärme, die offenbar die Gegenwart eines Elementarfeuers, oder Phlogistons beweist. Ferner, je mehr wir ein Alcali austrocknen, desto unfähiger wird solches zur Effervescenz; zum Beweise, daß eine gewisse Portion Wasser eines von den Elementen ist, aus denen sol-

ches zusammengesetzt wird. Da nun das fixe Alcali hinreichend Wasser enthält, so sehen wir deutlich, daß solches nichts weiters, als die Säure des Salmiaks, aufnehmen kann; und somit behält das nun in Freiheit gesetzte Alcali, seine eigene Bestandtheile zurück, kann in vollkommener Gestalt übergehen, und mit Säuren aufbrausen. Der Kalch hingegen ist nicht mit Wasser angefüllt, und verschluckt deshalb sowohl vieles von diesem, als von der Salmiaksäure, daß wenn das flüchtige Alcali auch in Freiheit gesetzt wird, so ist ihm von seinen Bestandtheilen vieles entzogen worden, weshalb es weder mit Säuren aufbrausen, noch in einer andern Form, als wie caustischer Spiritus erhalten werden kann. Indessen bleibt ihm das Vermögen übrig, die Kalcherde niederzuschlagen, und sich mit der Salpetersäure zu verbinden. Da das caustische Alcali aber weder Wasser, noch Luft und Phlogiston zu verliehren hat, so muß die Kalcherde, welche bey ihrer Auflösung von diesen Grundstoffen beraubt wurde, in der Gestalt eines reinen Kalchs präcipitirt werden; da im Gegentheil mit fixen oder volatilischem vollkommenem Alcali eine doppelte Union statt findet: nämlich, die Salpetersäure verläßt ihre Basis um sich mit dem wahren Alcali zu verbinden, und dieses verliehrt bei dieser Veränderung einen Theil eigenthümliches Wasser, Luft und Phlogiston, die sich sämmtlich mit der ersten Basis der Säure verbinden, und solche als eine wahre Kalcherde niederschlagen. Ich weiß zwar wohl, daß man diese Unterschiede bloß durch die fixe Luft hat erklären wollen, und man

hat

hat sogar dieses als Beweis für ihre besondern Eigenschaften angesehen: aber da der Verlust von Luft nicht allein Schuld ist, daß entweder Kalcherde in wahren Kalch, oder ein vollkommenes Alcali in kaustischen Spiritus verwandelt werden kann, wie ist es nun möglich, daß der Ersatz dieses einzelnen Elements diese Substanzen in ihre ursprüngliche Natur reduciren kann? Unpartheiische sollen reden!

Dreizehender Abschnitt.

Ob fixe Luft antiseptisch sey, oder nicht.

Da Körper des Mineralreichs ihre ursprüngliche Gestalt wiedererhalten, wenn man ihnen jeden volatilischen Grundstoff wiedergiebt, der ihnen durch die Decomposition ist entzogen worden, so haben einige vermuthet, daß die nämliche Veränderung bei thierischen und vegetabilischen Substanzen könnte bewirkt werden, wenn die Fäulniß solche entmischt hätte. Man hat, die Wahrheit dieser Analogie zu untersuchen, manche Versuche angestellt, und nach einseitigem Resultat, scheint der Erfolg nicht ungünstig zu seyn. Es sey aber auch diese Analogie ganz Wahrheit, was können wir daraus zu Gunsten der fixen Luft für Folgerungen ableiten? — Schon haben wir gesehen, daß dieses Element bei der Reduction der Metalle und der Kalcherden, wenn je etwas, doch nur sehr wenig, mitwirkt. — Denn wird zwar diese Veränderung durch gewisse Dünste bewerkstelligt,

so giebt es auch andere, die ganz das Gegentheil thun; wie sich jeder überzeugen kann, der ein Stück frisches Fleisch, einem faulen Dunst aussetzt, der von einem in der Fäulniß wirklich begriffenen Körper ausströmt. — Wem sollen wir nun diese entgegengesetzten Wirkungen zuschreiben? Der Elementarluft, welche im Ganzen alle Dünste enthält? Oder den andern Grundstoffen, wodurch sie sich unterscheiden? Hieran läßt sich nicht zweifeln, und man wird in dieser Meinung bestärkt, wenn man überlegt, daß diejenigen Substanzen, welche antiseptische Dünste hergeben, selbst im höchsten Grad antiseptisch sind. So finden wir die Mineralsäuren, und die Producte der Gährung, als den Weinstein, den Weinessig, und die geistigen Spiritus. Vielleicht wirft man ein, daß die antiseptischen Dünste nicht berauschen, noch die Farbe vegetabilischer Flüssigkeiten verändern, und also nichts von Säure, noch von Spiritus enthalten könnten. Ich würde auf diesen Einwurf erstlich antworten, was man beobachtet, wenn sich Menschen unvorsichtig in einem Keller den Dünsten der weinigten Gährung aussetzen; und zweitens den scharfen zusammenziehenden Geschmack anführen, der dem Wasser, durch den Dunst einer aufbraußenden Mischung, mitgetheilt wird. So giebt es denn auch Substanzen, die man für sehr antiseptisch hält, und im geringsten nicht sauer, noch spirituös sind. — Ich werde nachher zeigen, durch welche Grundkräfte diese wirken. — Itzt bemerke ich nur, daß, wenn die Chinarinde bloß deswegen, weil sie fixe Luft enthält, antiseptisch wäre, so müßte jeder Körper, der

eben

eben so viel von diesem Element enthielte, und solches gleich leicht fahren ließ, auch eben so antiseptisch seyn. — Mich deucht dieses ein sehr treuer Schluß. — Sollte also die fixe Luft unser Heilverfahren bestimmen, so würde uns ihre Entdeckung keine Pfauenfeder seyn, da wir gesalzenes Rindfleisch, welches den faulen Schaarbock verursacht, doch als ein vortreffliches Mittel zu dessen Heilung verordnen würden.

Zweites Kapitel.

Erster Abschnitt.

Die Nahrung.

Wessen wir nach der Luft am mehresten bedürfen, ist die Nahrung. Die zur Erhaltung des Lebens nothwendige Bewegung, zerstreut einen Theil von unsern flüssigen und festen Bestandtheilen, und wenn deshalb kein harmonirender Ersatz Statt fände, so müßte nach einer unvermeidbaren Folge, unser Körper bald zerstört werden. Da aber diese beste Nahrung ohne Nutzen, ja schädlich wäre, wenn der Magen und die Gedärme solche nicht gehörig zubereiteten, so liegt uns sehr viel daran, zu wissen, worinn diese Zubereitung besteht.

Zweyter Abschnitt.

Von der Verdauung.

Ich kenne keine physiologische Frage, über die man so weit abstehende Meinungen hegt, als über die Verdauung. Da man beobachtete, wie leicht eine Mischung von Speisen an einem warmen Ort in Gährung übergeht, so haben große Physiologen dieses auf den Magen angewendet, und die Lehre von der Fermentation der Speisen von neuem in Umlauf gebracht. — Liebhaber der fixen Luft, haben die Sache noch weiter getrieben. Da ihr Lieblingselement, dieser große Corrector der Fäulniß, nicht ohne geheime innere (intestine) Bewegung konnte entwickelt werden, so mußten sie behaupten, daß Nahrung und Arzneien im Magen fermentirten, und ohne diesen Proceß kein guter Chylus erhalten werden könnte. Doch ich fürchte, daß man bei der Aufnahme dieser Meinung nicht hinreichend, die Erfahrung um Rath gefragt hat: denn nach dieser Hypothese müßten wir gut verdauen, wenn der Magen schwach ist, wenn die Leber, Pancreas, und die Speicheldrüsen um vieles verstopft sind. Aber unser eigenes Gefühl beweist uns das Gegentheil. Unser Verlangen nach Speisen ist alsdenn nicht groß, und doch wäre dieses sonderbar, wenn nichts weiter, solche zu verdauen, nöthig wäre, als Feuchtigkeit und Wärme.

Dritter Abschnitt.

Wahre Ursache der Verdauung.

Wenn die Gährung nur einigen Antheil an der Verdauung hätte, so müßte die Beschaffenheit des Products nothwendig ihr ähnlich, und der Milchsaft in diesem Fall weinigt, sauer oder faul seyn. Nach Versuchen aber erhellt das Gegentheil, und es ist solcher in nichts von einer sanften, öligten und schleimigten Substanz verschieden; welches beweist, daß solcher zum Theil aus den nährenden Säften, die vorher in den Speisen zugegen sind, besteht, zum Theil aber auch aus dem Menstruum, das zu dessen Extraction nothwendig ist. — Bevor wir chemisch ein Harz erhalten können, muß der es enthaltende Körper klein geschnitten, und zerstoßen, alsdenn mit einem schicklichen Auflösungsmittel vermischt, in einem schicklichen Gefäß einer gewissen Hitze ausgesetzt, und von Zeit zu Zeit geschüttelt werden. — Ich weiß kein besseres Beispiel, die wahre Ursache der Verdauung zu erklären. — Die Analogie fällt in die Augen, wenn wir überlegen, daß das Kauen ebensoviel, als das Pulvern ist; daß der Speichel, die Galle, der pancreatische und der Magensaft wesentliche Auflösungsmittel sind; daß der Magen sebst ein schickliches Gefäß ist; daß der thierische Körper die erforderliche Wärme hergeben kann, und daß die Action des Magens, der Bauchmuskeln, das Auf- und Absteigen des Zwerchfells, die Pulsation der großen nachbarlichen Blutgefäße, nebst einer sanften

Bewegung, hinreichend sind, den nöthigen Grad von Agitation der Speißen zu bewirken. Durch die peristaltische Action der Gedärme wird der grobe Theil von der Nahrung gegen den Mastdarm getrieben, bis wohin solcher Schärfe genug erhält, um zu seiner Ausleerung anzureitzen. Der feine Nahrungstheil hingegen, wird durch die unzählbaren lymphatischen Gefäße im Darmkanal eingesogen, und nach dessen Vermischung mit der Lymphe, welche jener verschiedentlich antrifft, endlich der ganzen Säftenmasse übergeben. Hier ist nun für den, zu allen Endzwecken noch zu rohen Milchsaft, eine zweite Digestion nothwendig. Unnütze Theile werden ausgeschieden, und der Rest tauglich gemacht, Blut und Lymphe zu bilden, die Nervengeister und die verlohrnen festen Theile zu ersetzen. — Soll aber eine Gährung fähig seyn, den Milchsaft zu so mancherlei Formen, die ihren großen Endzwecken entsprechen, bilden zu können? So lange die Natur im Stande ist, ihr Geschäft zu verrichten, sind unsere Empfindungen angenehm. Wenigstens fühlen wir keine Beschwerde, keinen Tumult. Sollte diese Harmonie aber Statt finden, wenn die Säfte in eine zährende Bewegung gesetzt werden müßten?

Vierter Abschnitt.

Gährung ist der Begleiter von Unverdaulichkeit.

Gänzlich will ich indessen die Gährung aus dem Körper nicht verbannen. Ja ich glaube, daß solche wirk-

wirklich Statt findet, so bald nur die Kräfte der Verdauung in irgend einem Stück ihre Pflicht nicht vollführen können. In dieser Meinung bestärkt mich die Beobachtung der Zufälle bei einer unvollkommenen Verdauung, welche genau mit denen übereinstimmen, so wir alsdenn finden, wenn man in eine leicht verschlossene gemeine Blase, mit hinreichendem Wasser eine Mischung von Speisen verschließt, und einer mäßigen Wärme aussetzt. In beiden Fällen bemerken wir den nämlichen Motus intestinus; die nämliche Ausdehnung der Speisen; das nämliche Aufsteigen der gröbern Theile; und was noch entscheidender ist, der wahre vor unsern Augen durch eine Speisengährung entstehende Liquor, wird durch eine Unverdaulichkeit auch in dem Magen gebildet. Wir bedürfen hierzu keines anderen Beweises, als das zu solcher Zeit uns so belästigende unangenehme Aufstoßen. Offenbar ist es also ein Mißverstand, die wahre Verdauung einem gährenden Proceß zuzuschreiben, die nirgends, als nur bei einer Unverdaulichkeit existiret.

Fünfter Abschnitt.

Vergleichung der Gährung und der Verdauung.

Vor Beendigung dieses Gegenstandes wird es nicht unschicklich seyn, die Hauptwirkungen der Verdauung mit jenen der Fermentation zu vergleichen, da uns alsdenn der Contrast dasjenige entdeckt, was sonsten

unbemerkt bleiben möchte. — Wenn eine gute Verdauung anfängt, so werden alle Organen, von dem trägen Zustand, der sie vorher drückte, befreit: aber bei der Gährung wird die Seele mit einem Nebel umhüllt, überall fühlt man eine lästige Schwere, und ist kaum im Stande sich zu bewegen. — Die wahre Verdauung verursacht keine beträchtliche Ausdehnung des Magens, noch sind dabei Blähungen oder Aufstoßen: Die Gährung dehnet den Magen sehr aus, und erzeugt Luft, die zuweilen allein, zuweilen mit Speisen durch den Mund ausgestoßen wird. — Die Verdauung bereitet die Speisen zum Durchgang, durch den Darmkanal zu, um einen guten Milchsaft liefern zu können. Bei der Gährung hingegen werden viele Speisen wieder ausgestoßen, und statt des guten Milchsafts, ist das Product ein saures und faules Ferment, welches den Magen und die Gedärme reizet, und wird dieses nicht in Zeiten verbessert, so bringt solches eine Schärfe in die ganze Säftenmasse. Beide Processe sind wahrlich von sehr verschiedener Natur, wovon der eine sich auf die gehörige Ausübung der mechanischen Kräfte unsers Körpers gründet, der andere aber Statt findet, wenn diese Kräfte erschöpft sind. Diesen Unterschied sollten Aerzte nie vergessen, wenn sie die wahre Verdauung in Ordnung erhalten wollen, und stets für dem schädlichen Einfluß der Gährung auf ihrer Hut seyn. — Wenn man aber die Verdauung und die Fermentation mit einander verbunden fände, und ich werde im folgenden Abschnitt zeigen, daß sie es zuweilen wirklich sind, bewiese dieses, daß sich solche nicht wiedersprechen?

chen? — Es ist der menschliche Körper sehr oft, und vielleicht mehrentheils, weder im hohen Grade gesund, noch absolut krank, und wir könnten dieses den Zustand der Mittelmäßigkeit nennen. Wenn nun bei dieser Mischung, die natürlichen Functionen des Körpers ohne eine beträchtliche Unbequemlichkeit geschehen; würden wir dadurch behaupten, daß Gesundheit und Krankheit genau das nämliche wären, und daß eine wechselseitige Dependenz des einen, von dem andern, nothwendig zur Vollführung dieser Functionen sey?

Sechster Abschnitt.

Fernere Betrachtung der Verdauung und der Gährung.

Bereits haben wir gezeigt, daß zu einem vollkommenen Milchsaft, eine schickliche Bewegung von unsern verdauenden Kräften erforderlich ist. Sind die leztern aber aus irgend einer Ursache unthätig, so gehet die Nahrung in die gährende Auflösung über. Die tägliche Erfahrung aber zeigt, daß es eine Menge Mittelstufen giebt, die mehr oder weniger einem von diesen Extremen nah kommen; und hieraus erhellt, wie ich schon bemerkt habe, daß die Verdauung, so wie solche einem Extrem sich nähert, oder von ihm entfernt, in eben dem Verhältniß gut, oder der Fermentation unterworfen ist. Es würde eben so angenehm, als unterrichtend seyn, jede dieser Mittelstufen zu zeichnen, aber dieses machte schon gesagte

Dinge nothwendig zu wiederholen, welches sicher Langeweile erregt. Aber eben so wie das Aug, bei den mancherlei Verbindungen von schwarz und weiß, die herrschende Farbe unterscheiden kann, so setzt auch eine wahre Idee von der Verdauung und ihrem Gegner der Gährung, den scharfsinnigen Beobachter in Stand, das mehr oder weniger von beiden zu entdecken. Indessen muß ich doch das besondere bemerken, daß wenn beide Prozesse mit einander verbunden sind, so ist der Milchsaft alsdann weder sauer noch faul, weil solcher nicht gänzlich das Product der Gährung ist. Aber geschickt ist er auch nicht den Körper zu nähren, da ihn die Verdauung nicht allein ausgearbeitet hat. Ich nenne ihn einen zähen, klebrichten Milchsaft, und werde nachher zeigen, daß er von sehr kränklicher Beschaffenheit ist.

Siebender Abschnitt.

Schluß.

Wenn jemand alle Gährung verhüten, und dadurch seine Verdauung stärken wollte, so müßte er solche Nahrung vermeiden, die am geschicktesten ist, den Magen zu erschlaffen, und in die Gährung überzugehen. In diese Klasse können wir alle öligte und fette Substanzen zählen. Es erschlaffen diese schmierigen Körper selbst die Haut, wenn man sie äußerlich anwendet, und wir bedienen sich ihrer, um harte Geschwülste zu erweichen, und Schmerzen zu lindern, die von einer Spannung der Fasern herrühren. Fi-

sche

sche und grüne Pflanzenspeisen, ob sie gleich nicht so erschlaffend sind, gehen leicht in Gährung über, und werden bei reichlichem Genuß stets für schwache Mägen schädlich. Speisen die natürlich zähe sind, können nicht leicht verdaut werden; und gesalzene Fleischbrühen, so wie stark gewürzte, bringen eine Schärfe ins Blut, und äußern die nämlichen Wirkungen, als wenn sie wirklich faul wären. Ich kenne zwar Menschen, von einer starken Leibesbeschaffenheit, und besonders solche, welche harte Arbeiten verrichten müssen, die alles in gehöriger Menge genossen, verdauen können, und eben deswegen ist ihre Eßlust zu heftig, um Wohlgefallen an zärtlichen Speisen zu finden. Aber der Gelehrte, der Mann von sitzender Lebensart, der Empfindliche und Schwächliche, sind alle Menschen, denen die Auswahl der Speisen angelegen seyn sollte. Und für diese kenne ich keine bessere Gattung, als solche, die nicht zu weichlich sind, um zu schwächen, und nicht zu hart, um die Kräfte des Magens nicht zu übersteigen. Hieher gehören frische, zarte Fleischspeisen, und altes, wohlgebackenes Brod. Es ist diese Verbindung von Substanzen um so vorzugswerther, da die säurende Eigenschaft des einen, der alcalischen Neigung des andern entgegen arbeitet. Der daraus bereitete Milchsaft, ist weder roh noch zähe, oder reizend; und kann deshalb der übrigen Säftenmasse leicht assimilirt werden. Ich glaube aber nicht, daß wir Wage und Gewicht bedürfen, um die genaue Quantität dieser Speisen abzuwiegen, denn jeder Mensch besitzt einen treuen Belehrer, einen natürlichen Instinct, und wer diesem nicht folgen

will,

will, muß weniger essen, oder sich mehr bewegen, muß Arznei nehmen, oder krank seyn.

Achter Abschnitt.

Vom Trinken.

Erhalten wir zwar durch das eigentliche bloße Trinken im engen Verstande, wenig, oder keine Nahrung, so können wir doch nicht zweifeln, daß solches viel zur Erhaltung unserer Gesundheit beiträgt. Ohne Trinken würden die festen Speisen ihren Nahrungssaft nicht gehörig entwickeln können, noch der Milchsaft flüssig genug seyn, um gehörig die Haargefäße des Körpers zu durchlaufen. Außerdem kann nichts, als nur das Trinken, zur Ausleerung einer jeden Substanz, die bei langer Zurückbehaltung schädlich werden könnte, behilflich seyn. Um deswillen quält uns der Durst, wenn die Natur dieses Vehikels bedarf, und dieses Gefühl ist eben so unwiderstehlich, als der Hunger. So heilsam aber eine mäßige Menge für unsern Körper ist, so schädlich wird immer das Uebermaaß. Nach der Beschaffenheit des Getränks und der Größe, nebst der Oefterkeit der Ausschweifungen, sind auch die schädlichen Folgen verschieden. Wird das bloße Wasser im Uebermaaß getrunken, so erschlafft solches den Magen, und schwächt die Wirksamkeit der Verdauungssäfte. Ja sollte dadurch der Milchsaft auch keinen andern Schaden erleiden, als daß er zu verdünnt wäre, so reichte dieses allein schon hin, denselben zur Nutrition untauglich zu machen;

indem er in dieser Beschaffenheit in zu großem Ueberfluß die mancherlei Aussonderungswege durchlaufen würde, oder blieb solcher im Körper zurück, so entstünde mit der Zeit eine leucophlegmatische Disposition. Indessen bleiben diese Fehler mit ihren Folgen nur Kleinigkeiten, gegen diejenigen, welche durch das Uebermaaß geistiger Getränke verursacht werden. Es liegt in der Natur eines jeden berauschenden Getränks, die Fasern zu verkürzen (crisp ap) und das Blut mit dem Serum zu eben der Zeit zu koaguliren, wenn der Umlauf des Blutes äußerst beschleunigt wird. Nichts mehr aber als dieses ist im Stande, eine Menge gefährliche Verstopfungen zu verursachen; und dieses ist das einzige Unheil nicht allein. Denn indem der Magen von seinem Tonus beraubt, und die Verdauung dadurch gestöhrt wird, so bilden auch übermäßig genossene geistige Getränke einen scharfen Milchsaft, dem wir denn, neben den Wirkungen von einer vorhergehenden Anhäufung übler Säfte die Schärfe zuschreiben können, welche alle starke Trinker characterisirt, und die bei ihrer Veränderung nie verfehlen, eine Menge von Krankheiten zu verursachen. Um nicht einer einzelnen Krankheit zu erwähnen, so können wir mit allem Recht fast alle Krankheiten, als Folgen vom Uebermaaß, spirituöser Getränke beobachten lernen, und aus dieser Ursache wäre zu wünschen, daß wir im Ganzen mit ihrem Genuß sehr vorsichtig seyn möchten. Indessen ist es schwer hier die genauen Gränzen zu zeichnen; denn die Kräfte des Körpers und der Gewohnheit, sind bei manchem Menschen so verschieden, daß was dem einen mäßig,

dem

dem andern schon Uebermaaß ist. Und also die genaue Quantität des Trinkens, welches die Natur erfodert, zu bestimmen, sollte der Entscheidung eines jeden individuellen Gefühls überlassen bleiben. Jeder Mensch hat hierin sein eigenes Forum, von dem keine Appellation Statt findet.

Drittes Kapitel.

Ueber die Leibesübung und Unthätigkeit.

Erster Abschnitt.

Leibesübung.

Die Nothwendigkeit einer körperlichen Leibesübung, und die Wohlthat, welche von einer regelmäßigen Anwendung derselben entspringt, liegen deutlich am Tage. Würde jene nicht thätig, und bis zu einem gewissen Grade ausgeübt, so fehlte den groben Muskularfiebern unseres Körpers der Tonus und die Lebhaftigkeit, unsere Säfte in ihren gehörigen Gefäßen umherzutreiben, und ihnen die Flüssigkeit und Bildung der Theile zu geben, die zu ihren erforderlichen Functionen nothwendig sind. Indessen darf auch keine Art von Leibesübung zu lange fortgesetzt, noch eine Zeit lang mit Heftigkeit angetrieben werden. Die Folge davon kann tödlich seyn. Durch eine übermäßige Uebung der zusammenziehenden Kräfte der Muskeln, können einige kleine Gefäße zerbersten; oder

das

das Blut kann in die Lymphgefäße getrieben werden; oder die Fasern selbst können ihre oscilatorische Bewegung verliehren, eine Sache, die sehr gewöhnlich ist, wenn sie über ihren natürlichen Ton ausgespannt werden. Dasjenige Uebel aber, welches am häufigsten auf übermäßiges Arbeiten erfolgt, besteht in der Gerinnung der Lymphe, und das aus der Ursache, weil die dünnsten Säfte zerstreut werden, und sich unvorsichtige Menschen, um sich abzukühlen, oft noch einer plözlichen Verkältung aussetzen. Wird nun außerdem hierdurch die Ausdünstungsmaterie schnell gehemmt, so ist diese eben so geneigt, die Säfte aufzulösen, als eine plözliche Kälte solche koagulirt.

Zweiter Abschnitt.

Unthätigkeit.

Jeder Mensch weiß es, wie nothwendig es uns ist, in gewissen Zwischenzeiten, der Ruhe zu genießen. Indem solche aber der Faulheit schmeichelt, können wir verleitet werden, ihr zu lange uns zu widmen, welches denn ohne viele üble Folgen nicht ablaufen kann. Im vorhergehenden Abschnitt bemerkten wir, daß eine zu starke Bewegung der Muskeln die dünnsten Flüssigkeiten zerstreut, und die gröbern zurückbleibenden Theile in sehr dickes Blut verwandelt. — Wenn nun unsere Bewegung zu schwach ist, denn muß ganz das Gegentheil Statt finden. Menschen, welche wirklich lange in einer Unthätigkeit leben, haben eine große Menge Blutwasser und nur wenig

Blut,

Blut, welches dabei noch von lockerer Beschaffenheit ist. Wir sagen gewöhnlich von solchen Menschen, daß sie eine kalte phlegmatische Constitution hätten, und der Ausdruck ist sehr schicklich. Ihnen fehlt, was bei den Menschen Hitze verursacht, ein gewisser Antrieb des Blutes und eine verhältnißmäßige Reaction der Gefäße auf dasselbe. Durch Zusammentreffung dieser Umstände wird selbst der kälteste Körper warm, und ein bis zu einem gewissen Grad statt findender Mangel derselben, verursacht überall gleiche Folgen: nämlich, der Umlauf des Blutes wird träge, die Säfte folgen ihrer natürlichen Neigung, und verderben an verschiedenen Orten, so wie sie in andern in schadende Koncretionen übergehen.

Viertes Kapitel.

Schlaf und Wachen.

Erster Abschnitt.

Schlaf.

Während dem Wachen, erhalten die auf unsere Sinne wirkenden Gegenstände, die Fasern des Körpers in einer gewissen Spannung. Die Wirkungen der Seele thun das nämliche, und wir mögen uns bewegen, oder nicht, so muß doch einiges Zusammenziehen der Muskeln statt finden, da sich der Körper ohne diese weder bewegen, noch in irgend einer Lage

ruhig

ruhig bleiben könnte. Es ist aber leicht einzusehen, daß hierdurch eine Konsumtion erfolgen muß, und nicht so deutlich liegt es am Tag, ob zugleich ein Ersatz dafür geschieht. Im Gegentheil ist es leicht begreifbar, daß eben diejenige Thätigkeit, welche die schon fixirten Theile des Körpers aufreibt, auch den Ansatz der neuen verhindern muß. Hieraus fließt die Nothwendigkeit, daß den Körper zu nähren, die verschiedenen Theile desselben so erschlafft werden müssen, um keinen Widerstand zu leisten; und daß zu gleicher Zeit die Kraft, welche die Nahrung jenen Theilen überbringt und ansetzt, verstärkt werden muß. Dieser Mechanismus aber findet nirgends, als nur im Schlaf Statt, und zu keiner andern Zeit kann die Wiedererstattung der Lebensgeister geschehen.

Zweiter Abschnitt.

Wie zu viel Schlaf schädlich wird.

Nach einem sieben- bis achtstündigen Schlaf, ist das Sensorium mit thierischen Lebensgeistern wieder angefüllt. Wir erwachen alsdenn, weil diese Absonderung, eben so wie die übrigen, jene Organe reizt, die der Ausleerung anpassend sind, und blos noch unser Wille mangelt, die abgesonderte Flüssigkeit in die Ausführungsgänge, nämlich in die Nerven, zu treiben. Wenn wir aber, anstatt diesen Uebergang in die Nerven zu befördern, solchen vielmehr durch längeres Schlafen, oder durch Hocken im Bett aufhalten, so ist unser Gefühl allein hinreichend, uns von

den Folgen zu belehren. Weit entfernt uns erquickt und thätig zu finden, unsere gewohnte Beschäftigung wieder vornehmen zu können, so sind wir schwermüthig und träg. Und dieses läßt sich gut erklären: das Hinterhalten einer jeden Ausleerung, schwächet nicht allen den Tonus der Theile, welche jene enthalten, sondern auch diejenigen, so die Sekretion verrichten. Die Größe des Schadens aber, steht hier mit der Zärtlichkeit des Organs in einem Verhältniß. Außerdem erschlafft noch die Bettwärme unsern Körper eben so sehr, wie ein warmes Bad. Menschen also, die ihren Körper dem Bett zu lange anvertrauen, setzen sich eben solchen Uebeln aus, die wir als Folgen der Unthätigkeit angegeben haben.

Dritter Abschnitt.

Vom Wachen.

Von der periodischen Abwechselung des Wachens und des Schlafs hängt die Erhaltung unserer Gesundheit um vieles ab, und zum Glück ist für beide eine gehörige Zeitlänge abgemessen. Haben wir vierzehn bis sechzehn Stunden gewacht, so empfinden wir eine natürliche Neigung zum Schlaf; und sind unsere Lebensgeister durch Ruhe hinreichend für unsern Körper ersetzt, nämlich, haben wir gegen acht Stunden geschlafen, so erwachen wir wieder. Manche Umstände können indessen diese Ordnung der Natur stöhren. Sind unsere Sinne lange auf irgend eine Art angegriffen worden, so können solche ihre Anstrengung

nicht

nicht gleich verlassen, und folglich nicht in eine Erschlaffung, als die mechanische Ursache des Schlafs, fallen. Dieses ist Ursache, warum Menschen so manche schlaflose Stunden durchleben, auf deren Körper entweder Schmerz, oder auf die Seele heftige Leidenschaften wirken. Ist es also zwar möglich, daß auf einen gelegentlichen Eingriff in die Rechte der Schlafzeit, keine scheinbare Unbequemlichkeit erfolgt, so folgt daraus nicht, daß diese Absprünge ohne Strafgericht öfters vollführt werden können. Im Gegentheil, so zerstreut ein Uebermaaß im Wachen die Lebensgeister, und verhindert ihren neuen Ersatz, wodurch in den festen Theilen nothwendig eine Trägheit erfolgen muß. Aus diesem Grund, und theils auch weil die Säfte zu gleicher Zeit von ihren feinsten Theilen entblößt werden, muß der Blutumlauf beträchtlich gestöhrt werden. Als ein Beweis hierzu dient uns die Geschwulst, die sich so oft bei Menschen einfindet, die ihr Leben ganze Tage und Nächte in steter Thätigkeit zubringen.

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Ueber Evacuationen und ihre Verstopfungen.

Es ist zwar wahr, daß ein gesunder Mensch einige Zeit nach den Mahlzeiten ein gewisses Gewicht in sich

empfindet; indeß ist auch eben so wahr, daß solcher, sobald die Verdauung kaum beendigt ist, wieder seine vorige Freiheit fühlt. Dieses zeigt deutlich, daß seine Ausleerungen in gehörigem Verhältniß mit der Quantität des genommenen Essens und Trinkens stehen; und es ist für uns ein Glück, daß zwischen dieser Einnahme und Ausgabe ein solches Gleichgewicht Statt findet. Würden wir jeden Tag mehr gewinnen als verlieren, so ist evident, daß im ersten Fall unser Körper zu einer ungeheuren Maschine anwachsen müßte, und im zweiten Fall würden wir in kurzer Zeit der Vernichtung uns nähern.

Zweiter Abschnitt.

Ausleerung der Excremente.

Leicht zu begreifen ist es, daß obiges Gleichgewicht nicht gehandhabt werden könnte, wenn unsere Speisen entweder schnell wieder ausgeleert, oder wenn der Nahrungssaft aus selbigen ausgesogen wäre, doch nun zu lange in den Gedärmen zurückblieb. So lange auch wirklich die Verdauung gut ist, empfinden wir diese Unbequemlichkeiten gar nicht. Aber wir fühlen solche sicher, wenn im Speiskanal eine gährende Bewegung zugegen ist, oder die Verdauungskräfte, zwar stark genug, eine Fermentation zu verhindern, doch zu schwach sind, und die Speisenmischung deshalb zu lange vor den Mündungen der Milchgefäße aufhalten. Das Ferment, als Product des erstern Falls, wirkt wie ein Laxiermittel, und der zähe Nahrungs-

rungssaft, welcher eine Folge des zweiten Falls ist, verursacht gewöhnlich Leibesverstopfung. Da ich schon im vorhergehenden hiervon geredet habe, so bemerke ich nur erstens, daß es eine schädliche Methode ist, die Ausleerung scharfer Gährungen plözlich zu stopfen, weil solche alsdenn die Gedärme nicht allein noch stärker reizen, sondern auch in größerm Ueberfluß ins Blut übergehen; und zweitens ist es eben so unschicklich Laxiermittel zu geben, wenn der Darmkanal mit zähen, schleimigten Säften überkleidet ist: denn nichts begünstigt die Generation von solchen Substanzen mehr, als eine langsame, schwache Verdauung; und sicher sind es keine Purgiermittel, wodurch wir je Willens seyn können zu stärken.

Dritter Abschnitt.

Von dem Harn.

Der Abgang des groben Unraths ist nicht allein hinreichend, es ist auch nothwendig, daß das Blut noch von mancher Beschwerde befreit wird. Nicht der Unreinigkeiten zu gedenken, die Folgen von Krankheit, oder sonst einer Ausschweifung sind, so wissen wir alle, daß es noch verschiedene andere giebt, die unvermeidbare Producte, auch bei der blühendsten Gesundheit sind. Denn selbst die Bewegung, diese Spiralfeder des Lebens, nutzt unzählbare Theile des Körpers ab, die, lange zurückgehalten, schädlich werden; und die thierische Wärme erhöht die animalischen Salze und Oele, wodurch solche, werden sie

nicht bald ausgeleert, äußerst reizend werden. Da es außerdem nur den feinsten Theil des Milchsaftes betrift, der so umgebildet werden kann, um den Endzwecken der thierischen Natur zu entsprechen, so folgt, daß der ganze übrige Rest, als unnütze Materie ausgeschieden werden muß. Wenn dieses nun bei einer wirklich guten Gesundheit der Fall ist, was müssen wir erwarten, wenn die Nahrung übel ausgewählt wird, oder anstatt gut verdaut zu werden, in eine Gährung übergeht? Wirklich gehört die Absonderung des Urins, als eins unter diejenigen Mittel, deren die Natur sich bedient, jene auszuscheidenden Substanzen auszuleeren. Oft aber trägt es sich zu, daß solche in den Nieren nicht hinreichend können abgeschieden werden, und die Ursache mag nun seyn, welche sie will, so ist wenigstens gewiß, daß, wenn die Harnmaterie nicht bald durch einen andern Ausweg abgeleitet wird, solche so scharf werden kann, um die Gefäße anzufressen, und die Mischung des Blutes zu verderben.

Vierter Abschnitt.

Von der Ausdünstung.

Stellt sich bei einem heitern Sommertag ein Mensch dicht an eine ganz weiße Wand, und setzt seinen Kopf, geschoren und unbedeckt der Sonnenhitze aus, so kann er den Schatten von einem aufsteigenden Dunst beobachten. Unser Ausathmen, sobald wir

aus

aus einem warmen Zimmer in die kalte Luft kommen, ist dem Dampf des kochenden Wassers nicht unähnlich. Athmen wir gegen ein polirtes Glas, oder reiben solches mit einer warmen Hand, so erscheint auf dessen Oberfläche eine Feuchtigkeit. — Diese Erscheinungen, und viele andere der nämlichen Art, wozu die Entdeckungen der statischen Wage kommen, beweisen evident die Wahrheit der Ausdünstung. Gewöhnlich empfinden wir diese Ausleerung nicht, und in diesem Zustand zu bleiben, sind gewisse Bedingnisse erforderlich, sonsten wird solche fühlbar genug, und uns durch den sogenannten Schweiß deutlich. Ob nun gleich diese Ausleerungen dem Anschein nach verschieden zu seyn scheinen, so sind solche, wie einige glauben, es doch in der That nicht. Denn die Hautdrüsen, welche die einzigen Organe sind, die Ausdünstung abzusondern, sind alle von der nämlichen Textur, und über das, nach der Meinung aller, die wahren schicklichen Wege, solche zu befördern, also auch fähig, wenn sie in größere Thätigkeit gesetzt werden, einen Schweiß zu erregen. Da nun hier eines Folge von dem andern ist, und viele Versuche uns belehren, daß die Bestandtheile des Schweiß's, denen des Urins ähnlich sind, so folgt hieraus, daß die Ausdünstung aus den nämlichen Theilen, als Wasser, Salz, Oel und Erde zusammengesetzt ist. Der einzige Unterschied besteht darinnen, daß die Ingredienzen, die durch die Urinwege gehen, in der Form einer Flüssigkeit erscheinen, die grob genug ist, dem bloßen Aug sinnlich zu seyn, da im Gegentheil solche, um als unempfindbare Ausdünstung wegzu-

gehen, durch die Wirkung des Körpers, vorher müssen verfeinert werden.

Fünfter Abschnitt.

Wie eine plözliche Unterdrückung der Ausdünstung schädlich wird.

Obgleich eine ununterbrochene Ausdünstung sehr vieles zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, so folgt doch daraus noch nicht, daß ein Mensch, je mehr er ausdünste, auch desto gesünder seyn müsse. Im Gegentheil beobachten wir im Winter, wo durch die Haut und die Lungen viel weniger weggedünstet wird, daß die Menschen im ganzen stärker und thätiger sind. Der Körper wird durch langsame und unmerkbare Stufen geleitet, diesen Mangel durch einen andern Weg zu vergüten, indem andere Ausleerungen verstärkt werden. Wir können es als eine Regel festsetzen, daß wenn die Transpiration nur abnimmt, und dieses zu stark, so kann dieses nur eine allmälige und nicht gänzliche Unterdrückung seyn. Der Fall ist aber sehr verschieden, wenn eine beträchtliche Menge auf einmal unterdrückt wird; alsdenn können die Organen so gestöhrt werden, daß sie nicht weiter fähig sind, ihre oszillatorischen oder einsaugenden Kräfte auszuüben, und in diesem Fall ist es offenbar, daß die unterdrückte Materie nicht zu andern Auswegen kann hingeleitet werden. Da sie aus sehr verderbbaren Partikeln besteht, so dörfen uns die Folgen nicht wundern, die durch ihre Zurückhaltung erzeugt

zeugt werden. Blos ihrer Natur nach betrachtet, so muß die Ausdünstungsmaterie als ein faulmachendes Ferment in die Säfte wirken; aber auch nicht ohnmöglich ist es, daß solche als ein anderes Prinzipium wirken kann. Dabei müssen wir denn nicht vergessen, daß ein hoher Grad von Kälte, als die gewöhnliche Ursache der Unterdrückung, zu gleicher Zeit das Serum nebst dem Blut zur Gerinnung bringen kann, und die zurückbehaltene Ausdünstungsmaterie dieses Koagulum auflöse.

Sechstes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Ueber die Leidenschaften.

Die markigte Substanz, oder derjenige Theil des Gehirns, von dem die Nerven ihren Ursprung empfangen, wird das allgemeine Empfindungswerkzeug genannt, und dieses deswegen, weil man solches, als die Region von allen unsern Empfindungen gefunden hat. Denn werden die Nerven durch irgend eine Ursache gehindert, ihre von äußern Gegenständen erhaltene Eindrücke dahin zu bringen, so erfolgt keine Empfindung davon, wenn auch die Wirkung der äußern Ursache noch so heftig ist. Wird zum Beispiel ein Fuß, oder ein Arm, der heftigsten Kälte oder Hitze ausgesetzt, so kann eine Ligatur die Em-

pfindung davon verhindern. — So hindert der Mangel, mit dem ein Mensch in Rücksicht der Sehenerven gebohren wird, ihn an der Idee der Farben. — Es ist kein Einwurf, wenn einige Blindgebohrne fähig gewesen sind, über optische Dinge geschickt zu reden. Was sie wissen, ist Relation ihrer übrigen Sinne. Sie hörten und behielten die von andern Menschen gemachten Entdeckungen, aber man wird nicht, wie ich glaube, behaupten, daß solche je fähig waren, etwas selbst zu erfinden. — Es ist zur Bildung der Ideen erforderlich, daß die Nerven nicht nur gesund und von aller Stöhrung frei sind, sondern es muß auch eine freie Gemeinschaft mit ihrem Ursprunge Statt finden. Selbst dieses ist noch nicht alles. Auch selbst das Gehirn muß die Fähigkeit haben, dasjenige aufzunehmen, was die Nerven ihm überbringen; denn sonsten kann kein Eindruck vor sich gehen. — So benimmt ein Opiat, oder geistige Getränke der Folter den Schmerz, und dieses durch eine bewirkte außerordentliche Disposition im Sensorium. — Dieses Organ, ob es gleich bei allen Menschen aus den nämlichen Theilen besteht, ist doch so mannichfaltig modifizirt, als die Gesichtsbildungen sind, weshalb es kein Wunder ist, daß seine Wirkungen auch eben so verschieden sind. Hieraus fließt die unendliche Varietät in den Leidenschaften des menschlichen Geschlechts. Mir scheint es wenigstens ohnmöglich, dieser Sache aus einem andern Gesichtspunkt eine Erklärung zu geben. Doch aber dieses Unterschiedes ohnerachtet, ist es gewiß, daß alle Menschen in ihren Hauptleidenschaften (leading), eben so wie in ihrer

rer Gesichtsbildung, etwas gemein haben. Liebe, Schmerz, Furcht, Freude, Vergnügen, Mißvergnügen, und viele andere haben jede Seele abwechselnd betroffen; und daß dieses so ist, ist Güte der Vorsehung; denn ohne sie würden wir sämmtlich in jeder zu erreichenden Vollkommenheit unserer Natur zu kurz kommen. Glücklich ist der Mann, der die Ausbrüche der Leidenschaften so zu regieren weiß, daß sie nicht sein Tyrann werden, noch ihm den Zügel der kalten Vernunft entreißen.

Zweiter Abschnitt.

Wie der Körper durch die Leidenschaften angegriffen wird.

Da wir nicht die Art und Weise ausfindig machen können, wie Leib und Seele mit einander verbunden sind, so glaube ich, sollten wir für immer die Hofnung aufgeben, erklären zu können, wie ein Eindruck auf unsere Sinne eine deutliche Vorstellung in der Seele rege machen, oder warum eine distinkte Idee in der Seele, eine gewisse bestimmte Bewegung im Körper verursachen könnte. So undurchdringbar indessen diese Ursache seyn mag, so sind die Wirkungen doch hinreichend offenbar. Sind die Organe gesund, und in einer schicklichen Beschaffenheit ihre Verrichtung zu leisten, so verfehlt ein äußerer Eindruck nie, die Seele in einen gewissen Affekt zu bringen: wenn zum Beispiel der Zorn entsteht, so ist dieser sicher im Stand, den ganzen Körper anzugreifen, nicht blos

dadurch, daß die Säfte in Unruhe gerathen, sondern auch die festen Theile werden ausgedehnt, und ihre Federkraft beträchtlich angespannt. Es leuchten uns diese Wirkungen durch die Form eines geärgerten Menschengesichts, und die Haltung seines Körpers evident genug in die Augen. Diese sind mit dem Zustand der Seele in einer solchen harmonischen Verbindung, daß selbst jemand, der den Vorgang der Seele nicht weiß, doch sogleich im Bild des Gesichts lesen kann, daß Aergerniß und nichts anders in seiner Seele wohne. Wenn aber mitten in diesem Sturm auf die Sinne ein anderer Eindruck wirkt, der fähig ist, die Seele mit plözlichem Schrecken zu erfüllen, denn finden wir, daß die Veränderung im körperlichen Ansehen nicht minder plözlich geschieht. Denn anstatt daß beim Zorn das Blut unordentlich ausgedehnt, und in die serösen Gefäße übergetrieben wird, so eilt solches itzt zum Mittelpunkt zurück, und erstarrt gewisser maßen. Daher rührt die Blässe, die Kälte und das Gefühl der Erstickung; zum deutlichen Beweise, daß im Körper durch den Schrecken, ein dem Aerger ganz entgegengesetzter Zustand entsteht. So können wir denn auch nicht zweifeln, daß andere Leidenschaften auf die nämliche Art, eine der andern entgegen wirken, da das Sensorium wirklich nur immer nach dem lezten Eindruck wirkt. — Geben wir z. B. einem Pendil nach gewisser Richtung eine Bewegung, so wird er fortfahren, in einem Bogen den nämlichen Zirkel zu beschreiben: sobald wir ihm aber eine gegenseitige Bewegung mittheilen, wird solcher auch blos dem lezten Impuls gehorsam seyn. —

Soll

Soll aber eine Leidenschaft in voller Kraft wirken, so ist es nothwendig, daß die Empfindlichkeit — wodurch ich eine Fertigkeit der Elementarfieber zur schwingenden Bewegung verstehe — groß, und der äußere Eindruck heftig seyn. Wo aber diese gelegentlichen Ursachen in voller Stärke wirken, so kann die vergnügte oder schmerzhafte erregte Leidenschaft, tödlich werden, wie uns dieses eine Menge Beispiele belehren: und wenn auch die unmittelbaren Wirkungen nicht so groß sind, so können solche doch, wenn wir der Leidenschaft zu lange nachhängen, tödlich in ihren Folgen seyn. Denn wenn wir das Sensorium in beständiger Anstrengung erhalten, so kann solches endlich, gegen unsern Willen, gezwungen werden, die nämliche Leidenschaft zu wiederholen, woraus eine gewisse Art von Narrheit und Wahnsinn entstehen kann. Endlich zeigt uns die Erfahrung eines jeden Tags, daß, eben so wie eine zu große Bewegung des Körpers die Seelenkräfte schwächt, eben so jede Sache, wodurch die Seele zu sehr angestrengt wird, sehr geschickt ist den Körper zu schwächen, wodurch in den Säften manche kränkliche Veränderung nachfolgen muß.

Dritter Abschnitt.

Wiederholung.

Bei einer Uebersicht des Ganzen, was bisher gesagt worden, erhellt, daß zu einer guten Gesundheit ein Zusammenfluß von manchen Dingen nothwendig ist.

ist. Ueberdas finden wir, daß das Uebermaaß nur in einem Stück hinreichend ist, eine wirkliche Krankheit zu verursachen; und die Folge muß also desto größer und schleuniger seyn, wenn viele solcher Excesse mit einander verbunden sind. Ich habe mich hierüber zwar nicht so, als es die Natur des Gegenstandes zuließ, eingelassen, denn meine Absicht war blos die Grenzlinien zu zeichnen. Untersucht man diese, und denkt darüber dasjenige nach, was einem von selbst beifallen muß, so wird man leicht finden, wie das Blutwasser, oder die Lymphe koagulirt, wie das Blut entmischt, wie der Milchsaft zähe gemacht, und wie diese verschiedenen Veränderungen können mit einander vereinigt werden. Was uns itzt darzulegen noch übrig bleibt, besteht darin, daß wir zeigen, wie eine jede von diesen wahren Veränderungen, und einige Verbindungen davon, die wirkende Ursache verschiedener Fieber sind. Dieses aber wollen wir einzeln durchgehen.

Unter-

Untersuchung
über die
Ursache und Heilart der Fieber.

Zweiter Theil. — Erstes Kapitel.

Erster Abschnitt.
Entzündungsfieber.

Die Zufälle, welche bei einem Entzündungsfieber erfolgen, sind bei allen Menschen nicht die nämlichen. Der eine fühlt nichts als eine allgemeine Trägheit, indeß ein anderer vorzüglich über Kopfschmerz, oder über Beschwerde in irgend einem besondern Theil klaget. Bald geht ein Frost voran, und diesem folgt bald die Hitze nach. So empfinden denn wieder andere die Fieberhitze, aber keinen vorhergehenden Frost. Ohnerachtet dieser Ungewißheit aber, findet sich ein Kennzeichen, das uns hierüber Belehrung giebt. Dieses ist jene weise, lederähnliche Haut, welche ich bis itzt als ein Koagulum des Blutwassers, oder der Lymphe betrachtet habe. Diese Haut ist ein so treues charakteristisches Kennzeichen,

daß,

daß, wenn solche auf dem Blut erscheint, so ist dieses allein hinreichend, unser Urtheil über die Natur des Fiebers zu fällen, und wir können sicher seyn, daß es ein Entzündungsfieber ist.

Zweiter Abschnitt.

Nächste Ursache des Entzündungsfiebers.

Wenn das Blutwasser oder die Lymphe ihre natürliche Flüssigkeit in dem Verhältniß verliert, wie solche entzündungsartig (sizy) wird, so folgt nothwendig, daß solche auch in eben dem Verhältniß in den Harngefäßen stocken, oder durch selbige mit Schwierigkeit hindurchlaufen muß. In jedem Fall müssen wir zugeben, daß in der progressiven Bewegung des Blutes, eine Verstopfung erfolgt, und wenn diese beträchtlich ist, so muß das Herz, als das vornehmste Werkzeug die Verstopfungen zu heben, dadurch gereizt, und in stärkere und schnellere Kontraktionen gebracht werden. Diesen Zustand nennen wir ein Fieber, und da dessen Ursache in diesem Fall von einer Entzündung der Säfte entsteht, so können wir mit Recht schließen, daß diese die nächste, oder unmittelbare Ursache des Fiebers sey. Vielleicht wendet man ein, daß man die Speckhaut zuweilen ohne ein merkbares Fieber, und denn wieder, ein Fieber mit örtlicher Entzündung mit gar keiner Speckhaut wahrnehme. Was den ersten Einwurf betrift, so ist

es wahr, daß wir öfters die Entzündungshaut bei einigen Menschen antreffen, die an keinem Fieber, aber an einer Beschwerde v n anderer Art leiden. Was heißt das? Weil die Speckhaut itzt zu schwach ist, ein Fieber zu erregen, wird solche nun keines verursachen, wenn sie stärker wird? Diesem Einwurf Gewicht zu geben, müßte man zeigen, daß bei der unterlassenen Aderlaß, und der nicht entfernten Beschwerde, kein Fieber würde erfolgt seyn. Und so zeigte man etwas, dem die Erfahrung widerspricht. Wegen dem zweiten Einwurf müssen wir zugestehn, daß es sich bei einigen örtlichen Entzündungen, die ein Fieber erregen, wirklich oft zuträgt, daß erst bei der zweiten, dritten, ja selbst der vierten Aderlaß die Speckhaut erscheint; und dieses deswegen, weil solche Entzündungen von einem Krampf der Arterien, oder einem Uebertritt des Bluts in die serösen Gefäße, oder von einer Extravasation herrühren. In allen diesen Fällen ist einige Zeit nöthig, bevor die Lymphe durch die Fieberhitze, und die örtliche Stockung gerinnen kann. Was dieses aber am mehrsten aufklärt, ist, daß ein symptomatisches und wirkliches Entzündungsfieber zwei verschiedene Dinge sind, wovon das eine der fixirten Entzündung nachfolgt, das andere vorhergeht. Es scheint mir deswegen ein unrichtiges Vernünfteln zu seyn, wenn man, wie einige, behaupten will, daß die Gerinnung der Säfte nicht die nächste Ursache dieses Fiebers sey, weil ein symptomatisches eine Weile ohne solches bestehen kann. Wegen den entfernten Ursachen habe ich hier nichts weiter zu erinnern, da es nur solche sind, von de-

nen ich im vorhergehenden gesagt habe, daß sie die Lymphe koagulirten.

Dritter Abschnitt.

Die allgemeinen Zufälle eines Entzündungsfiebers.

Es ist bemerkenswerth, daß die Speckhaut, so ich als nächste Ursache annehme, nicht bei allen Menschen die nämlichen Eigenschaften hat. Bei einigen findet man sie dick und zähe, bei andern aber dünne, doch aber zusammenhängend. Dieser Unterschied gründet sich erstlich darauf, daß nicht alle Menschen der gerinnbaren Ursache der Lymphe ausgesetzt sind, und zweitens sind nicht alle Naturen in gleichem Grade zur Gerinnbarkeit der Lymphe geneigt. Menschen, bei denen sich solche am stärksten koagulirt, haben einen gesunden Körper, und eben deshalb ein sehr leicht heilendes Fleisch. Sie sind es aber auch, die einem Entzündungsfieber sehr unterworfen sind: da im Gegentheil solche, die eine gleichsam angebohrne Schärfe, und also lockere, entmischte Säfte besitzen, dagegen sehr geschützt sind. Finden wir die Größe der Speckhaut nur gering, so müssen wir nicht erwarten, daß solche alsdenn eben so wie bei größerm Vorrath im Stande sey, mancherlei Verstopfungen zu verursachen. Wenn im ersten Fall also nur eine Trägheit entsteht, so muß im zweiten Fall Frost erfolgen. Die Hitze eines Entzündungsfiebers aber, hängt hauptsächlich von der vermehrten Aktion des Herzens, und der beschleunig-

ten

ten Kraft ab, womit die Blutmasse durch die großen Gefäße, wegen dem Widerstand in den kleinen, getrieben wird. Nie muß man auch die Bemerkung vergessen, daß bei einem wahren Entzündungsfieber, keine Peteschen oder andere Flecken erscheinen; und dieses, weil bei diesem Fieber die Säfte zu dick sind, um aus ihren Gefäßen herauszutreten: denn wo Peteschen erscheinen, ist es ein evidenter Beweis, daß sich die Säfte in einer wirklichen Art von Auflösung befinden. Der einzige Ausschlag, der einem Entzündungsfieber eigen ist, gehört zu dem Frieselartigen, und daß dieser eine Folge von den erweiterten Hautdrüsen, und ein Herfürragen ihrer Ausführungsgänge ist, erhellt daraus, daß man keine Spur ehender davon entdeckt, als bis die Materie der Speckhaut so verdünnt ist, um durch diese Auswege mit reichlichem Schweiß ausgetrieben zu werden. Ehe sich die Krisis einfindet, ist der Urin mehrentheils helle, weil die Substanzen, die dessen Farbe erhöhen, in der Speckhaut zurückbehalten, und nichts als nur die wässerigten Theile ausgeschieden werden. Sobald aber die Wirkung des Körpers und der Arzneien die Materie der Speckhaut verdünnt und zu ihrer Ausleerung geschickt gemacht haben, denn finden wir den Urin trüb, und er setzt ein weißes Sediment ab. Die Gedärme werden bei einem Entzündungsfieber nicht angegriffen, wie ich nachher zeigen werde, und sie sind blos deswegen verstopft, weil die Säfte, die solche ihrer Natur nach zur Bewegung reizen, einigermaßen durch die herrschende Krankheit unnütz geworden sind. Ist diese gehoben, so werden die Ge-

därme leicht wieder bewegt, und tragen zur ganzen Entfernung des Krankheitsstoffs bei. Wegen den Zufällen im Kopf und auf der Brust bemerke ich nur, daß ihre Heftigkeit von dem Grad herrührt, in welchem die Gefäße dieser Theile mit der Materie der Speckhaut überfüllt sind; und werden Kopf und Brust mehr als ein anderer Theil angegriffen, so liegt diese Ursache in ihrer verhältnißmäßigen größern Schwäche, Zartheit und Komplikation. Wir begreifen auch hieraus, warum selbst der Kopf öfter, als die Brust angegriffen wird. Denn nehmen wir eine örtliche Schwäche der Lunge aus, so finden wir bei Entzündungsfiebern für einen Patienten mit Brustschmerzen, zwanzig über die heftigsten Schmerzen im Kopf klagen.

Vierter Abschnitt.

Die Prognosis.

Bei Entzündungsfiebern ist es erstens ein gutes Kennzeichen, wenn keine chronische Verstopfungen da sind, indem diese, jene des Fiebers, nur noch hartnäckiger machen. Zweitens, das erste Symptom muß eine Trägheit, oder wenns ein Frost ist, doch nur ein kleiner seyn. Daß der Urin drittens reichlich abgeht, nicht die ganze Krankheit hindurch hell bleibt, und stets gegen das Ende derselben ein weißes Sediment absetzt. Viertens muß die Leibesöffnung nicht zu hartnäckig hinterhalten, und auch nicht unwissend abgehen. Die Hitze muß fünftens nicht zu

hef-

heftig, noch die Haut trocken, sondern die ganze Krankheit durch, angenehm feucht seyn, und zulezt ein reichlicher Schweiß erfolgen. Der Patient muß sechstens nicht mit Beschwerde athmen, und auf jeder Seite liegen können. Es muß sich siebentens dann und wann ein erquickender Schlaf einfinden, der Kranke seiner Sinne viele Tage mächtig bleiben, und sollte er irre reden, so muß dieses nur im Schlaf und doch nur gering geschehen. Und achtens schmerzhafte Zufälle müssen auf klug gewählte Arzneimittel nachgeben, oder in ihrer Heftigkeit einige Zeit nachlassen. — Diese Kennzeichen zeigen deutlich, daß die das Fieber verursachende Speckhaut weder so zähe, noch so häufig ist, um nicht leicht verdünnt werden zu können, und nach diesen Symptomen kann ein Arzt die Erholung zusichern. — Fängt sich aber ein Entzündungsfieber mit großem Frost an, werden die Sinne frühzeitig gestöhrt, ist die Hitze groß, die Haut trocken, der Leib verstopft, und der Urin wenig und helle, so sind dieses sehr ungünstige Zufälle; bedeuten aber, wenn die innern Organe gesund sind, und ohne Zeitverlust kluge Mittel angewendet werden, keine unübersteigbare Gefahr. Findet im Körper aber eine innere chronische Krankheit statt, hat man keine oder unschickliche Mittel angewendet, und dadurch die Speckhaut sich vergrößern lassen, so verändert sich die Scene und wird trauriger. Die itzigen Zufälle sind beständiges Wachen, starre und entzündete Augen, zitternde Bewegung der Zunge, Unruhe im ganzen Nervensystem, heftiges Irreden, Steifigkeit der Gelenke, und unwillkührliche Stühle. Legt man dem

Patienten um diese Zeit Blasenpflaster, und er empfindet keinen Schmerz, besänftigt sich, ohnerachtet einer starken Aderlaß, das Irreden nicht, wird das Trinken mit Schwierigkeit verschluckt, und erregt alles nur wenig, oder keine Wirkung was man ihm giebt, so ist dieses ein sicherer Beweis, daß die Organe der Empfindung unherstellbar von der Speckhaut überwältigt sind, und der Tod bald nahe ist. Diejenigen Zufälle aber, die dem Agonisiren am nächsten sind, und den nahen Tod verkündigen, sind ein beständiges Wiederholen der nämlichen chimärischen Idee, festgeheftete gläserne Augen, Zusammenrumpfen der Gesichtszüge, eine Veränderung der Stimme, ein flatternder Puls und ein mühseliges Athemholen.

Fünfter Abschnitt.

Die Heilart.

Da die nächste Ursache eines Entzündungsfiebers, die Speckhaut des Serums, oder desjenigen Theils der Lymphe ist, welche beständig mit dem Blut circulirt, so liegt die Heilanzeige sehr deutlich am Tage. Um aber die Verdünnung zu bewirken, welches unser einziger Gesichtspunkt seyn muß, hat man verschiedene Wege eingeschlagen. Erstens, muß die Hitze gemäßigt werden, denn sonsten würde diese den verdünnenden Mitteln entgegenwirken, da solche für sich schon hinreichend ist, die Lymphe gerinnend zu machen. Zweitens, da die Säfte in den kleinsten

Ge-

Gefäßen mit großer Mühe umlaufen, und mit grosser Schnelligkeit in den weitesten, so erhellt deutlich, daß, um die Bewegung in den erstern zu erleichtern, und in den leztern zu schwächen, die Menge der Säfte muß vermindert werden. Es ist diese Vorsicht um so nöthiger, da ohne diese die Lymphe zu stocken fortfahren würde, und mancherlei Versuche beweisen, daß die Stockung allein hinreichend ist, solche zu koaguliren. Außerdem ist eine Säfteminderung in einem andern Gesichtspunkt nothwendig: denn durch die Herstellung des Tonus, den die Gefäße, durch Verstopfungen an der einen Stelle, und zu große Ausdehnung an der andern, sehr verlohren haben, werden solche wieder in den Stand gesetzt, auf ihren Innhalt zu wirken, und folglich die Materie der Speckhaut zu zertheilen. Drittens, wenn diese Speckhaut nur in einem Theil eingekerkert ist, so wird solche durch jeden nachfolgenden Andrang der Säfte noch weiter eingekeilt, woraus erhellt, daß die Schnelligkeit der Säfte gegen diesen Theil vermindert werden muß, und dieses geschieht theils durch Verminderung der ganzen Masse, theils durch die Wege der Revulsion. Um nun diese Endzwecke zu erhalten, hat man verschiedene Mittel vorgeschlagen und empfohlen, aber ich kenne kein wirksameres, als das Aderlassen. In inflammatorischen Fiebern, und in jeder Gattung von Entzündung, Blut weglassen, ist eine Methode, die so alt als unsere Wissenschaft selbst ist. So weit auch im übrigen die Aerzte in andern Punkten verschieden denken, so sind sie doch wegen dem Aderlassen einig; nur wie viel Blut auf einmal, und wie

oft

oft solches abgezapft werden müsse, finden wir ihre Meinungen verschieden. So wollen einige fünf bis sechs reichliche Aderlässe, selbst wenn das Fieber auch nicht beträchtlich ist, festsetzen, indeß andere bei den schlimmsten Fällen zwei für hinreichend halten, die doch dabei jedesmal nicht stark seyn sollen. Ich wähle die Mittelstrase, wie ich nachher zeigen werde.

Sechster Abschnitt.

Warum auch andere Ausleerungen nothwendig sind.

Meine Meinung ist nicht, daß es hinreichend genug ist, um eine Heilung zu bewerkstelligen, blos eine schickliche Menge Blut wegzulassen. Wird zwar ein Theil von dem Wesen der Speckhaut mit einer jeden Aderlaß ausgeführt, so bleiben doch wegen ihrer innigen Vermischung mit dem Blut, einige Theile zurück, und so lange die ganze Ursache nicht entfernt ist, können wir keine vollkommene Herstellung erwarten. Könnten wir den Rückstand so verändern, um ihn unsern Säften zu assimiliren, so könnten wir hoffen, das Fieber ohne eine natürliche Ausleerung zu heben. Ich halte diese Umbildung aber für unmöglich, und das deswegen, weil eine einmal koagulirte Lymphe nie wieder so tauglich gemacht werden kann, ihren bestimmten Endzweck zu erfüllen. — Nie können wir das verhärtete Eiweiß zu seiner vorigen Flüssigkeit und Geschmeidigkeit zurückbringen. — Wir müssen also vorher erst die Materie der Speckhaut ausführen,

ren, ehe das Entzündungsfieber gänzlich aufhören kann. Wir kennen aber drei Hauptauswege, und diese haben verschiedene Fähigkeiten, daß es also nicht leicht zu bestimmen ist, welcher der tauglichste zur Ausleerung sey. Da diejenige Materie, welche durch die Haut ausdünstet, verdünnter und feiner seyn muß, als jene des Urins, oder der Stühle, und das Wesen der Speckhaut denn am reichlichsten ausgeführt wird, wenn solche am mehrsten verdünnt ist, so können wir schließen, daß unter allen Evacuationen die Ausdünstung am vorzüglichsten sey. Fragen wir auch die Erfahrung um Rath, so finden wir, daß ohne eine reichliche und eine Zeit anhaltende Ausdünstung die Krisis eines Entzündungsfiebers stets unvollkommen ist. So heilsam diese Ausleerung aber ist, so müssen wir sorgen, solche nie dadurch zu erhalten suchen, daß wir den Patient in heise Zimmer einschließen, mit Bettdecken überladen, oder herzstärkende Mittel eingeben. Ein solches Verfahren erreicht nie den Endzweck, und statt dieses vorzuschlagen, muß ein Arzt die Wirkungen der Natur unterstützen, und dieses geschieht sicher, wenn er durch kühlende, laxierende und Urintreibende Mittel durch die gröbern Auswege dasjenige ausleert, was die feinern Dunströhren der Haut nicht ausdünsten können. Auf diese Art werden die Gefäße viel von ihrer Last befreit, und sind alsdenn vermögend den Rückstand zu verdünnen, und zu einer kritischen Ausdünstung zuzubereiten.

Siebenter Abschnitt.

Ob Blasenpflaster nützlich sind oder nicht.

Wenn bei Entzündungsfiebern die wahre Heilanzeige in der Verdünnung und Evakuation der Speckhautsmaterie besteht, so müssen zu diesem Endzweck die Schweißtreibenden Bissen von Gewürzen und Tinkturen höchst unschicklich seyn. Es haben diese Mittel im geringsten keine verdünnende Eigenschaft; sondern sie sind im Gegentheil recht dazu gemacht, das Serum zu koaguliren, theils wegen ihrer eigenen Wirkung auf dasselbe, theils durch Vergrößerung der Fieberhitze, die schon für sich hinreicht, eine Gerinnung zu bewirken. Dieses ist ein unläugbarer Grundsatz, der aber unrichtig von denen angewendet wird, welche die Blasenpflaster verwerfen. Gewiß ists, daß solche durch ihre reizende Eigenschaft die Cirkulation beschleunigen, und dadurch einen überhingehenden Grad von Hitze verursachen. Aber nicht weniger gewiß ist auch, daß sie durch die Einsaugung ihrer Salze ins Blut alle Säfte verdünnen. Machen diese Mittel also auf der einen Seite eine zeitlange Beschwerde, so leisten sie auch auf der andern Seite einen Vortheil, und nun zu bestimmen, welches von beiden das Uebergewicht hat, muß die Erfahrung, die endliche Schiedsrichterin in der Arzneiwissenschaft bestimmen. — Wenn Blasenpflaster demnach durch Erregung der Hitze, die Lymphe mehr koaguliren, als solche durch Beimischung ihrer Salze verdünnen,

so

so folgt natürlich, daß nach ihrer geendigten Wirkung die Zufälle der Koagulation größer als vor ihrer Anwendung seyn muß. Die Erfahrung aber zeigt das Gegentheil: denn wenn Blasenpflaster zu rechter Zeit aufgelegt werden, und ihre Wirkungsart nicht durch unklugen Mischmasch von heißen Arzneien gestöhrt wird, so finden wir sogleich nach ihrer Operation die Hitze gelinder, den Puls ruhiger und das Fieber selbst etwas vermindert. Sicher ein Beweis ihrer guten Wirkungen, die sie als verdünnende Mittel leisten, und dadurch das Uebel bei weitem überwiegen, das man ihnen als Reizmittel aufbürdet. Ja selbst diese reizende Eigenschaft, so sehr einige sich dafür fürchten, leistet oft in einem inflammatorischen Fieber Nutzen, vorzüglich aber bei solchen Fällen, wo es nothwendig ist, den Puls aufzurichten, eine künstliche Ableitung und eine Revulsion in den Säften zu bewirken.

Achter Abschnitt.

Von andern auflösenden Mitteln.

Man hat noch verschiedene andere Substanzen, die ihrer verdünnenden Eigenschaft wegen sich auszeichnen, und deshalb in diesen Fiebern empfohlen werden. Unter die erste Klasse gehören die Zubereitungen aus Spießglas und Queckfilber. So sehr es zwar eine vorzügliche Indikation ist aufzulösen, so muß doch jeder Arzt sich in acht nehmen, solche Mittel nicht zu viel zu geben, da es eine schädliche Methode

ist,

ist, wenn man, um das eine Extrem zu vermeiden, in das entgegengesetzte verfällt. Wo außerdem die Fasern zu gespannt, die Gefäße verstopft sind, und der Antrieb von einem dicken entzündeten Blut schon zu groß ist, da wagen wir die Berstung der Gefäße, wenn wir dem Umlauf des Blutes eine Arznei beimischen, die mit einer außerordentlichen Heftigkeit wirkt. Dieses thun aber die Queckſilbermittel, vermög ihrer spezifischen Schwere, und keines von ihnen, selbst das gelinde Kalomel nicht ausgenommen, halte ich in Entzündungsfiebern für sicher. Es trift dieser Einwurf aber nicht in eben dem Grad die Spießglasmittel. Man hat einige von ihnen in jeder Stufe dieser Fieber bei kluger Anwendung mit vielem Glück verordnet. Die gewöhnlichsten sind der Brechweinstein, der Antimonialwein und der Kermes. Den lezten finden wir nützlich, wenn die Brust besonders angegriffen, die Hitze nicht groß ist, das Fieber sich in die Länge verzieht, der Puls gesunken ist, und die Lungen mit Schleim überladen sind. In diesen Umständen erwarten wir vieles von seinen einschneidenden Eigenschaften, aber in andern Fällen betrachte ich den Kermes als zu erhitzend und zu reizend um mit Sicherheit gegeben zu werden. — Der Brechweinstein ist die einzige Zubereitung des Spießglases, die man in allen Entzündungsfällen, und wie ich glaube mit allem Recht, für schicklich hält; denn ohne die erhitzende Eigenschaft der andern Zubereitungen zu besitzen, so bleibt doch seine Wirksamkeit in keinem Stück hinter diesen zurück. Er mischt sich sehr leicht mit jedem Vehikel, und wird durch

keines so leicht alterirt. — Die gemeinen Mittelsalze, als Salpeter, Polychreſtsalz, auflöslicher, und regenerirter Weinstein u. s. w. sind miteinander als gelinde auflösende Mittel bekannt, und haben die gewünschte Eigenschaft zu kühlen. Von allen Mittelsalzen kenne ich aber keine schätzbarere als den Minderers Geist. Und nehmen wir zu diesen Hülfsquellen noch die Beihilfe, welche uns die Säfte säuerlicher Vegetabilien, der Kampfer und selbst der Moschus leisten, so glaube ich, bedürfen wir weiter nichts, die Zahl auflösender Mittel zu vergrößern.

Neunter Abschnitt.

Von verdünnenden Mitteln.

Die Nothwendigkeit entzündete Säfte zu verdünnen lehrt uns deutlich die Natur, unser sicherster Wegweiser. Ohnerachtet ihres Abscheus gegen Speisen, ruft sie doch um Getränk; und ereignet sich in einem heftigen Fieber auch das Gegentheil, so liegt der Grund nicht darin, daß der Appetit des Patienten nicht gut ist, sondern die Organe verdorben sind. Einen Beweis hiervon finden wir, daß man kein solches verkehrtes Verlangen bemerkt, als bis die Raserei anfängt, und so wie diese eine Ausnahme von der Regel macht, so hält man dies auch für eines der schlimmsten Zufälle. Wenn es uns Wunsch ist, eine außerordentliche Hitze zu bändigen, und eine heftige Unruhe zu stillen, welches beides Folgen von entzündeten Säften sind, was können wir für ein schickli-

cheres Mittel ausdenken, als diese Säfte zu verdünnen? das Wasser ist uns als das allgemeine verdünnende Mittel bekannt, aber Wasser allein kann nicht alles verdünnen. Es vermischt sich z. B. nicht mit verhärtetem Eiweiß noch mit Oel, und eine Mischung zu bewerkstelligen, muß das Wasser mit gewissen Ingredienzen imprägnirt werden. Diese Regel paßt auch auf das koagulirte Serum und das Fett des Körpers. Keines von beiden kann das Wasser für sich verdünnen. Aus diesem Grund ist der Urin beständig klar und farblos, wenn das Trinken wässericht und unschmackhaft ist; und wir müssen also jedem Getränk etwas Zucker, oder eine Pflanzensäure oder beides beimischen. Wir können ein solches vortreffliches Getränk dadurch machen, wenn wir dünnes Gerstenwasser mit braunem Zucker versüßen, und so viel Zitronensaft zusetzen, als zur angenehmen Säure hinreicht. Dünne leichte Molke mit Weinessig enthält für sich diese drei Bestandtheile, obgleich in kleinem Maaß, und dieses Mittel allein ist demnach ein schickliches Getränk, so wohl in diesem als in jedem andern Fieber. Welches aber der Patient von beiden wählt, oder beide abwechselnd trinkt, so ist es nothwendig, viel zu trinken. Sechs bis acht Quartier in vier und zwanzig Stunden kann man für nicht zu viel halten, wenn man die Nothwendigkeit bedenkt, nicht blos die Flüssigkeit der Säfte herzustellen, und einigermaßen den Verlust des Körpers zu ersetzen; sondern auch dabei die innern Theile zu erschlaffen und die Wirkung eines lauen Bades nachzuahmen. Gegen die Abnahme des Fiebers, wenn

der

Körper etwas von seiner Last befreit, und seinen Mangel zu fühlen im Stand ist, können wir zu Zeiten etwas Weinmolken geben: auch nie vergessen sollten wir dieses, wenn das Fieber schleichend ist. Denn obgleich die Arzneien vieles helfen, so muß man doch bekennen, daß das Fieber selbst, nämlich die verstärkte Wirkung der Gefäße den grösten Antheil hat, die kränkliche Materie der Speckhaut aufzulösen; und alsdenn ist es das Geschäft des Arztes, zu sorgen, daß diese Aktion nie zu groß, und nie zu schwach sey. Hierin bestand Sydenham's große Maxim, auf den man mit Recht sagen kann,

Innocuas placide corpus jubet urere flammas;
Et justo rapidos temperat igne focos.

So bald der Kranke sich zu erholen anfängt, und Verlangen nach Brühen, oder sonst leichten Speisen hat, muß man ihm nur mit der Vorsicht willfahren, so lange solcher das Bett noch hütet, daß alles, was er nimmt, angenehm säuerlich seyn muß. Die Ursache hiervon wird sich beim Faulfieber aufklären.

Zehenter Abschnitt.

Anwendung der vorhergehenden Grundsätze.

Bei der Behandlung einer jeden Krankheit muß man natürlicherweise auf die Verschiedenheit des Alters und der Leibesbeschaffenheit Rücksicht nehmen.

Die

Die Dosis der Arzneien, und die Menge der Ausleerungen, welche für eine erwachsene Person passend sind, schicken sich für junge, oder alte und zärtliche Körper nicht. Diese zwei Punkte ausgenommen, muß die Behandlungsart bei allen, die an der nämlichen Krankheit leiden, genau die nämliche, oder nur wenig unterschieden seyn. Man setze, ein Mann von starkem Körper wird mit Kopfschmerz, Trägheit u. s. w. befallen, und im Augenblick des Krankwerdens wird ein Arzt gerufen. Es ist itzt nicht schwer, die Gegenwart eines Fiebers zu erkennen, da die Zufälle hieran nicht zu zweifeln erlauben; aber bestimmt zu sagen, welche Gattung von Fieber es ist, und ob es kurz oder lang anhalten werde, steht, wie ich glaube, nicht in der Gewalt irgend eines Arztes. Aber auch nothwendig ist es nicht, daß er es weiß: denn so unterschieden die Behandlung seyn mag, wenn ein Fieber sich entschieden hat, so haben wir doch die richtige Bemerkung, daß im ersten Anfang sich eine Behandlungsart vorfindet, die für alle passend ist, und die wir deshalb mit Sicherheit anwenden können. Nämlich, den Patienten ins Bett zu bringen; ist er nicht dickleibig, (corpulent) ein Brechmittel zu geben, und nach diesem warme Weinessigmolken zu trinken. Die Absicht ist, daß wir, während dem das Fieber noch schwach ist, durch die vermehrte Aktion des Körpers, die erschlaffende Bettwärme und die verdünnende Eigenschaft des Getränks, möglicherweise den Anfall heben können.

Eilfter Abschnitt.

Verfolg der nämlichen Materie.

Sollte sich diese Behandlungsart die erste Nacht unzulänglich finden, so glaube ich, daß ein Arzt, ohne Untersuchung des Blutes, nicht weiter ohne Genugthuung für ihn, und sicher für den Patienten fortschreiten kann. Denn ohne Diagnostik etwas zu verschreiben, ist ein Recept des Ohngefährs, und sicher können wir, ohne den Zustand des Blutes zu wissen, uns keine wahre Erkenntniß der Krankheit bilden, denn in dieser Periode belaufen sich alle andere Umstände nur auf Wahrscheinlichkeit. Um also einen sichern Wegweiser zu haben, so verordne ich eine kleine Portion Blut, durch eine große Oefnung und in vollem Strom wegzulassen; und so alltäglich diese Besonderheiten zu seyn scheinen, so halte ich sie doch für bedeutend. Erstens, wenn das Blut am Arm herunter tropft, oder so springt, daß es ein feiner Faden zu seyn scheint, so ist es nicht zur Untersuchung tauglich; und zweitens, wenn das Fieber ein wahres inflammatorisches ist, so kann ich stärkere Aderlässe veranstalten, und ist es ein Faulfieber, so muß solches sorgfältig vermieden, eine kleine kann aber nicht schädlich werden. Bei dieser Vorsicht verordne ich ein Salztränkchen mit oder ohne Kampfer und etwas Rhabarber mit Polychrestsalz oder Salpeter. Diese Methode halte ich für eine allgemeine, die auf jeden Fall angewendet werden kann. Wenn ich nun den Patienten des Abends besuche, und das

Blut mit einer weißen lederähnlichen Haut bedeckt finde, so richte ich mein Verfahren wie bei einem Entzündungsfieber ein. Ich verordne eine zweite Aderlaß, und die Quantität bestimmt die Natur der Zufälle, und die Konsistenz der Speckhaut. Sind diese beide gering, so halte ich für einen Patienten, der stark von Körper ist, zwölf Unzen Blut genug. Sind solche aber beträchtlich, ist die Speckhaut dick und zähe, die Hitze groß, der Kopfschmerz sehr heftig, oder das Athemholen beschwert, so lasse ich so viel Blut weglaufen, bis der Patient sich selbsten schwach fühlt. Hierauf gebe ich ihm die Mittel der vorigen Nacht wieder fortzubrauchen, und um die Essigmolke in Verdünnung der Entzündungshaut, und Beförderung der Transpiration zu unterstützen, verordne ich alle zwei Stunden drei Löffel voll von einer Mixtur, die aus Münzwasser, Minderers Geist und zwei Gran Brechweinstein zusammengesetzt ist.

Zwölfter Abschnitt.

Weiterer Verfolg.

Finde ich am Morgen des dritten Tages das Fieber nicht auf der Abnahme, so urtheile ich, daß es eine gewisse Zeitlänge durchlaufen wird. Ohne demnach ferner zu versuchen dessen Dauer zu verkürzen, ist mir genug, dessen Heftigkeit zu mäßigen. Ich verordne eine dritte Aderlaß, und ist der Kopf angegriffen, so halte ichs für besser, solche am Fuß vorzunehmen: denn die Ader am Arm verschaft keine Revulsion,

und

und wird die Schlafpulsader oder die Halsader geöfnet, so wird der Patient schwach, ehe hinreichend Blut abgezapft ist. Meine itzige Formel, die ich das ganze Fieber hindurch brauche, ist folgende:

Rec. Camphor scrup. unum

Tere cum pauc. amygd. et postea gradatim affunde

Aquae menth. simpl. Unc. septem
Colat. add.
Spirit. Mindereri Unc. tres
Tart. stibiati gr. duo

Ch. cap. cochlear. duo ampla secunda quaque hora.

Wenn die Zufälle auf den Abend dieses Tages noch zunehmen, so lasse ich Blasenpflaster auflegen; auf die Füße, wenn der Kopf besonders angegriffen ist, und auf den Rücken, wenn der Patient über die Brust klagt. Finde ich das Fieber hierauf den andern Morgen noch im Zunehmen, so verordne ich wieder eine Aderlaß auf dem Fuß; untersuche dabei sehr aufmerksam den Zustand der Gedärme, und halte ich es nöthig, daß der Patient vier bis fünf Stühle in 24 Stunden haben muß, so verordne ich zwei Skrupel Rhabarber mit einem Quint Polychrestsalz, lasse dieses in acht Theile machen, und ein solches Pulver gelegentlich alle zwei, drei bis vier Stunden nehmen. Beständig gebe ich dem Patienten leichte Essigmolke, und lasse in jedem Quartier derselben einen Skrupel, oder ein halbes Quint Salpeter auflösen. Der ein-

zige zu erreichende Punkt in dieser Periode der Krankheit ist, solche in eine gleiche Stimmung zu bringen. Finden wir dieses den fünften Tag nicht, sondern wohl im Gegentheil einige Anlage zum Rasen, ein Zufall, der bei Entzündungsfiebern sehr gemein ist, und den wir leicht aus den feurigen Augen des Patienten, der heftigen Unruhe des ganzen Körpers, und an der milden unzusammenhängenden Sprache erkennen können, so lasse ich ad deliquium fere animi am Fuß nochmalen zur Ader, und sogleich nachher auf dem Rücken ein Blasenpflaster legen. Ja itzt verlasse ich mich auf eine nochmalige Aderlaß, wenn die Heftigkeit der Zufälle es erfodern sollte.

Vor nicht langer Zeit hatte ich einen Patienten mit solchen dringenden Zufällen zu behandeln. Er war von mittlerm Alter und einem sehr starken Körperbau. Durch einen Mißbrauch geistiger Getränke wurde er mit einem Entzündungsfieber befallen, an dem ich ihn vom ersten Anfall an zu behandeln hatte. Ich erinnere mich nie ein heftiger entzündetes Blut gesehen zu haben. Die Speckhaut, welche selbiges bedeckte, war einen Zoll dick und so zähe, daß man sie wie Leder ziehen konnte. Am vierten Tag fiel der Patient, ohnerachtet aller mir möglichen Vorbauung, daß das Fieber nicht zu heftig werden möchte, in die Raserei (phrenetick), und dieses so sehr, daß drei Menschen, ihn im Bett zu erhalten, kaum im Stand waren. Sein Bestreben sich loszuwinden zeigte eine ungemeine Stärke, und doch war der Puls gesunken, und die ganze Haut mit kaltem zähen Schweiß

bedeckt. Folter, Galgen, Mörder, Donner und alles erfüllte sein Gehirn in wilder Konfusion, und zwang man ihn zu trinken, so biß er die Zähne zusammen, verschloß die Lippen, und es schien einigermaßen, als hätte er den Kinnbackenkrampf. — In dieser Lage war ich einige Zeit zweifelhaft, wodurch ich Hilfe leisten sollte. Ich wußte, daß der Genius seiner Krankheit mehreres Blutlassen erfoderte, und doch schien der Puls und die kalten klebrichten Schweiße dieses zu untersagen. Endlich nach Ueberlegung, daß jede vorgehende Aderlaß Erleichterung verschaft hatte, und daß dieser plözliche Sturm von der Entzündungsmaterie herrührte, die in die Gehirngefäße mit Gewalt eingetrieben wären, so beschloß ich am Fuß nochmalen eine Ader zu öffnen. Ich war bei der Operation, und ließ das Blut bis zur Ohnmacht ablaufen, wodurch ich vergnügt eine augenblickliche Ruhe erhielte. Diese dauerte bis den folgenden Tag, wo der Sturm wieder eintrat, und der Puls war itzt nicht nur schleichend, sondern auch flatternd, was ich sonst noch nicht bemerkt hatte. Dieser neue Zufall war wirklich beunruhigend, aber der obige Erfolg machte mir Muth ihn zu übersehen. Ich ließ wieder Ader, und der Erfolg war eben so glücklich. Denn ehe ich den Kranken verließ, war der Sturm vorüber, es erfolgte ein erquickender Schlaf und ich fand den folgenden Morgen, was ich lang gewünscht hatte, den Patienten im starken Schweiß. Dieses nahm ich für einen Beweis an, daß die Entzündungsmaterie so verdünnt wäre, um durch alle Ausleerungswege frei durchgehn zu können. Ich irrte mich auch

nicht. Denn von dieser Zeit an, bis zum dreizehenten Tag, wo das Fieber gänzlich aufhörte, fuhr der Kranke fort dann und wann zu schlafen, schwitzte mehr oder weniger beständig, und der Urin setzte einen Bodensatz ab, der einer gepulverten Entzündungskruste nicht unähnlich war.

Zweites Kapitel.

Erster Abschnitt.

Faulfieber.

Mehrentheils machen alle hitzige Krankheiten mit beunruhigenden Zufällen den Anfall. Es werden die Menschen dadurch aufmerksam gemacht, und ihre Leiden zwingen sie nach Hilfe sich umzusehen. Ein Faulfieber hingegen, obgleich sicher ein hitziges, wird im Anfang kaum empfunden. Nicht daß der Körper selbst anfänglich keine Beschwerden empfände, sondern die ersten Zufälle sind so geringfügig, daß man nicht viel Aufmerksamkeit auf solche wendet. Solche Menschen fühlen sich nicht wohl genug, ihr gewohntes Geschäft mit Munterkeit zu verrichten, und sind nicht krank genug, sich im Zimmer zu halten. Auf diese heimtückische Weise schleicht das Fieber ein, zwei, drei und mehrere Tage hin, erklärt sich nicht deutlich, und doch sinken die Kräfte. Nach diesem Charakter scheint es billig zu seyn, die Definition eines

Faul-

Faulfiebers festzusetzen, aber zwei Gründe verbieten dieses: denn erstens, obgleich der allgemeine Typus dem hier beschriebenen gleich kömmt, so ereignet sichs doch zuweilen, daß ein Faulfieber im ersten Anfall mit stürmenden Zufällen eintritt. Zweitens schleichen sich auch zuweilen andere Fieber unempfindbar ein, obgleich solche gewöhnlich ohne Masque erscheinen. Auch die übrigen scheinbaren Zufälle eines Faulfiebers helfen wenig, solches festzusetzen; denn diese sind, wie ich nachher bei der Heilart zeigen werde, sehr veränderlich. Eine Definition aber, die auf Zufälligkeiten beruht, ohne die das Definitum doch existiren kann, muß für sehr mangelhaft gehalten werden. Das einzige unabänderliche Kennzeichen, und wirklich nur das einzige, ist die Neigung der Säfte zur Auflösung. Zwar kann dadurch ein Faulfieber nicht vom Brennfieber (ardent), vom bösartigen, vom Peteschenfieber, oder selbst von der Pest unterschieden werden, aber es bleibt auch Wahrheit, daß diese Krankheit mit einander unter ein Geschlecht gehören. Der einzige Unterschied nur ist, daß bei einem die Säfte geschwinder und stärker in Fäulniß übergehen, als bei dem andern. Dieses ist für mich aber keine hinreichende Ursache, warum nicht alle das nämliche charakteristische Kennzeichen begleiten sollte. Ihre Stufen aber, sind wie das Attribut des Verstandes bei den Menschen verschieden, und doch dient solches die Menschen von einander zu unterscheiden. Die wahre Materie der Speckhaut, welche ein Entzündungsfieber verursacht, ist bei individuellen Menschen an Zähigkeit und Dicke verschieden, und doch sehen

wir solche als ein hinreichendes Kennzeichen zur Unterscheidung an. — Auf diese Grundsätze baue ich, wenn ich dasjenige ein Faulfieber nenne, bei dem ein mehr oder weniger aufgelöstes Blut Statt findet.

Zweiter Abschnitt.

Nächste Ursache.

Um sich vom Faulfieber eine richtige Kenntniß zu erwerben, so muß man aufmerksam betrachten, was sich ereignet, wenn die Säfte den ersten Schritt zur Fäulniß thun. Daß solche alsdenn ausgedehnet werden, ist leicht zu beweisen: jeder runde Körper, wenn er entzweibricht, erleidet, wenn schon nicht in der Masse, doch auf seiner Fläche eine starke Veränderung. Denn die Oberfläche eines jeden Körpers kann der Totalsumme aller Flächen seiner getrennten Theile nicht gleich seyn. Alle geben aber zu, daß das Blut aus Kügelchen besteht, und jedes wieder aus kleinern, und dieser Mechanismus findet auch in den Integraltheilen der Lymphe Statt. So bald also diese Blutkügelchen schnell zerstückt werden, so folgt nothwendig, daß solche mehr Raum wie vorher einnehmen müssen. Hierzu kömmt noch die Wirkung der entmischten fixen Luft; denn so lange die Säfte gehörig beschaffen sind, bestrebt sich dieses Element nicht elastisch zu werden, aber bei ihrer Entmischung kennen wir alle ihre sehr heftige Ausdehnung. — Die Gährung erläutert uns dieses. — Mir scheint es also sehr klar, daß die Ausdehnung, welche fähig ist

un-

unsere Gefäße auszudehnen, schon für sich hinreicht die Freiheit der Cirkulation zu stöhren. Wir haben auch noch einen Nebengrund hierzu in den Blutkügelchen, welche durch die Ausdehnung in Gefäße eingetrieben werden, von denen sie im gesunden Zustand ausgeschlossen bleiben; wodurch also theils vom ausgedehnten Blut selbst, theils von dessen Eintritt in die serösen Gefäße, eine Menge Verstopfungen entstehen, die hinreichend sind, die Bewegung des Herzens zu beschleunigen: und hierin setze ich die nächste Ursache des Faulfiebers. — Von den entfernten Ursachen aber ergiebt sichs von selbsten, daß sie entweder für sich scharf oder fähig seyn müssen, wie die Gährung, eine Schärfe zu verursachen. Ich habe mich im ersten Theil so lange hierbei aufgehalten, daß ich solches hier übergehen kann.

Dritter Abschnitt.

Die Zufälle.

Um bei den Zufällen einige Ordnung zu beobachten, theile ich den Verlauf des Faulfiebers in drei Zeiträume; und was wir gewöhnlich Anfangs beobachten, habe ich bereits angemerkt. Selten ereignet sich im ersten Zeitraum ein großer Frost, und wir beobachten diesen Zufall nur, wenn das Faulfieber mit großer Heftigkeit eintritt. Erscheint solches aber wie gewöhnlich langsam, so empfindet der Patient zu erst nichts, als gelinde Abwechslung von Frost und Hitze, ja zuweilen beide untermischt. Dieses Gefühl aber

ist schon allein genug, den Kranken hinfällig zu machen, wobei sich öfters zugleich, oder wenigstens nachher, eine ungemeine Müdigkeit einfindet, die man nicht beschreiben kann. Es scheint der Patient von einer langen Reise, oder schwerer Arbeit abgemattet zu seyn, doch mit dem Nebenzufall, daß Speisen nicht behaglich sind, und statt daß Ruhe erquicken sollte, die Ermattung sich nur vergrößert. Indessen hat auch dieses seine Ausnahmen. Einige Patienten empfinden im Anfang kleine frohe Zwischenzeiten, die aber doch nur von kurzer Dauer sind. Endlich überwältigt ein großes Gefühl von Krankheit den Patienten, und nach einem Widerstand von drei bis fünf Tagen muß sich solcher dem Bett überlassen.

Nach diesem Vorgang fängt sich der zweite Zeitraum an, und von diesem Tag wird gewöhnlich der Anfang der Krankheit gerechnet. Itzt werden in verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich im Rücken und den Lenden, Schmerzen und Steifigkeit empfunden, eben als wenn solche wären geschlagen worden. Die Patienten versuchen oft, sich eine bequeme Lage zu verschaffen, aber will ihnen jemand anders dazu hilflich seyn, so klagen sie, daß man ihnen Schmerz verursache. Um diese Zeit werden auch der Kopf, die Brust und selbst der Magen sehr heftig angegriffen. Es findet sich öfters Neigung zum Erbrechen ein, und das weggebrochene hat verschiedene Farben, gleicht aber mehrentheis einer verdorbenen Galle. Die Patienten sehen verdrüßlich aus, das Gesicht ist aufgedunsen, und hat fast eine Todtenfarbe. Die

Au-

Augen sind angefüllt, sehen dumm aus, sind etwas gelblich, zuweilen mit einer Röthe übergossen, und deuten sehr kenntlich die Unruhe der Seele an. Man empfindet Ekel, Hinfälligkeit und eine ausnehmende Entkräftung; und oft finden wir in dieser Periode den Puls nicht viel schneller als natürlich, auch die Hitze der Haut nicht sehr groß, den Durst nicht beträchtlich, die Zunge feucht, und die Ausleerungen durch Stuhl und Urin fast natürlich. Diese Ungleichheit der Zufälle giebt der Krankheit ein Ansehen der Bösartigkeit, weshalb wir solche zuweilen ein bösartiges Fieber nennen. Die Scene verändert sich aber, so wie die Krankheit zunimmt. Der Puls wird alsdenn schneller, und dessen Stärke verschwindet in eben dem Maaß, wie die Schnelligkeit zunimmt. Bei einigen ist die Haut etwas feucht, bei andern ganz trocken, und andere haben reichliche Schweiße, aber alle mehr oder weniger eine brennende Haut. Die Zunge wird allmälig unrein, springt auf, und vernachläßigt man es, solche rein zu halten, so wird sie mit einem zähen Schleim überzogen, der zuerst braun und hernach schwarz wird. Auch die Lippen und die Zähne werden mit eben dem Schleim übertüncht, und bleiben die Patienten ihrer Sinne mächtig, so erleiden sie mehrentheils einen unauslöschbaren Durst. Um diese Zeit, wo nicht früher, werden die Gedärme etwas gespannt und aufgetrieben, die Stühle erfolgen oft, sind dünne und äußerst stinkend. Der Urin riecht übel, und ist von Tag zu Tag an Farbe und Menge unterschieden; denn auf der Höhe des Fiebers wird gewöhnlich nur wenig gelassen, und dessen

Far-

Farbe ist roth, aber gegen das Ende wird solche dunkler, und gleicht hoch gefärbtem abgefallenen Bier. Wenn sich ein Bodensatz einfindet, so ist solcher gewöhnlich von dunkler Farbe. Während dem diese Zufälle nun zunehmen, verstärken sich auch jene, die sich von Anfang einfanden. Die Unordnung wird größer und der Patient fällt endlich in eine Unempfindlichkeit.

Dieses nenne ich den dritten Zeitraum, und obschon bei einigen Kranken derselbe sich früher einfindet, so nimmt solcher doch selten vor dem eilften Tag seinen Anfang. Es werden aber itzt nicht bei allen Patienten gleiche Zufälle beobachtet. Einige reden irre und wachen beständig; andere liegen betäubt und selbst in einer Schlafsucht, indeß andere in einem vermischten Zustand sich befinden, hart hören und gewissermaßen stupid sind. Wegen dem Irreden muß man bemerken, daß solches selten jene heftige Wildheit erreicht, die man bei Entzündungsfiebern gewöhnlich beobachtet; und nur äußerst unschicklich erhitzende Arzneimittel können dieses verursachen. So wie aber das Ferment im Körper zunimmt, beobachten wir ein Zittern der Hände, Flechsenzucken, unwillkührliche äußerst stinkende Stühle, und eine Zunahme aller vorhergehenden Zufälle. Mit den Peteschen, die ein bloses Eigenthum dieses Fiebers sind, finden wir so wohl wegen der Zeit wenn sie erscheinen, als in Rücksicht ihrer Farbe, viele Abänderungen. Ohne mich aber hier über diese Variationen einzulassen, begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß solche, ob

sie

sie früher oder später, umschrieben wie Flöhstiche, oder in unregelmäßigen Flecken, roth oder braun und schwärzlich erscheinen, blos von der Zeit abhängen, in welcher das Blut aufgelöst wird, und in wie fern eine größere oder kleinere Quantität davon sich extravasirt. Auf diesem nämlichen Grundsatz beruhen auch die Blutflüsse, welche in diesem Fieber nicht nur aus der Nase, sondern auch aus andern Wegen gemein sind.

Vierter Abschnitt.

Die Vorhersagung.

Unter die guten Kennzeichen gehört, daß der Patient verschiedene Tage nach seinem Krankenlager keine sehr große Unruhe empfindet, noch an Kräften zu sehr erschöpft ist. Zweitens muß die Hitze nicht trocken noch brennend, und der Schweiß, wenn sich solcher einfindet, nicht übermäßig seyn. Drittens sollten die Gedärme nicht aufgetrieben, noch hart und verstopft, die Stühle aber nicht unwillkürlich noch äußerst stinkend seyn. Der Urin muß viertens nicht sparsam, noch sehr hochroth gefärbt abgehen. Der Kranke muß fünftens nicht zu schnell und nie unterbrochen athmen. Das Irreden darf sechstens nicht zu groß seyn, noch der Patient beständig wachen, oder schlafsüchtig seyn. Siebentens dürfen die Hände und Flechsen nicht zittern, noch das Gesicht in konvulsivisches Zucken gerathen. Die Zunge muß achtens, ob sie gleich unrein ist, doch nicht mit einem dürren schwarzen Schmuz überzogen, am wenigsten aber gesprun-

sprungen seyn. Der Patient muß neuntens nicht mit Beschwerde schlingen, noch unempfindlich gegen dasjenige seyn, was er empfindet. Der Körper soll zehentens nicht so steif seyn, um nur rücklings liegen zu können. Endlich müssen Peteschen nicht früh erscheinen, und wenn solche sich auf der Höhe des Fiebers einfinden, dürfen sie nicht zu groß, noch blau oder schwarz seyn. Unter solchen Umständen dürfen wir hoffen, daß die Auflösung des Blutes nicht zu groß ist, und folglich die Naturkraft allein, oder mit nur wenig Beihilfe das Fieber überwältigen werde. Auch dürfen wir uns selbst für der Vereinigung von vielen Zufällen der obigen Art nicht fürchten, wenn sie nur nicht ehender erscheinen, als bis die Krankheit schon lange gedauert, und man schon die schicklichsten Mittel angewendet hat. Indessen nehme ich hiervon eine trockene und heiße, oder was noch schlimmer ist, eine beißende brennende Haut mit Fließschweißen aus. Diese Zufälle sind wirklich zu einer jeden Periode beunruhigend, da die ersten ein heftiges Reiben, und die leztern eine Auflösung des Blutes mit dem Serum andeuten; etwas, das ich so sehr fürchte, daß ihre Abwesenheit, oder wenn sie sich nur mäßig einfinden, mir Hofnung giebt, die Krankheit zu besiegen, wenn sich auf der Höhe derselben auch wirklich andere heftige Zufälle einfinden. Das beste was sich zu dieser Zeit ereignen kann, ist ein gelindes Nasenbluten, oder ein gelinder Durchfall, wovon ich nachher den Nutzen zeigen werde. Beobachten wir aber zu Anfang des Fiebers, oder gleich nachher, solche Zufälle, für denen wir uns

selbst

selbst um den eilften Tag zu fürchten haben, so können wir gewiß seyn, daß der Patient in großer Gefahr schwebe: und das deswegen, weil es schwer ist, diese Zufälle viele Tage in dem nämlichen Maaß zu erhalten, oder wenigstens zu verhüten, daß solche nicht schlimmer werden. Aber dieser Vortheil läßt sich nicht erwarten, da es der Natur eines faulen Ferments angemessen ist, in seinen Fortschritten höher zu steigen. Der schnelle Progreß, den solches macht, zeigt sich deutlich in der Zunahme der Symptomen, und setzen wir zu diesen bei weiterm Wachsthum die brennende Haut und die Fließschweiße hinzu, so muß bald das Agonisiren nachfolgen.

Fünfter Abschnitt.

Die Heilart.

Ich sagte, daß die nächste Ursache des Faulfiebers in einem in den Säften entstandenen Ferment bestünde, und vielleicht wird dieses dadurch nicht wenig bewiesen, daß die ganze Heilart in der Ueberwältigung dieses Ferments, und der gehörigen Richtung seiner Bewegung beruht. Um hierüber aber Licht zu erhalten, müssen wir vorher überlegen, zu welchem Endzweck diese Bewegung selbst entsteht, und was solche während ihrem Daseyn für Veränderungen im Körper hervorbringt. Diese Ueberlegung ist um so nothwendiger, da wir ohne Kenntniß des erstern, das Ferment zu frühzeitig un-

unterdrücken würden, und ohne das zweite zu wissen, ihm zu viel Freiheit ließen, groß zu werden. Daß solches aber erstens deswegen entsteht, um das Blut von den septischen Theilen zu befreien, welche durch Ansteckung, oder den Mißbrauch der nicht natürlichen Dinge, in solches sind eingebracht worden, kann nicht bezweifelt werden; da der Körper, so bald eine vollkommene Reinigung geschehen ist, seine natürliche Ruhe wieder erlangt. Und zweitens können wir nicht läugnen, daß, so lange das Ferment zugegen ist, solches sich bestrebt die ganze Säftemasse und die festen Theile zu verderben. Der beleidigende Geruch der Schweiße und andere Ausleerungen, die blauen Peteschen und andere schwarze Flecken, die in diesem Fieber so gemein sind, und sich nicht anders erklären lassen, beweisen die Auflösung des Bluts und die Erschlaffung der festen Theile. Hieraus erhellt, daß ein mäßiges Ferment nothwendig ist, und unterhalten werden muß, da sonsten keine Abscheidung der unreinen von den gesunden Theilen Statt finden kann. Aber eben so muß auch ein zu heftiges Ferment zurückgehalten werden, weil es, wenn man dessen Wirkung nicht hintertriebe, immer die Verderbniß weiter ausbreiten, und zulezt die Wirksamkeit der Arzneien unnütz machen würde. Diese zwei Punkte sind es, die meiner Meinung nach, ein Arzt als die einzigen Heilanzeigen ansehen sollte.

Sechster Abschnitt.

Ob das Aderlassen schicklich sey oder nicht.

Wenn Anfangs die Zufälle heftig sind, so halten es einige Aerzte für nothwendig öfters Blut zu lassen, und dieses deswegen, weil sich alsdenn in verschiedenen Theilen des Körpers Entzündungen festsetzten. Um aber wirklich nichts von einem innern Vorgang zu sagen, so erhellt aus der Farbe der Augen, und den Flecken der Haut, daß eine Ergießung Statt findet, oder mit andern Worten, daß das Blut in die serösen Gefäße übertritt. Und kann dieses anders seyn? Das Blut kann nicht aufgelöst werden, ohne sich in eben dem Verhältniß auszudehnen, und ist es in diesem Zustand, so können wir leicht begreifen, daß eine gelinde Beschleunigung desselben hinreicht, es aus seinen eigenen Gefäßen auszutreiben. Aus dieser Quelle entspringen die Blutflüsse, die blutigen Schweiße und der blutige Urin, die man in Pestfiebern beobachtet hat. Aber um diese Entzündung, wenn wir sie so nennen wollen, zu entfernen, ist sicher der beste Weg, wenn man die Ursache, das Ferment, zu hemmen sucht. Können wir dieses aber durch wiederholtes Blutlassen bewerkstelligen? Soll ein Ferment gelinder wirken, gelingt uns dieses dadurch, wenn wir einen Theil der gährenden Flüssigkeit wegnehmen? Nach meiner Meinung würden wir eben so leicht eine Flamme löschen, wenn man vorher einen Theil von den Brennmaterialien wegnähme,

und dem Rest Spießpulver zuschüttete. Außerdem aber wissen wir, daß der Wirkung eines Ferments, um vieles die Festigkeit des Blutes selbst, und die tonische Kraft der Fiebern widerstehen. Und sagt uns die Vernunft, daß öfteres Blutlassen das Mittel sey beide zu verstärken? Das Gegentheil lehrt uns die Erfahrung. Aerzte die am glücklichsten bei der Pest gewesen sind, erwähnen das Blutlassen nicht, oder bloß deswegen, um es zu verdammen. In heißen Gegenden, wo Faulfieber sehr gemein sind, ist der Schnepper selten, ja fast nie im Gebrauch: Und zeigt in unserer Gegend nicht die tägliche Erfahrung daß bei unvermischten Faulfiebern, die Zufälle nach jeder starken Aderlaß schlimmer werden? — Wegen dem Nasenbluten, das nur eine Krisis der Natur ist, und deshalb das Blutlassen anzudeuten scheint, muß man bemerken, daß solches, wenn es heilsam seyn soll, nur gering seyn muß. Allerdings ist solches, wenn es nur einmal erfolgt, sehr zu wünschen, aber nicht wegen der Verminderuug der Blutmasse, sondern weil es die Gefäße entledigt, in denen einiges Blut gestockt hat. Ich will indessen Anfangs einiges Blutlassen nicht verwerfen, sondern ich sehe solches für sehr nothwendig an; da wir ohne das Blut zu sehen, fast nicht im Stand sind, frühzeitig eine wahre Kenntniß von der Natur des Fiebers zu erhalten. Wer aber ohne diesen Leitstern kein Arzneimittel verschreibt, gleicht einem Steuermann, der sein Schiff ohne Kompaß dem großen Ocean überläßt.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Von andern Ausleerungen.

So bald irgend etwas faulartiges im Magen oder in den Gedärmen liegt, so weiß jeder was der Körper dadurch erleidet. Kein Theil bleibt von Beschwerden befreit, und wird die Ursache durch Erbrechen, oder Laxieren nicht vorhero entfernt, ehe solche ins Blut übergeht, so zweifeln wir nicht, daß ein Fieber erfolgen kann. Ist es also nicht nothwendige Folge, daß dasjenige ein Fieber unterhalten und sebst verstärken werde, was für sich schon ein Fieber verursachen kann? Mir scheint nichts deutlicher zu seyn, und eben so gewiß ist es, daß im Verlauf eines Faulfiebers, mehr oder weniger fauler Unrath in den Gedärmen sich vorfindet. Es ist ein Grundsatz, daß die Absonderungen immer an dem Zustand des Blutes Theil nehmen, denn wenn die Quelle selbst unrein ist, so müssen ihre Ausflüsse eben so seyn. Dieses ist bei allen Secretionen Wahrheit, vorzüglich aber bei der Galle, die unter allen Säften, auch im gesunden Zustand, am geneigtesten ist zu faulen, und die es also um so mehr seyn muß, wenn im Körper eine allgemeine Anlage zur Fäulniß herrscht. Hieraus erhellt, daß die Reinigung der Gedärme im Anfang des Faulfiebers, und auch während dessen Verlauf sie rein zu erhalten, das erste Unternehmen seyn muß, was man zu einer glücklichen Heilart anwenden sollte. Nach diesem müssen wir nicht außer der Acht lassen, die Absonderung des Urins und in etwas die

Ausdünstung zu befördern. Es sind dieses die vornehmsten Wege, wodurch wir den Körper reinigen können. Ob aber gleich schon die Natur diese Ausleerungen angiebt, da solche anfänglich Erbrechen und nachher Laxieren erregt, so müssen wir uns doch, um die Natur zu unterstützen, nie heftiger Arzneimittel dazu bedienen. Alle Zubereitungen des Queckſilbers lösen das Blut auf; und das nämliche thun die Spießglaßmittel. Dieses belehrt uns, daß wir uns weder des einen noch des andern in einem Faulfieber bedienen sollten, wo die Gefahr um so größer ist, da die Säfte schon aufgelöst sind. Hieraus kann nun jeder unpartheiische Arzt urtheilen, ob das Jamespulver, wenigstens im Faulfieber ein sicheres Mittel sey. Man hat mit größter Vorsicht dieses Pulver geheim gehalten, und Niemand kann nach ihrer Analyse gewiß seyn, alle Bestandtheile entdeckt zu haben. Indeß mag dieses seyn wie es will, so beweist ihre Wirkungsart, daß sie neben andern Ingredienzen, wo nicht etwas von Queckſilber, doch viel Spießglas enthalten; weshalb des prahlenden Titels ohnerachtet, kein vernünftiger Arzt solche anwendet. Bei einem Entzündungsfieber, wo wir auflösen müssen, kann dieses gerühmte Polychrestpulver wirklich Nutzen leisten, und in diesem Fall ist es einem Arzt zu erlauben, ihrem Gebrauch sich nicht zu widersetzen. Aber das Jamespulver in einem Faulfieber zu geben, wo die Gefahr des Todes mit der Auflösung der Säfte in einem Verhältniß steht, ist unverzeihlich für einen Mann, dessen Pflicht es ist, da nicht zu schaden, wo er nicht helfen kann.

Achter

Achter Abschnitt.

Antiseptische Mittel.

Wir dürfen uns nicht vorstellen, wenn ein faulmachendes Ferment in unserm Körper sich entwickelt, daß alle Säfte auf einmal in eine bloße faule Masse aufgelöst würden. Niemand würde diese allgemeine Verderbniß überleben. Was wir wissen, und wozu uns der Anschein berechtigt, besteht darinnen, daß die Säfte in einem Faulfieber zu dieser Auflösung sich neigen, und daß bei jedem Fortschritt die Ansteckung von den bereits verdorbenen Theilen, auf jene, die noch gewissermaßen gesund sind, fortgepflanzt wird. Auf diese progressive Art breitet sich die Verderbniß aller Orten aus. Wenn wir also auch dasjenige, was durch Fäulniß gänzlich verdorben ist, ausleeren, so wirkt das Ferment dennoch fort, und das deswegen, weil die Ansteckungsmaterie solchen Theilen anhängt, die so lange sie einigermaßen gesund sind, durch keinen Ausleerungsweg können abgeschieden werden. Es läßt sich hieraus nun leicht begreifen, daß zur Heilung eines Faulfiebers nicht bloß ausleerende Mittel hinreichen, sondern daß wir auch, um die Ursache wirksam zu entfernen, Arzneien geben müssen, die fähig sind, den Kräften der rückständigen Ansteckungsmaterie entgegenzuwirken. Solche Mittel nennen wir antiseptische, oder fäulnißwiedrige, und wir haben drei Sorten davon. Mineralsäuren, welche die Festigkeit der festen und flüssigen Theile verstärken, und das hervorstehende Alcali in

den Säften neutralisiren: Zusammenziehende Mittel aus dem Pflanzenreich, welche die Fasern stärken, und die Blutkügelchen in gehörigem Zusammenhang erhalten: Pflanzensäuren, die zwar nicht stärken, aber die Säfte saturiren. Noch haben wir, außer diesen Mitteln, andere Substanzen, die zu keiner von diesen Klassen gehören, und doch Verbesserer der Fäulniß sind. Dieser ihre Wirkungsart suche ich in ihren Kräften die Lebensgeister zu erheben, und zu gleicher Zeit gewisse Ausleerungen zu befördern. Was mir diese Meinung wahrscheinlich macht, ist, daß der Moschus und der Kampher, die man für Antiseptisch hält, es nicht sind, wenn der Puls durch ihren Gebrauch nicht belebter schlägt, und keine gelinde Ausdünstung erfolgt.

Neunter Abschnitt.

Blasenpflaster.

Bis itzt habe ich nur zwei Wege, um das Ferment eines Faulfiebers zu bändigen, angegeben. Der eine war die Reinigung des Körpers, und der zweite, solchen zu stärken. Dabei bemerkte ich wegen den Ausleerungsmitteln, daß solche nur gelind und wenig oder gar nicht auflösend seyn müßten: wir würden sonst durch das eine schaden, was wir durch das andere zu nutzen hofften. Ist diese Bemerkung aber Wahrheit, nach welchem Grundsatz sollen wir nun Blasenpflaster für schicklich halten? Huxham verwirft ihren unordentlichen Gebrauch bei dem Faul-

fieber

fieber, sagt aber — "daß wenn die festen Theile " träg, die Circulation langsam, die Lebensgeister " erloschen, und der Patient schlafsüchtig wäre," — so würden Blasenpflaster absolut nothwendig. Ich verehre das Andenken dieses großen Mannes, aber mit Hochachtung gegen sein Ansehen glaube ich, daß die wahren Einwürfe, die er Aerzten macht, die frühzeitig, wenn das Faulfieber heftig ist, Blasenpflaster auflegen, auch ihn selbsten treffen. Seine Gründe liegen im scharfen Salz der spanischen Fliegen, welches das Blut auflöset, und folglich dessen Fäulniß beschleunigt. Sehr wahr: aber werden solche nicht eben so in dem Fall wirken, wo Huxham ihren Gebrauch billigt? Die Natur eines Faulfiebers bringt es mit sich, daß wie solches seine ganze Höhe erreicht, so werden die festen und flüssigen Theile immer mehr aufgelöst, und obige Zufälle sind die Folge davon. Wo diese erscheinen, bedürfen wir keines andern Beweises, daß die Auflösung des Blutes und folglich dessen Fäulniß größer ist als vorher. Wer kann nun behaupten, daß Blasenpflaster Nutzen leisten, wenn das Blut stark aufgelöst ist, und bei geringerm Grad doch viel Schaden stiften? Hierauf zu antworten, so würden, wenn Huxhams Vertheidiger sich auf die Erfahrung beriefen, diejenigen das nämliche thun, welche die Blasenpflaster frühzeitig auflegen; und wie ich glaube mit größerm Recht. Aber die Wahrheit zu sagen, so widerlegen Vernunft und Erfahrung beides ausgenommen in dem einen Fall, wenn im Anfang das Ferment noch nicht groß, und die Auflösung nicht offenbar ist. Hier können Bla-

senpflaster dadurch heilsam werden, daß sie eine künstliche Fontanelle werden, die fast nie während dem Fieber austrocknet. Aber auch denn rathe ich, solche nie über zehen bis zwölf Stunden liegen zu lassen, da wir in diesem Zeitraum den gewünschten Nutzen von ihnen erhalten können, und die Pflaster länger liegen zu lassen, würde den Uebergang ihrer Salztheile ins Blut begünstigen, den wir zu verhüten suchten.

Zehenter Abschnitt.

Das Regim.

Ich darf hier nur erwähnen was jeder weiß, daß beim Verlauf eines Faulfiebers keine festen Speisen dürfen gegeben werden. Fleischbrühen, so leicht verdaulich solche sind, bleiben eine höchst unschickliche Nahrung, da sie die Alcalescenz der Säfte vermehren. Auch kein Getränk ist nützlich, als nur dasjenige, was einigermaßen fäulnißwidrig ist. Hierher gehören alle Gattungen von Wein, vorzüglich aber die säuerlichen und etwas herben. So ist bei einem, in dem Faulfieber sich oft ereignenden, hartnäckigen Durchfall die rothe Weinmolke ein vortrefliches Mittel, und im entgegengesetzten Fall verdient, als weniger anhaltend, die weiße Weinmolke den Vorzug. Werden aber beide durch eine heftige Hitze, oder durch vermehrtes Irreden, untersagt, so müssen sie gegen säuerlichem Getränk vertauscht, und dieses in reichlicher Menge getrunken werden. Denn obgleich die auszuleerende Materie in einem Faulfieber, von

der-

derjenigen eines Entzündungsfiebers, sehr verschieden ist, so wird doch die Verdünnung hier eben so nothwendig erfordert, da verdorbene Säfte, eben so wie die koagulirte Lymphe, nie zu irgend etwas in der thierischen Haushaltung nutzen können, und also ausgeleert werden müssen. Ist das Fieber im Abnehmen, wo die Unruhe verschwindet, und dem Kranken für Speisen nicht mehr ekelt, denn muß etwas Nahrung, aber keine thierische aus obigen Gründen, gegeben werden. Sie müssen aus dem Pflanzenreich seyn, als Grütze mit Zucker, Wein- und Citronensäure, Panade, oder was einige sehr lieben, Brei aus Habermehl, oder Buttermilch mit Brod. Dieses sind einige Tage schickliche Speisen, und will man nachher eine Abänderung treffen, so muß die alcalische Eigenschaft der Fleischspeisen sorgsam mit Pflanzensäuren verbessert werden.

Eilfter Abschnitt.

Anwendung der vorhergehenden Grundsätze.

Daß die Gesichtspuncte der Heilart, von denen ich im allgemeinen gesprochen habe, besser verstanden werden, will ich einen Patienten annehmen, der sich so eben krank fühlt und einen Arzt rufen läßt. Noch will ich, was sehr gewöhnlich ist, hinzusetzen, daß die ersten Zufälle so abwechselnd und unbestimmt sind, daß man daraus keine Fiebergattung festsetzen kann.

Was wird man verschreiben? Ich folge auch hier der wahren Methode, die ich im Anfang eines Entzündungsfiebers empfohlen habe. Unter den damals gegebenen Einschränkungen kann solche in keinem Fall schaden. Und wenn die itzt empfindbare Müdigkeit der Vorläufer von einem Faulfieber ist, so kann ein frühzeitiges Brechmittel, mit einer nachfolgenden gelinden Ausdünstung des Nachts, und mit laxierender Leibesöfnung des Morgens, vieles beitragen, das Faulfieber zu verhüten. Dieses Verfahren leistet bei solchen Menschen um so gewissern Nutzen, die von Natur stark und gesund sind, und deshalb selten oder nie anderst in ein Faulfieber fallen, als durch die Ansteckung. Bei diesen Personen zeigt uns die Erfahrung, daß durch frühzeitige Ausleerungen, bevor die Ansteckung so tiefe Wurzel gefaßt hat, um ein Fieber zu erzeugen, kann vorgebeugt werden. Menschen aber, deren Beschaffenheit des Körpers schlecht ist, die Schärfe in den Säften haben, und den Keim zum Faulfieber mit sich herumtragen, können wir durch eben diese Methode sehr erleichtern. Sollten wir auch dadurch den Endzweck als Vorbauungsmittel nicht erreichen, so schaffen wir doch in beiden Fällen Nutzen, da die Beschwerden des Kranken dadurch um vieles erleichtert werden.

Zwölfter Abschnitt.

Verfolg des nämlichen Gegenstandes.

Man setze nun, daß das Fieber den folgenden Tag noch fortfahre, wie wollen wir dessen Natur bestimmen? Etwas belehren uns zwar die Zufälle, und ziemlich viel die Beschaffenheit der Luft und die des Krankens. Aber alles alles giebt uns keine Gewißheit. Denn es ist möglich, daß mitten in einer Epidemie von vielen andern Ursachen ein Fieber, das gar nicht faulartig ist, entstehen kann: und wenn wir aus vielen Umständen schließen, daß das Fieber ein einfaches Faulfieber sey, so ist es sehr möglich, daß jenes von einer ganz andern Natur, oder wenigstens ein komplicirtes Fieber sey. Es giebt demnach in diesem Fall eine gewisse Kenntniß zu erlangen, keinen andern Weg, als durch die Untersuchung des Bluts. Ich lasse die kleine, zu diesem Versuch abgezapfte Quantität Blut sicher aufbewahren, und so bald ich entdecke, daß es frei von aller Speckhaut, und von einer lockern Beschaffenheit ist, verbiete ich den Gebrauch aller alkalischen Salze und Geister, alle Queckſilber und Spießglasmittel, ja alles was nur heftig auflösend und nicht antiseptisch wirkt. Dieses verbiete ich aber nicht deswegen, weil ich schicklich hielte, indeß die Krankheit noch gering und in ihrer Kindheit ist, schon die stärksten antiseptischen Mittel, wie die Chinarinde und die Mineralsäuren sind, zu geben. Nein, diese Mittel würden nach meiner Meinung das Ferment zu einer Zeit unterdrücken, wo

man solches vielleicht verstärken; oder sich wenigstens selbst überlassen sollte; und also anstatt die Natur in Bewerkstelligung einer Depuration zu unterstützen, vielmehr ihre Bemühungen vereiteln, und die Krankheit koncentriren. Diesen Irrthum zu vermeiden, der so oft begangen wird, besteht meine Verordnung in folgender Mixtur.

Rec. Camphorae scrup. j.

Tere cum amygd. et postea gradatim affunde
Aquae menth. simpl. Unc. septem
Colat. add.
Spirit. Minder. Unc. ij

D. S. Alle zwei oder drei Stunden zwei starke Löffel voll.

Es werden die Verstopfungen, welche in einem Faulfieber entstehen, bald aufgelöst, wenn das Ferment heftig wirkt, weil die Säfte alsdenn aufgelöst, und dadurch geschickt werden, entweder absorbirt, oder durch die Haargefäße, in denen sie stockten, durchzulaufen. Ist das Fieber hingegen gering, wie im Anfang gewöhnlich der Fall ist, so werden solche Verstopfungen hartnäckig, daß wir desto ehender, sie zu zertheilen, solche antiseptische Mittel wählen müssen, die zugleich gelind eröfnen. Von dieser Art ist die obige Mixtur, und eben das sind Pflanzensäuren, und etwas Salpeter, oder Polychrestsalz mit etwas Rhabarber vermischt. So lange demnach das Fieber in seinen gehörigen Gränzen bleibt, halte ich für hinrei-

reichend, nur die Gabe dieser Mittel verhältnißmäßig einzurichten.

Dreizehenter Abschnitt.

Weiterer Verfolg.

Indessen ereignet sichs selten, daß ein Faulfieber so unbeträchtlich ist, um keiner andern Behandlung weiter zu bedürfen. Man setze demnach, daß das Ferment zu heftig wirke, und die Zufälle von der Art wären, um gegenwärtige, oder künftige Gefahr mit Recht muthmaßen zu lassen. In beiden Fällen vertausche ich obige Mixtur mit der folgenden:

Rec. Cort. peruv. in pulv. triti Unc. unam.
Coq. in aq. font. Unc. quatuordecim ad Unc. decem.
Coll. add.
Elin. Vitriol. acidi q. s. ad aciditatem.

M. D. S. Alle zwei Stunden zwei Löffel voll.

Diese Mixtur verdient für allen als antiseptisch die Oberherrschaft, ob sie gleich als zusammenziehend vielleicht die natürlichen Ausleerungen hindert, und in diesem Verhältniß die Reinigung der Säfte hinterhalten kann. Es giebt kein Vortheil ohne ein kleines Uebel, aber gegen das leztere haben wir Nebenmittel, und diese sind etwas Rhabarber und Polychreststalz, so gegeben, daß alle vier und zwanzig Stunden der Leib hinreichend geöfnet wird. In keinem Fall aber muß das ne quid nimis mehr geachtet werden, als

hier;

hier; da es eben so gefährlich ist, zu viel Stühle als gar keine zu haben. Wenn sich deshalb ein heftiger Durchfall einfindet, und auf die anhaltende Eigenschaft der Chinarinde und des Vitriolelixirs nicht aufhört, so müssen wir alsbald zu andern zusammenziehenden Mitteln unsere Zuflucht nehmen. Die besten Mittel hierzu, welche ich kenne, sind die rothe Weinmolke, mit Zimmet, und etwas geröfteter Rhabarber, Muskatennuß und Alaun. Nie bediene ich mich anderer Mittel, als nur, wenn zu gleicher Zeit ein heftiger Blutfluß dabei ist, nnd dann nehme ich meine lezte Zuflucht zu dem gewohnten Getränk, das ich mit schwachem Vitriolgeist sauer mache. Einige Aerzte halten die Opiaten für sehr nützlich, so wohl bei diesen Vorfällen, als auch bei allen Zuckungen. Ich gestehe aber, daß ich keine solche Meinung von ihnen hegen kann, denn sicher dehnen sie die Säfte aus, und erschlaffen die festen Theile, weswegen ich den Mohnsaft bei einem Faulfieber für schädlich halte, wo ohnedem die Ausdehnung und erschlaffung so groß ist. Die Nervenzufälle, als z. B. die Zuckungen, welche niemal als nur auf der Höhe, oder bei der Abnahme des Fiebers erscheinen, sind alsdenn Wirkungen von den alkalischen Säften, die durch das Fortbrauchen der erwähnten antiseptischen Mittel, und durch einen Julep mit Moschus am besten gehoben werden, zumal der leztere noch die guten Eigenschaften hat, den Puls zu erheben, und eine gelinde Ausdünstung zu befördern; Wirkungen die itzt so wünschenswerth sind. Ich beschließe nun diesen Abschnitt mit folgen-

der

der Geschichte, die eben so sonderbar als buchstäblich wahr ist.

Mary Donelly, eine schöne junge Frau, die von ihrem Mann etwas war angesteckt worden, erhielt den Rath jede Nacht zwei Gran Kalomel in einer Pille zu nehmen, und dieses Mittel alle zweite Nacht mit einer Laxiermixtur aus Manna, Salz und gemeinem Wasser auszuführen. Dieses Verfahren wurde, ohne alle Beschwerde, ja daß nicht einmal eine Vermehrung in irgend einer Absonderung empfunden wurde, einige Zeit fortgebraucht. Kaum aber hatte sie die zehente Pille genommen, und nachher die Abführung; als ein Aufschwellen des Magens, mit unangenehmer Hitze und einem ausnehmenden Uebelbefinden empfunden wurde. Die Patientin brachte die Nacht unruhig zu, und ihre Haut wurde den Tag nachher roth. Sie blieb in dieser schmerzhaften Lage fünfzehn Stunden, und nahm nichts als Molken, aber diese viel zu sparsam. Auf den dritten Tag des Abends wurden ihre Hände braun, und den folgenden Tag war die Haut überall schwarz, so daß ein Fremder die Patientin für eine von Natur schwarze Person würde gehalten haben. Bei diesem beunruhigenden Zufall konnte sie, obgleich die Augen offen, die Zunge biegsam, und ihre Gelenke nicht steif waren, doch nicht sehen, noch sprechen, oder stehen. In dieser Lage wurde sie zu mir gebracht, als ich das Inn's-quay Infirmary besorgte. — Es hielte nicht schwer, einzusehn, daß die ganze Haut (cuticle) wirklich in einem brandigten Zustand (gangrenous sta-

state) war, und die Ueberlegung des Vorgangs mit dem itzigen Anschein, war hinreichend, allen Zweifel zu benehmen. Ob aber auch innere Theile zu gleicher Zeit brandigt (mortified) wären; konnte ich nicht bestimmen: das Athemholen litt nur wenig, aber der Puls schlug so schwach, daß man ihn kaum fühlen konnte. Es setzte mich die Neuheit dieser Krankheit in Erstaunen, und ich entschloß mich genau auf ihren Verlauf acht zu geben. Den andern Tag hörte ich bei meinem Besuch mit Vergnügen, daß die gestern verordnete Mixtur, so aus einer Kordialkonfektion, Kampher und Minderersgeist bestand, einige Erleichterung verschaft hatte. Der Puls hatte sich etwas erhoben, die Patientin konnte mich sehen, und etwas obgleich undeutlich sprechen. Ich schöpfte Hofnung, daß das Fortbrauchen dieser Mixtur vielleicht die Oberhaut in trocknen Schuppen abfallen machte, und daß dadurch die drohende Gefahr leicht abgehalten werden könnte. Ich irrte mich aber; denn zwei Tage darauf, zerplatzte die Epidermis an verschiedenen Stellen, und aus den Rissen schwitzte eine Jauche, die eben so anfressend als stinkend war. Indessen blieb das Athemholen gut, und dieses bis auf die letzt. Die übrigen Zufälle mit einander waren von der schlimmsten Gattung, und von der Art, wie sich solche bei den heftigsten Faulfiebern einfinden, als Raserei, beständiges Wachen, zitternde Hände, schneller, flatternder Puls, große Hitze, unbeschreibliche Unruhe, und dünne, häufige, unwillkürliche und blutige Stühle. Aber dieses war nicht alles, denn die gröste Besorgniß verursachte ein Ausschwitzen von

Blut,

Blut, nicht nur aus der Mutterscheide, sondern auch aus den Ohren, den Augen, der Nase, dem H[illegible] und selbst aus der heitern Seite der Schenkel. Das Blut gerann auf der Hautfläche, und vermischte sich mit der aus den Ritzen der Oberhaut ausfließenden Jauche, wodurch ein eben so abscheulicher Anblick als der stinkendste Geruch entstand. — Die Heilanzeige war deutlich, und blieb es immer, denn man mußte eine fernere Auflösung des Bluts, und die Zunahme des Brandes zu verhindern suchen. Ich verordnete, daß ein starkes Dekokt von der Chinarinde, und jedes Getränk mit dem Vitriolelixir sauer gemacht, und alle vier und zwanzig Stunden zehen Unzen vom ersten, und vier bis fünf Quartier vom letzten getrunken würden. Dann und wann sollte ein Theeköpfchen voll starke rothe Weinmolke, und alle drei Stunden ein Pulver genommen werden, das aus gerösteter Rhabarber, Muskatennuß und Alaun bestand. Dieses Verfahren entsprach meiner Erwartung, da einige Zeit nachher sich der Durchfall mit den Blutflüssen um vieles verminderte. Die Haut sah aber immer noch fürchterlich aus, war überall ulzerirt, und von so unerträglichem Gestank, daß die Mutter ihre einzige Aufwärterin, nicht lange ohne ohnmächtig zu werden, um sie bleiben konnte. Ich ließ neben den obigen Arzneien Weinessig im Zimmer öfters abdünsten, und weil im Julius keine Gefahr von kalter Witterung zu befürchten war, die Fenster, wenigstens des Tags über zur Hälfte öfnen. Auch sollte eine Unze Zerat mit einer halben Pinte Chinadekokt zusammengerührt, und die schlimmsten Stellen

der Haut einigemal des Tags damit befeuchtet wer-den. Hierauf trockneten die Geschwüre allmälig, und über den ganzen Körper entstand eine schuppige Kruste. So wie diese abfiel, erschien die neue Oberhaut und ich vermuthete, daß die Krankheit bald ein Ende nehmen würde. Zu meinem großen Erstaunen aber wurde diese wieder ulzerirt, und als diese nach der obigen Behandlung auch abfiel, erschien die dritte, und denn die vierte, bis endlich die sechste Oberhaut diesem Schicksal entwischte. Selbst aber unter dieser kamen noch verschiedene große Beulen zum Vorschein, die von bösartiger Natur zu seyn schienen, aber bald, ohne nur ein unangenehmes Merkmal zurückzulassen, heilten; obgleich alle durch die Lancette oder von selbsten geöfnet wurden. Nach sieben Wochen fieng diese Elende endlich zu kriechen an, nachdem sie alle Nägel und alles Haar verlohren hatte. Noch ließ ich sie aber die Chinarinde, und eine antiseptische Nahrung fortbrauchen, so daß sie itzt dem Anschein nach gesund ist, obgleich das lumen purpureum juventae wohl für immer verschwunden, die Patientin aber doch nicht entstellt ist.

Drittes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Komplicirtes Fieber.

Sicher ist es ein wesentliches Stück in der Arzneiwissenschaft, das wahre Faulfieber von einem wahren Entzündungsfieber, selbst im allgemeinen unterscheiden zu können. Aber dieses ist noch nicht genug: denn es ist nothwendig die Gränzen eines jeden festzusetzen, und deutlich zu wissen, wenn sich beide mit einander verbinden. So lange beide für sich allein und abgesondert existiren, sind sie sich so entgegengesetzt, als nur zwei Dinge seyn können. Das eine gründet sich auf Gerinnung und das andere auf die Auflösung der Säfte. Hieraus erhellt deutlich, daß die Heilart des einen, wesentlich von der andern unterschieden seyn muß. Aber so entgegengesetzt beide ihrer eigenen Natur nach sind, so finden wir sie doch oft in einem Menschen vereinigt, und das Resultat ihrer Vereinigung nenne ich das komplicirte Fieber. Ich bin kein Freund von Vervielfältigung der Namen, ja ich wünschte, wir hätten ihrer noch wenigere. Die Oberfläche des Blutes in diesem Fieber ist oft, nachdem es in der Tasse einige Zeit gestanden hat, mit einer dünnen Haut bedeckt, die aber dem Druck des Fingers nur leicht widersteht, und verschiedene Farben von der olivenfarbigen bis zur dunkelgrü..n

zeigt. Machen wir nun diese Entdeckung, sollen wir alsdenn sagen, es sey nichts als ein einfaches Faulfieber? Thun wir dieses, so werden wir sicher irre geführt: denn in einem reinen Faulfieber sieht man nie eine Entzündungshaut, und außerdem gerinnt im komplicirten Fieber das Blut fester, als nie beim wahren Faulfieber geschieht. Aber eben so wenig richtig ist die Meinung, daß wir es mit einem bloßen Entzündungsfieber zu thun hätten. Denn erstens ist die Speckhaut, welche dieses charakterisirt, zähe, weiß und dick: und zweitens ist das Blut, welches im komplicirten Fieber unter der Speckhaut liegt, nicht ganz so dicht, als bei einem wahren Entzündungsfieber. Wenn eine dicke Entzündungshaut zu faulen anfängt, so bemerkt man eine allmälige Abnahme an ihrer Konsistenz und Zähigkeit, und gegen das Ende artet solche in eine dünne gebrechliche Haut aus. Ueberdies bemerken wir zugleich, daß sich die Farbe in eben dem Verhältniß allmälig verändert, bis solche ganz grün und endlich ganz flüssig wird. Hieraus schließe ich, daß in jedem Fall, wo die Entzündungshaut auf diese Art modificirt erscheint, das Fieber theils aus einem faulen und theils aus einem Entzündungsfieber zusammengesetzt ist. Das erste aber stelle ich mir als vorstechend vor, wenn die Speckhaut grünlicht, dünne und zerbrechlich ist, und im Gegenfall prädominirt das Entzündungsfieber.

Zweiter Abschnitt.

Die Ursache eines komplicirten Fiebers.

Ich kann über die nächste Ursache dieses Fiebers wenig mehr sagen, als daß es eine Verbindung von beiden nächsten schon erwähnten Ursachen des Faul- und Entzündungsfiebers ist. Die einzige Schwierigkeit liegt nur in dem Begriff, wie zwei ganz entgegengesetzte Ursachen, als auf der einen Seite die Gerinnung der Lymphe, und auf der andern Seite das faulmachende Ferment in den Säften ist, zu gleicher Zeit sich vereinigen, und gemeinschaftliche Wirkungen äußern können. Aber was sich in andern Fällen ereignet, kann auch hier Statt finden. Die unendliche Mannichfaltigkeit von natürlichen als künstlichen Verbindungen, vereinigt die allerentgegengesetztesten Dinge in einem Gegenstand zusammen. Dabei bemerken wir noch, daß gemeinschaftliche Wirkungen dadurch entstehen, die von denen verschieden sind, welche jedes einzeln verursachen würde, itzt aber von vermischter Eigenschaft sind. Bei dem komplicirten Fieber aber müssen wir uns erinnern, daß die Kälte das Blut nebst dem Serum koagulirt, indeß die Ausdünstungsmaterie zu gleicher Zeit, welche durch jene zurücktritt, die Säfte auflöst. Und in Wahrheit sind auch solche Menschen diesem Fieber am mehrsten unterworfen, die der schlimmen Witterung am öftersten ausgesetzt sind. Es können aber noch andere Ursachen

mitwirken, die zu erwähnen unnütz wäre, da das Ansehen des Blutes allein hinreicht, nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit dieser Komplikation zu bestätigen.

Dritter Abschnitt.

Die Zufälle.

Es verhält sich hier mit den Zufällen wie mit dem Fieber selbst und dessen Ursache. Sie sind nämlich von vermischter Art. Im ganzen beobachten wir, daß ein komplicirtes Fieber nicht so langsam wie ein Faulfieber, und nicht so schleunig wie ein Entzündungsfieber überfällt. Im Anfang ist die Abwechslung von Frost und Hitze deutlicher, und gewöhnlicher als in jedem anhaltenden Fieber. Die Patienten fühlen im Kopf, oder in der Brust heftige Schmerzen, die dennoch selten so heftig sind, um nicht dabei über allgemeine Müdigkeit und großes Uebelbefinden zu klagen. Es sind die Kräfte nicht gänzlich so erschöpft wie im bloßen Faulfieber, doch aber mehr wie bei dem reinen inflammatorischen. Findet sich Irreden ein, so hält solches zwischen dem Extrem der Betäubung und einer Raserei die Mittelstrase. Die Hitze dabei ist groß, und rührt von der Stärke der Entzündung, den von ihr verursachten Verstopfungen, und der Auflösung des Blutes ab. Im Anfang ist der Leib mehrentheils verstopft, aber gegen das Ende des Fiebers findet sich öfters ein fauler Durchfall ein. Die Ausschläge, welche nach starken Schweißen

ßen sich einfinden, sind gewöhnlich von zweierlei Art, und entweder ein Friesel oder Peteschen. Endlich sind die Schweiße, die in einem reinen Entzündungsfieber stets eine wahre Krisis ausmachen, es in diesem Fieber nicht. Sie schaffen zwar, wenn sie nicht erzwungen oder zu stark sind, einige Erleichterung, aber, ob solche gleich die Entzündung wegnehmen, so bleibt das faule Ferment noch zurück und verlängert das Fieber.

Vierter Abschnitt.

Die Vorhersagung.

Wenn die Säfte zu lange beunruhigt und nicht hinreichend erneuert werden, so ist es natürlich, daß ihre Textur aufgelöst und sie selbst eine alkalische Beschaffenheit annehmen müssen. Diese Wirkung kann aber durch lang gebrauchte Mittel noch vergrößert werden: so, daß zwar ein Faulfieber nie in ein entzündungsartiges, aber das leztere in das erstere übergehen kann. Wenigstens ist in einem komplicirten Fieber, wo die Entzündung schon vom ersten Anfang faulartig ist, die Ausartung von dieser Art sehr gewöhnlich. Und es ist wirklich noch ein gutes Kennzeichen, wenn diese Umänderung vollkommen geschieht. Denn wird durch die Fäulniß nur ein Theil von der Entzündungshaut aufgelöst, und der übrige Theil in die Haargefäße des Gehirns, der Lunge, oder der Gedärme eingekerkert, so haben wir vieles zu befürchten, und das um so mehr, da der aufgelöste Zustand

des Blutes es nicht erlaubt, solche auflösende Mittel zu brauchen, die in andern Fällen die tödlichen Folgen der Entzündung abwenden würden. Die übrigen Vorhersagungen in diesem Fieber, sind sehr genau mit den bereits erwähnten verwandt, und deshalb nicht nöthig, solche hier zu wiederholen.

Fünfter Abschnitt.

Die Heilart.

In allen komplicirten Krankheiten ist es sehr schwer mit Klugheit zu verfahren, und dieses Fieber ist ein Beispiel davon. Die antiphlogistische Methode ist auf der einen Seite angezeigt, da sie nur die einzige ist, wodurch die Entzündungshaut kann zertheilt werden. Aber wir müssen uns erinnern, daß diese Methode in dem faulmachenden Ferment, das sich in den Säften wirklich vorfindet, eine starke Gegenanzeige findet. Nun erfodert die zunehmende Fäulniß antiseptische Mittel, aber die Entzündung verbietet solche wenigstens gänzlich, die zusammenziehende Kräfte besitzen. Was sollen wir nun thun? Ich glaube wir müssen wie in allen verwickelten Fällen verfahren, und also der dringendsten Gefahr entgegenarbeiten. Da nun anfangs am mehrsten zu besorgen ist, daß die Materie der Speckhaut sich nicht in irgend einem innerlichen Theil anhäufen, und solche Verstopfungen verursachen möchte, die sich in eine unheilbare Krankheit endigen können, so muß unsere erste Indikation in der Verdünnung der Entzündungsmaterie bestehen:

hen: und gewiß muß die zweite seyn, die Fortschritte des faulen Ferments zu hindern. Kurz, um ein komplicirtes Fieber zu heilen, müssen wir den Anfang mit solchen mitteln machen, deren wir uns mit Vortheil in einem einfachen Entzündungsfieber bedienen, und mit solchen endigen die in einem bloßen Faulfieber heilsam sind. Noch giebt es aber gewisse andere Einschränkungen, welche wir nothwendig wissen müssen, und der Vorwurf des folgenden Abschnitts seyn sollen.

Sechster Abschnitt.

Vom Aderlassen.

Ich habe gezeigt, daß bei dem wirklichen Entzündungsfieber das Aderlassen unser vornehmstes Hilfsmittel sey; und daß uns hierbei nicht der Pulsschlag, sondern andere drohende Zufälle zur Richtschnur dienen müssen. Dabei zeigte ich auch nachher, daß die Lancette in einem wahren Faulfieber nur sparsam gebraucht, und bloß so viel Blut weggelassen werden müßte, als wir zur Kenntniß des Fiebers bedürfen. Finden wir nun eine Verbindung von beiden Fiebern, so ist Vernünftig, und die Erfahrung sagt nicht das Gegentheil, daß wir zwar nicht so reichlich wie im erstern, aber doch auch mehr als im letztern Fieber zur Ader lassen müssen. Was ich mir zur Regel festsetzte, ist, daß man das Blut nicht so lange laufen läßt, bis eine Schwäche erfolgt; wir zerstöhren sonst die Lebenskraft unwiederbringlich und beschleunigen die Fäulniß. So lange der Patient sich aber dadurch

erleichtert fühlt, kann eine mäßige Aderlaß wiederholt werden, damit sich nicht die Materie der Speckhaut unauflösbar festsetzen möge.

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Blasenpflaster.

Wir haben im vorhergehenden schon festgesetzt, daß erstens in einem Entzündungsfieber Blasenpflaster nützlich sind; da solche die Materie der Speckhaut verdünnen und eine künstliche Ableitung machen: Und zweitens, daß sie in einem heftigen Faulfieber schaden stiften, nicht weil sie eine für sich nützliche Ausleerung machen, sondern weil sie die Säfte zu einer Zeit verdünnen, wo wir einzig und allein einer weitern Auflösung entgegen arbeiten müssen. Da nun in einem vermischten Fieber die Säfte Anfangs entzündungsartig sind, und gegen das Ende erst in eine Auflösung gerathen, so glaube ich, daß im ersten Zeitraum Blasenpflaster deutlich angezeigt werden; aber im letzten Zeitraum solche aufzulegen, ist ein Verfahren, das die Erfahrung nicht bestätigt, und die Vernunft nicht billigt.

Achter Abschnitt.

Ueber andere ausleerende Mittel.

Was wir so eben über den Zeitpunkt der Blasenpflaster gesagt haben, kann mit allem Recht auch auf

andere

andere ausleerende Mittel angewendet werden. Solche, die verdünnende Kräfte besitzen, sind im Anfang dieses Fiebers aus eben den Gründen zu geben, warum solche in einem einfachen Entzündungsfieber angezeigt sind. Nur muß ihre Gabe, die Dauer des Gebrauchs, und ihre Stärke, im komplicirten Fieber nach der Speckhaut und Konsistenz des darunter befindlichen Blutes, eingerichtet werden. Gegen das Ende des Fiebers hingegen, wo solches einen wahren faulen Chrakter annimmt, müssen diese Arzneien mit ganz entgegengesetzt wirkenden vertauscht werden, und die wir unter die stärkenden antiseptischen rechnen. Doch auch diese dürfen nicht so häufig und so stark, als in einem ganz eigenen Faulfieber, gegeben werden; aber in mässiger Quantität müssen wir solche um diese Zeit, und nicht ehender, verordnen. Es wäre ein eben so gefährlicher Fehler, im Anfang eines komplicirten Fiebers, sogleich die Chinarinde zu geben, als starke Spießglasmittel, oder das Jamespulver zu Ende desselben.

Neunter Abschnitt.

Anwendung der vorhergehenden Grundsätze.

Man setze bei einem wahren Anfall dieses Fiebers die nämliche Vorsicht voraus, die ich als ein Vorbauungsmittel gegen alle Fieber empfolen habe; und verfehlen wir im ersten Tag unsern Endzweck damit, so sucht der Arzt den Tag nachher den wahren Unterschied

schied des Fiebers aufzuspühren. Da nun der Anschein des Blutes unser bester Leitfaden ist, so lasse ich zum Versuch etwas Blut wegnehmen. So bald dieses ruhig gestanden hat, bedarf es nur einer flüchtigen Uebersicht, um zu wissen, ob das Fieber irgend ein inflammatorisches ist. Wenn wir aber eine wahre Entzündungshaut von derjenigen, die faulartig ist, unterscheiden wollen, so müssen wir genau auf ihre Farbe und den Widerstand Acht haben, den solche gegen den Druck des Fingers äußert. So bald ich nun von dem Daseyn eines vermischten Fiebers überzeugt bin, verschreibe ich, wegen dem Entzündungsfieber, eine Mixtur aus Kampher, Mindererz Geist und zwei Gran Brechweinstein; daneben noch ein gelind eröfnendes Mittel und reichlich dünne Essigmolke. Hält das Fieber den andern Morgen noch an, so mache ich in den Arzneimitteln keine Abänderung, aber verordne eine zweite Aderlaß; und den vierten Tag wird ohne Verzug ein Blasenpflaster aufgelegt, wenn das Fieber zuzunehmen scheint, oder ein anderes heftiges Symptom zugegen ist. Zu einer dritten Aderlaß am oder vor dem fünften Tag, werde ich nicht so sehr durch den Zustand des Patienten bestimmt, als durch das eigene Gefühl des Patienten, wie er sich auf die letzte Aderlaß befunden hat. Fühlte solcher sich dadurch nicht überall erleichtert, so fürchte ich, daß die dritte Aderlaß mehr durch Beschleunigung der Auflösung des Bluts schadet, als sie durch Verminderung der Entzündung Nutzen stiftet. Wenn aber die letzte Aderlaß den Patienten erleichtert hat, so entschließe mich aus gegenseitigen Gründen solche

zu wiederholen. In jedem Fall aber muß der Kranke mit der obigen Mixtur, mit den eröfnenden Pulvern und der leichten Essigmolke fortfahren; oder statt der letztern, ein anderes Getränk mit Citronensäure angenehm sauer machen. Findet man den sechsten Tag, daß das Fieber auf einem Punkt stehen bleibt, und die Zufälle von vermischter Art sind, so wäre es unschicklich irgend eine Veränderung zu treffen. Wenn man im Gegentheil aber finden sollte, daß aller Mittel ohnerachtet das Fieber zunimmt, und doch noch keine wichtige Kennzeichen der Fäulniß zugegen sind, so lege ich nochmalen ein Blasenpflaster auf. Ob aber eine Aderlaß wiederholt wird, oder nicht, beruht auf den oben angeführten Gründen zur dritten Aderlaß. Dieses ist nun mein Verfahren um irgend eine Anhäufung von der Materie der Speckhaut zu verhindern, ich gehe aber itzt nicht weiter, und sorge nun einer Verderbniß der Säfte entgegen zu arbeiten. So bald ich nur bemerke, daß die Stühle unwillkürlich, dünne und stinkend werden, der Patient betäubt liegt, die Schweiße statt zu erleichtern, nur noch mehr schwächen, und besonders wenn die Blasenpflaster, anstatt wie in wahren Entzündungsfiebern bald zu heilen, itzt eine dünne, jauchigte Materie ausleeren, so verändere ich meine Heilart, und vertausche die bis itzt gebrauchten verdünnenden Mittel mit solchen, die vielmehr zusammenziehend sind. Um indessen die Entzündungsmaterie, wenn davon noch etwas zurück seyn sollte, nicht in ihrer Auflösung zu verhindern, lasse ich die Mineralsäuren weg, die unter allen abstringirenden Mitteln die stärksten sind.

Auch

Auch in der Folge brauche ich solche nie, als nur wenn eine große Auflösung des Bluts und eine Erschlaffung der festen Theile diese Säuren erfordern sollten. Im ganzen begnüge ich mich mit dem Minderers Geist, den ich dem Chinarindendekokt zusetze, und man weiß, daß jener eben sowohl auf Schweiße treibt, als auch der Fäulniß widersteht.

Meine Formel ist folgende:

Rec. Pulv. cort. peruv. Unc. I.
Aquae font. Unc. XII.
Coq. ad Unc. viij. Colat. add.
Spirit. Minder. Unc. ij.
Syr. croci, semunc.
M. cap. cochlear. duo ampla secunda quaque hora.

Während dem der Patient diese Mittel braucht, gebe ich genau auf den Zustand der Gedärme acht. Macht die Chinarinde Verstopfung, wie dieses oft der Fall ist, so müssen die öfnenden Pulver gegeben werden, aber findet sich ein fauler Durchfall ein, so folge ich ganz den Vorschriften, die ich in diesem Fall bei dem Faulfieber angerathen habe. Besonders aufmerksam müssen wir auch bei der Nahrung seyn, daß sie stets von säuerlicher Art sey, denn so gering diese Bemerkung zu seyn scheint, so bin ich überzeugt, daß sehr viel Unheil aus dieser Vernachlässigung entsteht.

Ein Mann von dreisig Jahren wurde mit einem Fieber befallen. Sein Körperbau war schlank und zärtlich. Den neunten Tag mußte ich ihn besuchen,

und

und bevor ich ihn ausfragte, wurde mir gesagt, daß er sich nur eine kurze Zeit, ehe er sich dem Bett überlassen hätte, geklagt habe. Im Anfang hätte der Patient verschiedene Abwechslungen von Frost und Hitze empfunden. Dreimal war zur Ader gelassen und das zweitemal Erleichterung, auf die dritte Aderlaß aber die Krankheit heftiger empfunden worden, und auf dem ganzen Blutkuchen habe man ein olivenfarbige Haut entdeckt. Er hatte verschiedentlich das Jamespulver genommen, aber jeden Tag sey es schlimmer geworden. — Leicht ließ sich nun aus dieser Nachricht schließen, daß, so komplicirt das Fieber im Anfang war, solches doch itzt, wo nicht gänzlich, doch größtentheils ein Faulfieber war. Auch die angeführten Zufälle lehrten nicht das Gegentheil, und vorzüglich entschieden für diese Meinung ein aufgedunsenes, düsteres Ansehen, eine Röthe der Augen, eine faule Zunge, Petesche und schmerzhaftes Anspannen des Unterleibs.

Ich hielt die für Blasenpflaster schickliche Zeit für vorüber, und verordnete blos ein Dekokt von Chinarinde mit Mindererersgeist, etwas Weinmolke mit Salpeter und einige eccoprotische Pulver. In der eilften Nacht schlief der Patient, schwitzte stark, und den folgenden Tag fand ich den Puls voller und freier. Wäre das Fieber ein ganz einfaches Faulfieber gewesen, so hätten diese Umstände mich zu glauben verleitet, daß dieses eine günstige Krisis wäre. Da ich aber oft bemerkt habe, daß, ohnerachtet einer scheinbaren Verbesserung am eilften Tag, ein komplicirtes

Fieber noch fähig ist fortzufahren, so fürchtete ich hier die nämliche Gefahr, und der Erfolg zeigte, daß ich mich nicht geirrt hatte: denn in der zwölften Nacht wurde der Patient sehr heiß, unruhig und redete irre. Am dreizehnten Tag fand ich ihn viel schlimmer. Indessen gab ich doch meine Hofnung nicht auf, da der Patient einen gelinden Durchfall hatte, der schicklich behandelt in einem Faulfieber nicht minder heilsam ist, als es reichliche Schweiße im Entzündungsfieber sind. Ich setzte itzt den Mindererisgeist aus, und substituirte das Vitriolelixier. Da sich außerdem den folgenden Tag noch Flechsenzucken, mit heftigen Krämpfen in den Schultern und im Gesicht einfanden, so ließ ich alle vier Stunden mit obiger Mixtur eine Unze Moschuszulep geben. Es bedurfte itzt keiner eröfnenden Pulver; sondern ich war im Gegentheil genöthigt, um den Durchfall zu mäßigen, einigemal die geröstete Rhabarber mit Muskatennuß und Alaun, nebst der rothen Weinmolke zum gewöhnlichen Getränk, zu verordnen. Mit diesen Mitteln fuhr ich bis den achtzehnten Tag fort, wo die Krankheit eine günstige Wendung zu nehmen schien.

Den zwei und zwanzigsten Tag hatte sich das Fieber gänzlich verlohren. Ich schrieb eine antiseptische Lebensordnung, mit dem scharfen Bedeuten vor, daß solche fünf bis sechs Tage genau sollte befolgt werden, und hielt meinen Besuch weiterhin unnöthig. Kaum hatte ich aber den Patienten verlassen, als auch meine Verordnungen verabschiedet wurden,

und

und man gab ihm Fleischbrühen, Gelee und junge Hühner im Ueberfluß. Das Fieber machte hierauf einen Rückfall, und alle Fehler vollzählig zu machen, legte man noch auf den Rücken ein großes Blasenpflaster. Die Folge davon war, daß der Patient, vier Tage nachher, als ich ihn verlassen, und man das Blasenpflaster abgenommen hatte, in die Ewigkeit gieng.

Viertes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Vom Wechselfieber.

Wenn wir einen Frost mit nachfolgender Hitze, und auf diese einen Schweiß erfolgen sehen, so sind wir geneigt, dieses Fieber für ein Wechselfieber anzunehmen. Indessen ist dieses nichts als eine bloße Muthmaßung. Denn wir beobachten diese Zufälle oft im Anfang solcher Fieber, die man ihrer unausgesetzten Fortdauer wegen, unter die Klasse der anhaltenden gesetzt hat. Wir müssen demnach im obigen Fall einige Zeit unser Urtheil aufschieben, und zur deutlichen Kenntniß auf andere Umstände zugleich acht haben. Was mir entscheidend zu seyn scheint, ist, daß das Fieber gänzlich durch den Schweiß aufhören, und nach einigen Stunden Ruhe, mit den obigen Zufällen wieder zurückkehren muß. Dieses halte ich

im ganzen für das wahre charakteristische Kennzeichen der Wechselfieber. Wodurch solche sich aber selbst unter einander unterscheiden, liegt im Unterschied ihrer periodischen Wiederkehr, so daß wir hiernach solche Quotidian- Tertian- Quartanfieber u. s. w. genennt haben. Wir können also ein Wechselfieber definiren, daß es ein solches sey, das zu bestimmten Zeiten kommt und verschwindet, und dessen Anfälle durch deutliche Zwischenzeiten abgetheilt sind.

Zweiter Abschnitt.

Nächste Ursache eines Wechselfiebers.

Wenn Wechselfieber allgemein, oder nur an irgend einem besondern Ort herrschen, so ist es sehr merkwürdig, daß sie nur Menschen anfallen, die von schlaffem Körperbau sind, oder von unschicklicher Nahrung leben, oder doch, welche Speisen sie auch genießen, schlecht verdauen. Außerdem zeigt noch die Erfahrung, daß die Kur eines Wechselfiebers, in der Reinigung des Speiskanals besteht, wobei solcher so gestärkt werden muß, um einen guten Milchsaft bereiten zu können. Wenn wir noch überdies nach der Endigung eines Anfalls, wiederholte Gaben von solchen Mitteln geben, welche die Mündungen der Milchgefäße zusammenziehen können, so können wir bekanntlich verhüten, daß der folgende ausbleibt. Und auch eben so gewiß ein auf diese Art schnell gestopftes Wechselfieber wieder herstellen, wenn man erweichende Klystiere und solche Laxanzen giebt,

die

die erschlaffen und schwächen. Da aber diese Beobachtungen Wahrheit sind, und nicht bestritten werden können, so dürfen wir ohne Irrthum daraus folgende Schlüsse ziehen. Erstens, daß die nächste oder Materialursache eines intermittirenden Fiebers im Magen und den Gedärmen entspringt. Zweitens, daß solches weder faulartig ist, und auch keine Eigenschaft hat, die Lymphe zu koaguliren, denn sonst müßte das nachfolgende Fieber von anhaltender und nicht intermittirender Art seyn. Drittens, daß von einer unvollkommenen Verdauung, das Resultat nur ein zäher, dicker Milchsaft seyn kann. Viertens, daß diese schleimigte Substanz in die Milchgefäße aufgenommen wird, und anstatt wie ein guter Chylus den übrigen Säften assimilirt, oder alsbald durch die gewöhnliche Ausleerungswege fortgeschaft zu werden, solcher in den Haargefäßen stockt. Und fünftens daß dieses zähe Wesen hier so lange sich ansammlet, bis es Verstopfungen bildet, die eine freie Zirkulation verhindern, dem Herzen in seiner Bewegung widerstehen, und fieberhafte Anfälle erregen können. Man hat ein Sprichwort, daß ein Fieber sich selbst heile, und hier ist dieses buchstäbliche Wahrheit. Ich wedre zeigen, daß der Frost und der nachher vermehrte Umlauf des Bluts, die Zähigkeit des Milchsafts überwältigen, und solchen durch die Ausdünstung ausleeren. Da aber nicht zu gleicher Zeit die Quelle der Fieberhitze ausgereinigt ist, so müssen wir bei der Endigung des einen Anfalls erwarten, daß der Grund zu einem nachfolgenden wieder gelegt wird. Wegen dem Unterschied der Perioden aber,

glaube ich, daß wir solche, ohne deutliche Ursachen zu sehen, der Menge und der verschiedenen Zähigkeit des Milchsafts zuschreiben können, die in einer gewissen Zeit von den Gedärmen in die Gefäße übergehen. Was außer der Möglichkeit eines Zweifels diese Meinung bestätigt, ist, daß eine Abänderung der Luft und Leibesübung, ein Wechsel der Diät und Lebensmittel nie verfehlen, eine Varietät im Anschein der Wechselfieber zu verursachen, und dieses nach dem Verhältniß, was diese Dinge für Veränderungen in dem Milchsaft bewirken.

Dritter Abschnitt.

Die Zufälle.

Ich sagte, daß die Paroxysmen eines Wechselfiebers die einzigen Zufälle sind, wodurch sich solche unterscheiden, und ich setze hinzu, daß solche auch das einzige sind, was eine besondere Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen zuerst den Frostanfall betrachten. Die Zufälle, welche diesem vorangehen, und eine träge Zirkulation andeuten, sind ein kleiner Puls, eine Bangigkeit und Ermüdung. Auf diese folgen dumpfe Schmerzen, und wenn sich der zähe Milchsaft so angehäuft hat, um allgemein zu stocken, so empfindet der Patient eine Kälte und bald nachher Frost über den ganzen Körper. In diesem Zustand müssen die festen Theile offenbar gestärkt werden, weil sie zusammengezogen sind, und folglich mit großer Kraft auf die flüssigen Theile wirken. Da aber der

Frost

Frost noch außerdem die Säftemasse in Aufruhr bringt, so muß solcher ihren zähen zusammenhang auch vermindern. Das Herz, so des Widerstandes wegen, sich nicht selbsten hinreichend ausleeren kann, muß sich öfter und verhältnißmäßig mit größerer Kraft zusammenziehen. Hierdurch wird die zähe Materie von allen Seiten angegriffen, die Stockungen werden allmälig überwältigt, und geschickt aus den Schlagadern in die Venen überzugehen. So wie nun der Frost nachläßt, fängt die Hitze an, und die Zufälle dabei sind, wie beim schnellen Umlauf des Bluts. Dadurch aber wird die im Frostanfall angefangene Verdünnung weiter ausgeführt. Der Patient bleibt in dieser Unruhe, bis der Chylus so verfeinert ist, um ausgedünstet werden zu können. So bald dieses der Fall ist, vermindern sich die Zufälle, der Urin setzt einen Bodensatz ab, und die ganze Haut bedeckt ein starker kritischer Schweiß; der an Menge und Dauer mit der Heftigkeit und Zeitlänge der vorhergehenden Anfälle in eben so genauem Verhältniß steht, wie diese mit ihrer Ursache, nämlich der Menge und Zähigkeit des Milchsafts.

Vierter Abschnitt.

Die Vorhersagung.

Bei dem Frostanfall eines Wechselfiebers kann das Blut so zurücktreten, und andere Widerstände so groß seyn, daß das Herz gänzlich überwältigt wird; und bei der Hitze können die Erschütterungen so heftig,

auch die Zirkulation so beschleunigt werden, daß davon die Gefäße im Gehirn, oder in den Lungen bersten. So möglich nun zwar diese Vorfälle sind, so ereignen sich solche doch selten. Wenigstens sterben in England selten Menschen plözlich im Verlauf eines einfachen Paroxysmus. Aber eine Menge Beispiele belehren uns, daß Wechselfieber tödlich genug in ihren Folgen sind: auch ist die Ursache nicht schwer zu begreifen. Denn wir müssen, während dem diese Fieber herrschen, bemerken; erstens, daß das Blut arm und wässerig ist, weil den Fasern die gehörige Spannkraft, und ein wohl verdauter Milchsaft, Dinge die zu einem guten Blut nothwendig sind, fehlen. Zweitens, daß außer den Verstopfungen, als Ursache des Fiebers, und die durch die Wirkungen der Paroxysmen gehoben werden, noch andere weit hartnäckigere außer den Gränzen der Zirkulation entstehen; vorzüglich an solchen Orten, wo die Gefäße schwach sind, und durch die Kräfte des Herzens wenig unterstützt werden; und wo der Milchsaft, der durch solche läuft, roher und zäher ist. So steht es aber um die Milchgefäße im Unterleib, und diejenigen in der Leber. Lassen wir deswegen Wechselfieber zu lange dauern, oder behandeln solche unschicklich, so endigen sie sich gewöhnlich in die Gelbsucht oder Wassersucht, oft auch in beide. Es zeigt aber die Erfahrung, daß eben diese Fieber, selbst in ihren Folgen bei einer schicklichen Behandlung nicht gefährlich sind, und ein Heilmittel für manche eingewurzelte Krankheit werden. Wir können auch diese Ursach deutliche einsehen, wenn wir die Veränderuag wohl überlegen,

so

so von den Paroxysmen eines Wechselfiebers in den Kräften des Körpers verursacht werden.

Fünfter Abschnitt.

Heilart der Anfälle.

Wir dürfen im Frostanfall eines Wechselfiebers weder spirituöse Mittel geben, noch bei der Hitze zur Ader lassen: beides ist unschicklich. Erstreckten sich die Wirkungen geistiger erhitzender Arzneien, nicht über den Anfall des Frostes, so könnten sie vielleicht dadurch Nutzen schaffen, daß sie die stockenden Säfte, als Ursache des Frostes, vorwärts trieben: aber ein so schnelles Verdünsten können wir von ihnen nicht erwarten; sondern wir wissen im Gegentheil, daß Gewürze, Tincturen und hitzige Kordialmittel, anhaltend wirken, und die auf den Frost folgende Hitze vergrößern. Dieses zufällige Uebel könnte uns zum Blutlassen zwingen, doch in keinem andern Fall sollte dieses geschehen, weil wir dadurch den Magen und seine Verdauungskräfte schwächen, und den Weg zur Aufnahme roher und unverdauter Säfte bahnen, die wir doch zu entfernen uns bemühen sollten. Aber sehr kühlende Mittel verordnen wir mit keinem bessern Glück: denn schon bemerkte ich, daß der Frost und die Hitze eines Wechselfiebers die einzigen Mittel sind, den kränklichen Milchsaft zur Ausleerung geschickt zu machen. Es wäre in dem einen Fall zu viel zu kühlen, eben so unschicklich, als es zu viel zu

erhitzen im andern Fall ist. Durch beides wird die Natur oft in ihren Wirkungen gestöhrt; und deshalb halte ichs für hinreichend im Anfall des Frosts, zum höchsten, etwas weiße Weinmolke, und bei der Hitze bloß Molke, oder sonst ein leichtes verdünnendes Getränk zu geben. Es kennt jeder Arzt die Nothwendigkeit der Verdünnung, denn je mehr der Patient trinkt, desto größer ist die Ausleerung durch Urin und Ausdünstung. Je reichlicher nun diese sind, desto vollkommener ist die Krisis.

Sechster Abschnitt.

Von der Verhütung des Anfalls.

Menschen, denen es eigen ist das Wechselfieber schnell zu vertreiben, geben gewöhnlich, gleich nach Endigung der Schweiße, Arzneien, die kräftig genug sind, die Mündungen der Milchgefäße zusammenzuziehen. So wirken starke Gaben Alaun und Chinarinde, die man mit einem starken Aufguß von Chamillen, Tausendguldenkraut und Wermuth vermischt. Ich habe gesehen, daß man mit drei Pinten in abgetheilten Gaben von obiger Mixtur, die Wiederkunft eines jeden Anfalls abgehalten hat. Indessen weiß ich auch, daß die mehrsten, so keine Rückfälle erlitten, nicht Ursache hatten, über diese Heilart sich zu freuen. Anstatt regelmäßiger Anfälle, empfanden sie alle üble Folgen eines Wechselfiebers. Solche Unglücklichen schreiben ihren Schaden der Chinarinde zu, und die Freunde gegen dieses Mittel einzunehmen, sagen sie,

daß

daß solches noch in ihren Gliedern stecke. Die wahre Ursache liegt aber darinnen, daß der zähe Chylus in verschiedenen Theilen des Gefäßsystems Verstopfungen verursacht hat, und statt daß diese wahren adstringirenden Mittel solche hätten auflösen sollen, machten sie jene noch hartnäckiger. Außerdem verhindert diese Eilkur die Rückkehr des Anfalls, und nimmt die einzigen Mittel weg, deren sich die Natur bedient, den Körper von grober und lästiger Materie zu befreien. Giebt es aber Menschen, denen diese Behandlung nichts schadet, so sind es solche, welche die Nothwendigkeit zu harten Arbeiten zwingt, und dadurch wird fast, wie durch Frost und Hitze eines Wechselfiebers, der zähe Milchsaft verarbeitet. Unter solchen Umständen, eine beschleunigte Kur zu versuchen, wäre demnach vielleicht erlaubt, indeß diese Methode Menschen, die zur Arbeit ungeschickt und untauglich sind, von einer Krankheit befreien würde, um eine andere, und vielleicht gefährlichere, zu bewerkstelligen.

Siebenter Abschnitt.

Von einer wirksamern Heilart.

Nach dem, was wir von der nächsten Ursache eines Wechselfiebers gesagt haben, folgt, wie ich glaube, deutlich, daß alles, was zur Heilung beitragen soll, mehr oder minder fähig seyn muß, den ganzen Körper stärker und thätiger zu machen, vorzüglich aber den Speiskanal in den Stand zu setzen, eine gute Verdauung zu vollführen. In dieser Rücksicht kann

man eine Menge Arzneien empfehlen, und unter diesen einige, die man gewöhnlich für empirisch hält. Da aber die Chinarinde unter allen stärkenden Mitteln die Oberherrschaft besitzt, so geben wir sie hier mit ausgezeichnetem Vorzug. Indessen sind auch bei ihr einige Bedingnisse nothwendig, wenn sie als ein Specifikum wirken soll; und hierüber lehrt uns die Vernunft und Erfahrung, daß wir erst den Magen mit den Gedärmen reinigen, und zweitens die Verstopfungen im Unterleib und in der Leber, wenn solche zugegen sind, entfernen müssen. Die erste Absicht zu erfüllen, verordne ich einige Gaben Ipecacuanha, und ein oder zweimal die Rhabarber. Ich gebe diesen Mitteln für den drastischen den Vorzug, da sie den nothwendigen Endzweck der Ausleerung erfüllen, und statt zu schwächen, wie heftige Purgiermittel thun, zur Stärkung beitragen. Die Verstopfungen aber zu heben, gebe ich Pillen aus Rhabarber, Seife und Stahl; nicht als ob Queckssilber und Spießglasmittel weit bessere auflösende Mittel wären, sondern weil diese die itzt ohnedem schlechte Mischung des Bluts noch mehr verderben, und dadurch wenigstens, wenn sie auch keine neue Krankheit verursachen, doch das Wechselfieber hartnäckiger machen. Wenn wir nun endlich die Chinarinde verordnen können, so kann sichs ereignen, daß wenn solche zu selten, und in zu kleiner Menge gegeben wird, das Fieber eine verdrießliche, wo nicht gefährliche Länge dauert; und geben wir dieses Mittel zu oft, und in zu starker Gabe, so können die Fasern dadurch zu sehr zusammengezogen, und jene Uebel

bel verursacht werden, von denen im vorhergehenden Abschnitt die Rede war. Diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, kenne ich nur einen Weg, und dieser ist, daß wir nach dem Abstand der Anfälle von einander eine mässige Gabe Chinarinde alle zwei, drei, bis vier Stunden geben, und mit jeder Dosis so viel Rhabarber vermischen, daß alle vier und zwanzig Stunden wenigstens einmal Leibesöfnung erfolgt. Doch dürfen nicht mehrere Stühle erfolgen, denn durch Schwächung der Verdauungskräfte, würde das Laxieren die stärkende Eigenschaft eines jeden Mittels vereiteln. Wirkt deshalb die Chinarinde selbst auf den Stuhl, so hört sie auf ein Specifikum zu seyn; so daß wir genöthigt werden, das Laxieren zu stopfen, oder andere Mittel zu geben. Diese Gefahr aber haben wir nicht zu befürchten, wenn man den Körper in dem von mir angegebenen Zustand zu erhalten sucht; ja der Magen ist alsdenn im Gegentheil fähiger, so wohl die Nahrung als die Arzneien zu verdauen. Da dieses letztere aber der einzige Punkt ist, den wir zu bewerkstelligen suchen müssen, so hat der Patient mit aller Vorsicht nur solche Nahrung zu genießen, die leicht zu verdauen ist, wie z. E. trockenes, wohl gebackenes Brod, frisches zartes Fleisch, und eine gewisse Portion rother Wein sind. Kann ein Patient eben in dieser Hinsicht, zwischen den Anfällen sich keine Bewegung machen, so muß sich solcher wenigstens der Fleischbürste, und einer reinen Luft bedienen. Selbst nach der Kur muß er von diesem Verfahren nicht ablassen, und um die bei diesem Fieber besonders gewöhnlichen Rückfälle zu verhüten,

ist

ist es sehr schicklich, wenn der Kranke noch nach den Paroxysmen die nämlichen stärkenden Mittel und das nämliche Regim, wie vorhero, fortbraucht.

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den remittirenden Fiebern.

Wir beobachten in einem anhaltenden Fieber keine periodische Verschlimmerung der Zufälle, und in den Zwischenzeiten der Paroxysmen eines Wechselfiebers kein Fieber. Im nachlassenden Fieber hingegen finden wir, daß zu gesetzten Zeiten die Zufälle sich verschlimmern, und wenn ihre Heftigkeit nachläßt, doch das Fieber noch anhält. Aus diesem Typus scheint mir zu erhellen, daß ein wahres remittirendes Fieber nicht ganz von einfacher Natur ist, und auf der einen Seite vielmehr aus einem Wechselfieber, auf der andern aus einem anhaltenden Fieber zusammengesetzt ist. Es kehren auch wirklich die Exazerbationen in diesen Fiebern nach verschiedenen Perioden, wie die Paroxysmen der Wechselfieber zurück, und das Zwischenfieber hat eben die Kennzeichen, welche anhaltende Fieber von andern unterscheiden. Wir können deshalb diese Fieber in tägliche, dreitägige und viertägige abtheilen, aber in Rücksicht der Heilart sind diese Distinctionen fast von keinem Belang.

Auch

Auch wenn ich die Natur eines anhaltenden Fiebers, welches hier den Gesellschafter macht, überlege, so weiß ich keinen nutzbaren Unterschied festzusetzen, als den in faule und inflammatorische Nachlaßfieber.

Zweiter Abschnitt.

Nächste Ursache der Nachlaßfieber.

Die einzige nächste Ursache, die ich für die Wechselfieber angenommen habe, bestand in der Zähigkeit des Milchsafts, und ich habe gezeigt, daß eine Gattung der anhaltenden Fieber von einer Gerinnung der Lymphe, eine zweite von einem faulmachenden Ferment im Blut, und die dritte von einer Verbindung von beiden verursacht werde. Da nun remittirende Fieber eine Vermischung von Wechsel- und anhaltenden Fiebern sind, so folgt, daß ihre nächste Ursache in einer Portion von zähem Milchsaft bestehen muß, womit sich eine, oder die andere von obigen drei Gattungen vermischt hat. Nach diesem Grundsatz können wir jede Veränderung erklären, die sich im Verlauf dieser Fieber ereignet, und sicher keine sichere Heilmethode nach andern Grundsätzen bestimmen.

Dritter Abschnitt.

Die Heilart.

Da unter allen andern Fiebern die remittirenden am mehrsten abwechselnd und verwickelt sind, so

könn-

könnte man glauben, daß ihre Heilart eben so seyn würde. Bei genauer Nachforschung aber finden wir, daß dieses der Fall nicht ist. Denn da anhaltende Fieber in jeder Stufe ihres Verlaufs immer gefährlich, und Wechselfieber es nur in ihren Folgen sind, so erhellet deutlich, daß, wenn sich beide vereinigen, um Nachlaßfieber zu bilden, wir am mehrsten gegen die erstern arbeiten müssen; und so bald wir die Natur des anhaltenden Fiebers, welches zwischen den Remissionen fortdauert, erforscht haben, so wird dieses so behandelt, als wenn es allein zugegen wäre: nämlich, einige Nachlaßfieber erfordern antiphlogistische, andere antiseptische Mittel, und wieder andere eine Mischung von beiden. Wie man aber bei jeder von diesen Abtheilungen seine Maßregeln nehmen muß, ist hier nicht nöthig auszuführen, da von allen schon einzeln ist gehandelt worden. Ist das anhaltende Fieber entfernt, so ist es nachher leicht, das Wechselfieber zu verabschieden, und sollte dieses ja hartnäckig seyn, so kenne ich kein besseres Mittel, als eine schickliche Menge reinen Salmiack mit Chinarinde, die man mit einer Pinte von einem starken Aufguß aus Chamillen, Tausendguldenkraut und Wermuth vermischt. Ich erhebe dieses Mittel zwar nicht, als nie ein fehlendes Spezifikum, aber der Wahrheit zu huldigen, so hat mich dieses Mittel in Wechselfiebern, wo die einzige Indication war, zu gleicher Zeit zu reinigen und zu stärken, nie verlassen.

Sechstes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Fiebern der Wöchnerinnen.

Das schöne Geschlecht ist die ganze Schwangerschaft hindurch jedem der vorher beschriebenen Fieber unterworfen, und die Behandlung ist alsdenn fast die nämliche, als wenn sie nicht schwanger wären. Der einzige Unterschied ist, daß wir einen Mißfall zu verhüten, keine zu starken Mittel geben, und nicht zu reichlich ausleeren dürfen. Dieses ist wenigstens im ersten Monath, wenn die Konception noch eben nicht tief gewurzelt hat, sehr nothwendig, und nicht minder, wenn die Entbindung nahe ist. Bei Wöchnerinnen aber muß man bemerken, daß man ihnen in jedem Fieber keine Arzneien, als nur unter gewissen Bedingnissen, wie bei solchen Menschen geben darf, die durch Ausleerungen und Arbeit entkräftet sind. Ich werde in den folgenden Abschnitten, bei Untersuchung derjenigen Fieber, die Wöchnerinnen eigen sind, diese Punkte ausführlicher berühren.

Zweiter Abschnitt.

Vom Fieber der Lochien.

Es hält die Reinigung nach der Geburt bei einigen sehr lange an, und bei andern hören solche sehr bald auf:

auf: bei verschiedenen ist die Ausleerung beträchtlich, bei andern gering, und auch in der Farbe findet sich kein geringer Unterschied. Bei allen ist wirklich eine unmerkbare Stufenleiter von der ganz rothen bis zur serösen Farbe. Aber merkwürdiger finden wir, daß diese Abnahme bei einigen früher, als bei andern geschieht, und wir können deshalb die Menge, Farbe und Dauer der Geburtsreinigung nicht bestimmen. Indessen bleibt dieses Unterschiedes ohnerachtet doch gewiß, daß jedes in Beziehung auf die Ausleerung selbst natürlich seyn kann. Anderst ist aber der Fall, wenn durch irgend eine Ursache, die kleine oder starke Quantität, so die Natur zur Ausleerung bestimmt hat, schnell zurücktritt. Wir beobachten alsdenn außer andern Klagen, daß ein Fieber erfolgt, das wir durch den Namen Lochialfieber unterscheiden.

Dritter Abschnitt.

Ursache dieses Fiebers.

Wenn die Mündungen der Gefäße, wodurch die Lochien abfließen, schnell verstopft werden, so folgt natürlich, daß die Menge des zurückbehaltenen Bluts entweder so klein ist, um leicht in die Nebengefäße überzugehen, oder so groß, daß dessen Derivation mit Schwierigkeit verbunden ist. Im ersten Fall werden wenig oder keine Beschwerden empfunden, da im Umlauf des Bluts fast keine Stöhrung entsteht: aber im zweiten Fall, wo das Blut nicht in die Seitenäste übergehen kann, stockt solches in den Mutter-

gefä-

gefäßen, und indem es diese ausdehnet, werden sehr empfindliche Schmerzen verursacht. Dies ist aber nicht alles, denn die Natur einer jeden örtlichen Stagnation bringt es mit sich, daß wenn sie beträchtlich ist, die Cirkulation dadurch verhindert wird, und durch den Widerstand gegen die Verrichtung des Herzens, wird dieses zu schnellern und zuweilen in stärkern Kontraktionen gebracht. Hieraus entspringt die unmittelbare Ursache dieses Fiebers. Die Gelegenheitsursachen sind mannichfaltig, und gewöhnlich bestehen sie der Erfahrung nach, in plötzlicher Verkältung, in Schrecken, und in jeder heftigen Leidenschaft. Alles was die Mündungen der Gefäße zuschnürt, die sich in den Uterus öfnen, kann wirklich Gelegenheitsursache werden.

Vierter Abschnitt.

Heilart einer Verminderung.

Aus obigem erhellt, daß man um dieses Fieber zu heben, bloß die Stockung, als dessen Ursache, entfernen muß. Dieses zu erhalten, müssen unser Verfahren nach dem Grad einrichten, wie diese Unterdrückung verschieden ist. Findet nur eine plötzliche Verminderung der Lochien statt, so ist es gewöhnlich, daß man ein Opiat giebt, am Fuß zur Ader läßt, warme Aufschläge auf die Mutterscheide und die Gegend des Uterus legt, dünnes Getränk, und zu Zeiten etwas Biebergeiltinktur, oder ein flüchtiges alcalisches Salz mit einem gemeinen Vehikel nehmen läßt. Wir

bedienen uns dieser Mittel, nicht nur die Muttergefäße zu erschlaffen und die Cirkulation zu beschleunigen, sondern auch die Säfte zu verdünnen. Ja erfolgen diese Wirkungen bis zu einem bestimmten Grad, so wird der Abfluß der Lochien hinreichend genug geschehen.

Fünfter Abschnitt.

Heilart einer gänzlichen Suppression.

Wenn wir mit obiger Methode unsern Zweck verfehlen, so liegt die Ursache darinnen, daß wir sie befolgten, wenn die Unterdrückung der Lochien vollkommen ist. In dieser Lage sollten wir sie gar nicht anwenden, weil die Konstriktion der Gefäße alsdenn zu groß ist, um durch Arzneien gehoben zu werden, und jeder Versuch eine unübersteigbare Hinderniß zu entfernen, trägt nur bei, den Theil durch eine verstärkte Anfüllung zu entzünden. Wir müssen in diesem Fall bloß durch die Derivation zu helfen suchen, und dadurch verstehe ich, daß wir, um eine fernere Anfüllung zu verhüten, das Blut, welches den Uterus überfüllt hat, in die Nebengefäße überführen, und durch verschiedene Auswege evakuiren müssen; da durch die Stockung dieses Blut untüchtig ist, zurückbehalten zu werden. Diesen Endzweck zu erfüllen, muß nothwendig nach dem Grad der Krankheit, am Arm mehr oder weniger Blut weggelassen werden, der Leib offen, und die Ausleerung durch Stühle und Urin zu gleicher Zeit reichlich seyn, aber nicht durch

erhi-

erhitzende Mittel, sondern durch solche, wie wir bei Entzündungen zu geben gewohnt sind. Alle diese Mittel unterstützen sich untereinander, da jedes abzweckt, die Menge der Säfte zu vermindern, ohne welches es ohnmöglich ist die Gefäße des Uterus zu befreien.

Sechster Abschnitt.

Die Entzündung des Uterus.

Wird keine Hilfe geleistet, als bis die große Hitze der heftige Schmerz, die starke Anspannung und ein heftiges Fieber deutlich beweisen, daß die Gebärmutter wirklich entzündet ist, welche Heilungsart müssen wir alsdenn befolgen? — Ohne Zeitverlust muß eine Ader geöfnet, und zwar nicht so viel Blut, wie ich bei einem heftigen Entzündungsfieber empfolen habe, weggelassen werden, daß eine Ohnmacht erfolgt, denn dieses verbieten hier der schwache Puls, und vorzüglich die Schwäche, welche die Folge einer jeden Entbindung ist. Diese Umstände müssen uns indessen nicht abhalten, zu kleinen Aderlässen unsere öftere Zuflucht zu nehmen; wie vielmal dieses geschehen kann, muß die Heftigkeit der Entzündung und die Leibesbeschaffenheit des Patienten entscheiden. Indessen ist es gewöhnlich, in den ersten zwei Tagen alle sieben bis acht Stunden sieben bis zehen Unzen Blut jedesmal wegzulassen. Hierauf ist das nothwendigste, den Leib mit Manna, oder andern gelinden Mitteln zu öfnen, und mit Salpeter den

Urin, so wie mit Mindererersgeist die Ausdünstung zu befördern. Es erfüllen diese Mittel, zu gehöriger Zeit und in schicklicher Menge gegeben, jeden Endzweck, wobei reichlich verdünnendes Getränk, besonders wenn die Entzündung vom wahren Blut herrührt, muß getrunken werden. Doch ist dieß selten der Fall, denn so flüssig auch die Lymphe im Anfang der Entzündung seyn mag, so wird solche doch durch Stockung und Hitze bald entzündet und geronnen, wodurch die Entzündung vergrößert und schwieriger wird, zertheilt zu werden. Es ist schwerer eine geronnene Lymphe, als den Blutkuchen flüssig zu machen, und ohne diesen Vorgang kann keine Resolution Statt finden. So bald wir also aus der Speckhaut des Bluts entdecken, oder nur aus der Hartnäckigkeit des Uebels muthmaßen können, daß die Lymphe so verändert ist, so müssen wir es nicht blos bei obigen Mitteln beruhen lassen, sondern noch wirksamere verdünnende Arzneien zu Hilfe nehmen. Und von der Art sind Spießglasmittel und Blasenpflaster. Den Mohnsaft halte ich aber hier so wenig, wie in jeder andern Entzündung, nothwendig, da solcher die Säfte weder ausleert noch verdünnt, aber durch Verminderung der Schmerzen und anderer Zufälle uns dieses Leitfadens beraubt. Denn verbirgt sich die Heftigkeit der Krankheit, so haben wir keine Gewißheit, die Nothwendigkeit der Blasenpflaster, des Aderlassens, der verdünnenden und ausleerenden Mittel einzusehen: und doch hängt die Heilung einer jeden Entzündung von der gehörigen Anwendung dieser Mittel ab.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Von einem Abscess im Uterus.

Wenn Anzeigen von einer Resolution da sind, so müssen wir diese auf alle Weise vollständig machen, oder es bleibt verstopfende Materie zurück, die zwar so beträchtlich nicht seyn mag, um ein Fieber zu unterhalten, aber doch hinreichend, den Grund zu einer scirrhösen Geschwulst zu legen. In drüsigten Theilen ist dieses sehr gewöhnlich, und wie leicht auf einen Scirrhus ein Krebs erfolge, wissen wir alle. Erfolgt keine Resolution, so endigt sich die Entzündung in einen Abscess, oder in Brand; und es ist schwer, welches von beiden den ersten Anfang macht, zu bestimmen. Findet sich vom sechsten bis zum zwölften Tag irgend eine plözliche Verschlimmerung der Zufälle ein, so glauben wir gewöhnlich, daß dieses Vorläufer zur Bildung des Eiters sind. Da indessen eben dieses öfters vor der Resolution hergeht, sie sey nun vollkommen oder nicht, so erhellt deutlich daß dieses kein sicheres Kennzeichen der anfangenden Suppuration seyn kann. Indessen bedarf es nur einer kurzen Zeit, um hierüber den Zweifel aufzuklären. Denn wenn sich zum Beispiel dieses Bestreben der Natur des Abends ereignet, und es zweckt zur Resolution ab, denn wird der Patient in der nämlichen Nacht einen kritischen Schweiß erhalten, oder viel trüben Urin lassen, auch vielleicht beides, und den folgenden Morgen findet man die Entzündung um vieles vermindert. Beobachten wir aber das Gegen-

theil, so können wir versichert seyn, daß sich ein Abscess bildet, und die Unruhe ist in diesem Fall nicht allein groß, sondern auch von Dauer. Denn bei einer Vereiterung muß nicht nur das Wesen der obstruirenden Materie verändert, sondern die verstopften Gefäße selbst von den übrigen losgetrennt, und in eine sanfte, homogene Masse zerschmelzt werden. Dies erfodert sicherlich Zeit, und hat es ein Ende damit, so nehmen die Oscillationen der Gefäße, und der Andrang nachbarlicher Säfte, wodurch die Vereiterung allein geschehen mußte, ab, und der Patient empfindet einige Befreiung vom Schmerz. Diese Täuschung dauert indessen nicht lange, und es erfolgt eine neue Scene, die zwar nicht so schmerzhaft wie die erstere, doch in ihren Folgen nicht weniger gefahrvoll ist: denn kann man den Abscess nicht künstlich öffnen, so muß die Materie absorbirt werden, wovon ein abwechselndes Fieber die Folge ist. Die Ursache ist deutlich: in jedem Abscess nach Entzündungen, ist der Eiter anfangs öligt und zähe, wird aber durch lange Einschliesung dünne und scharf; so daß zwar die ersten Fieberzufälle nach dessen Absorption, einem remittirenden Fieber gleichen, und sich blos durch Schauder entdecken, aber endlich wahrhaft faulartig werden. Mit diesem Typus dauert das Fieber fort, bis der Abscess berstet, und ein Geschwür bildet. Selbst auch dieser Vorgang verändert die Sache nicht, wenn kein Abfluß nach außen erfolgt, denn ohne dieses, findet die nämliche, wo nicht eine größere Einschluckung des Eiters noch Statt.

Achter

Achter Abschnitt.

Von der Behandlung eines Abscess im Uterus.

Man fühlt ohne Beweis, daß ein großer Abscess gefährlicher als ein kleiner ist. Da dessen Größe aber von der Ausbreitung der Entzündung abhängt, und diese immer größer wird, bis ihre Ursache, die Verstopfungen, in Eiter verwandelt sind, so müssen wir bei der unvermeidbaren Nothwendigkeit einer Suppuration, solche durch jedes Mittel beschleunigen. Nichts bringt Entzündungsgeschwülste schneller zur Reife, als warme Breie, und dieses Vermögen liegt in ihrer erschlaffenden Eigenschaft. Wo wir diese aber, wie bei allen innern Geschwülsten, nicht anwenden können, müssen wir zu andern Mitteln unsere Zuflucht nehmen, die erschlaffen können. Nach diesem Grundsaz werden Aderlassen, Mohnsaft, erweichende Klystiere, eben solche Einspritzungen in die Mutterscheide, und dergleichen Bähungen auf die Schamgegend mit allem Recht empfohlen. Auch sollten wir diese Methode nicht verlassen, als bis die Verminderung der vorigen Zufälle und öfteres abwechselndes Frösteln, uns andeuten, daß der Abscess hinreichend zeitig ist. Haben wir dieses errungen, denn halte ichs schädlich so lange zu warten, bis solcher von selbst aufbricht. Denn ehe dieses geschieht, kann der Eiter sich ins Zellgewebe ergießen, und verschiedene Hohlgänge bilden. Außerdem kann der Abscess sich nur durch Zerfressung von selbst öfnen,

wodurch erhellt, daß der hierzu hinreichende Grad von Schärfe auch die andern Theile zerfressen kann. Und hierinnen liegt der Grund, daß oft die schlimmsten Geschwüre entstehen, wenn ein mit scharfer Materie angefüllter Abscess irgendwo im Uterus aufbricht. Der einzige Weg, diesem Uebel, wo möglich vorzubeugen, besteht im zeitigen Aufbruch, und wo dieses kein Instrument vermag, müssen wir das Niesen, das Erbrechen und scharfe Klystieren zu Hilfe nehmen. Diese Mittel machen konvulsivische Erschütterungen, und dadurch kann ein innerlicher Abscess zum Aufbruch gebracht werden. Kann aber die extravasirte Materie nun keinen Ausweg finden, denn müssen wir sorgen, daß solche absorbirt, und durch die natürlichen Ausleerungswege abgeführt werde. Da aber der Eiter nicht immer vorräthig seyn kann, so müssen wir das Geschwür zu heilen suchen; und dazu würde ich eine Methode wählen, die vorher Schaden stiften könnte; nämlich, man müßte ausleerende mit stärkenden Mitteln verbinden, und besonders ein Dekokt der Chinarinde mit Vitriolelixier säuerlich gemacht, geben: denn eine Absorption des Eiters verdirbt die Säfte, und wenn diese übel beschaffen sind, so ist jeder Versuch, ein Geschwür zu heilen, fruchtlos.

Neunter Abschnitt.

Vom Brand.

Wer die Grundsätze kennt, auf denen die Resolution, oder selbst die Suppuration beruht, weiß dadurch schon, was den Brand verursacht. Sicher ist zu einer vollkommenen Zertheilung, eine heftige Oscillation aller Gefäße, die den leidenden Theil ausmachen, nothwendig; und eine Vereiterung zu begünstigen, ist es hinreichend, daß einige Gefäße von jenen so heftige Vibrationen machen, um mit dem Andrang der Säfte überein zu stimmen, die verstopften Ende der Haargefäße loszutrennen, und das ganze separirte in sanften balsamischen Eiter zu verwandlen. Daß aber einer von diesen beiden Ausgängen erfolgen kann, muß die Substanz, welche die Gefäße ausdehnt, klein, oder wenn solche groß ist, stark vermindert worden seyn. Wir können sonst leicht begreifen, daß die Aktion der Gefäße, wo nicht gänzlich, doch um vieles verhindert werden; da die Natur einer jeden elastischen Faser es mit sich bringt, wenn sie zu sehr ausgedehnt werden, daß sie ihre Federkraft und folglich das Vermögen verlieren, die Säfte vor oder rückwärts zu treiben. Sie sterben alsdenn ab, und diesen Zustand nennen wir den heißen Brand, oder Gangrän: nimmt dieser nun zu, und breitet sich tief und weit aus, so erfolgt der kalte Brand, der Sphacelys. Noch ein anderer bemerkenswerther Unterschied besteht darinnen, daß bei einer einfachen Gangrän die Theile noch einiges Leben

behalten, weil die Ausdehnung der Gefäße nicht so heftig noch ist, daß ihre Oscillationen gänzlich zerstört wären; da beim Sphacelus hingegen, alle Empfindung und Bewegung unwiederbringlich, durch gänzliche Leblosigkeit der Gefäße, verloren sind. Ist hierbei die Natur noch im Stande sich selbsten zu helfen, so bildet sie um den sphacelirten Theil herum einen Entzündungszirkel, und durch die gesunden Gefäße in dessen Umfang, streift sie diese von den verdorbenen Theilen, womit jene zusammenhiengen, ab: zu diesem Endzweck aber müssen die übrigen Säfte wohl beschaffen seyn, und doch nur in äußern Theilen haben wir gutes von ihnen zu erwarten: denn wozu nutzt die Separation, wenn für das abgesonderte kein Ausweg vorhanden ist? Und welcher ist möglich, wenn in den innern Theilen des Körpers ein Sphacelus Statt findet? Wäre solcher nur auf die innere Seite des Uterus eingeschränkt, so könnte ein Ausfluß möglich seyn, aber betrift solches die äußere Seite nach dem Unterleib, so wird der Sphacelus tödlich, da er auch bei wirklichem Ausfluß eine unheilbare Quelle der Verderbniß wird. — Bei der Gangrän ist diese Prognostik deswegen etwas verschieden, weil einiges Leben im leidenden Theil noch übrig ist, an dessen Verstärkung wir nicht gänzlich zu verzweifeln brauchen. Es beweisen viele Beispiele, daß ein anfangender heißer Brand noch heilbar, und dieses also der einzige Zeitpunkt ist, wo Arzneien noch glücklich anschlagen können, weshalb uns viel daran liegen muß, das große Moment beurtheilen zu können, wenn die Entzündung in diesen übergehen will.

Ist

Ist die Krankheit äusserlich, so kann uns die Farbe der Haut dieses andeuten. Bei dem Uterus verläßt uns dieser Leitfaden, und wir müssen andere Symptomen in Betrachtung ziehen, die schicklich beurtheilt, uns nicht im Stich lassen; und solche sind die Hitze, der Schmerz, die Spannung und andere eine heftige Entzündung begleitende Zufälle. Wenn diese von ihrer grösten Heftigkeit plözlich so gelind werden, daß sie, ohne irgend eine kritische Ausleerung, kaum empfunden werden, so bedürfen wir keines weitern Beweises, daß die Gefäße ihre Federkraft verlohren haben, oder mit andern Worten, daß sich eine Gangrän eingestellt hat. Was für einer andern Ursache können wir sonst diese schnelle Beruhigung zuschreiben? Sicher keiner Resolution, die stets allmälig geschieht, oder wenigstens mit irgend einer Ausleerung oder Ausschlag angekündigt, oder vergesellschaftet ist. Auch von der Suppuration kann es nicht herrühren, da der Naßlaß viel schneller und größer, als es möglich ist, wenn eine Entzündung in Vereiterung übergeht. In obigen beiden Fällen behält auch der Puls einige Stärke übrig, und das Gesicht sieht noch ziemlich lange munter aus. Wenn aber eine Gangrän erfolgt, denn sinkt der Puls, das Gesicht wird blaß, finster und traurig, und geschieht keine baldige Hilfe, so stirbt der Patient zu einer Zeit, wenn ihn die Umstehenden gebessert glauben.

Zehenter Abschnitt.

Die Heilart.

Bei einer Gangrän kann die Anzeige zur Heilung nicht zweifelhaft seyn. Die Ausdehnung als ihre Ursache muß entfernt werden, aber schwer ists diese Indikation zu erfüllen. Auf der einen Seite glaubt sich der Patient mit den Umstehenden viel besser, und alles was man unternimmt, ist von zweideutigem Erfolg. Es scheint unter diesen Umständen Blut abzuzapfen ein zu gewagtes Mittel, aber man sollte überlegen, daß sicher ein kalter Brand erfolgt, wenn die Gefäße nicht bald befreit werden, und was bewerkstelligt dieses besser als Blutlassen? Indessen bin ich nicht der Meinung, daß wir zu irgend einer Zeit viel Blut auf einmal, noch wenig durch wiederholtes Aderlassen wegnehmen sollten. Es giebt hier eine Mittelstrase, welche wir am sichersten befolgen, und das in diesem Fall um desto ehender, da der Mangel des Blutlassens durch andere auflösende und ausleerende Mittel kann ersetzt werden. Kein Arzneimittel kommt aber in diesen Umständen dem Kalomel bei; und man sieht dessen Wirkungsart eben so deutlich ein, als das Fieber, welches sonst überall dessen Gebrauch verbietet, itzo mangelt. Um aber keine Zeit zu verlieren, würde ich täglich dreimal drei Gran empfehlen, und dessen Wirkung zu beschleunigen, ihnen etwas gelind laxierendes beimischen. Ich gebe hier einer Auflösung der Manna, und dem Rochellesalz, oder der Leni-

tiv-

tivlatwerge den Vorzug, da diese etwas erschlaffen, was so nothwendig ist, wo wir einer zu großen Ausdehnung abhelfen wollen. Auch deswegen verordnet man den Mohnsaft, und wie ich glaube mit Nutzen. Am besten geben wir ihn mit einigen herzstärkenden Mitteln verbunden; denn obgleich der Mohnsaft den Puls für sich erhebt, so ist doch dessen Schwäche itzt so groß, daß solcher diesem Uebel nicht hinreichend abhilft. Verschlimmert es sich nach diesem Verfahren in zwei oder drei Tagen nicht mit dem Patienten, so haben wir Hofnung, daß die Gangrän gehemmt sey, und ich halte rathsam, nicht nur die Gaben des Kalomels zu verringern, sondern auch dem wenigen, was weiterhin verordnet wird, etwas Chinarinde beizumischen. Durch die vereinte Wirkung dieser beiden Mittel können wir hoffen, unsere Furcht für der Fäulniß zu verbannen, und die Verstopfungen zu heben. Sobald aber die leztern zertheilt sind, muß unser Heilverfahren auch ganz abgeändert werden, denn nicht alle ausgedehnten Gefäße können ihre ursprüngliche Federkraft wieder erhalten, sondern einige müssen nothwendig absterben, und was bei einem äusserlichen Uebel als eine trockene Kruste abfallen würde, verwandelt sich in den innern Theilen durch die Feuchtigkeit des Körpers in eine faule Jauche. Es sollte alsdenn die Heilart die nämliche, wie im Anfang und Verlauf einer Gangräne seyn, die von zu sehr erschlaften Gefäßen, oder von einer Schärfe, welche jene zerfrißt, auch wohl von beiden zugleich herrührt. Patienten am Faulfieber, die lange auf dem Rücken gelegen haben, und nicht sehr gesorgt

sorgt wird, sie rein zu erhalten, erleiden sehr oft diese Art von Gangräne. Auch in vielen andern Fällen ereignet sich das nämliche, und die Heilart, welche Vernunft und Erfahrung hierbei am mehrsten empfehlen, besteht im Gebrauch stärkender antiseptischer Mittel, die uns die Chinarinde mit einer Mineralsäure liefern. Auch zum äußerlichen Gebrauch finden die nämlichen Regeln Statt. Erweichende Mittel aber sind unbezweifelt die besten, wenn die Gangräne von zu großer Ausdehnung der Gefäße herrührt, so wie in jedem andern Fall stärkende und reizende Arzneien sicher den Vorzug verdienen.

Siebentes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Vom Milchfieber.

Bei einem neugebohrnen Kind ist es nothwendig, daß das Blut einen neuen Umlauf nehme, und die Lunge ausgedehnt werden müsse. Bei der Mutter ist es ebenfalls nöthig, daß sie sich von ihrer Ermüdung erholen muß. Für beide wird dieses durch nichts bessers als Ruhe bewerkstelliget. Sobald das Kind aber munter wird, so belehrt es der Naturtrieb laut, was ihm fehlt, und die Natur macht frühzeitig zu dessen Versorgung Anstalt. Anfangs ist zwar nur wenig Nahrung vonnöthen, da das Kind kaum noch

schlu-

schlucken kann; und weil dessen Eingeweide mit Unrath angefüllt sind, so muß die erste Nahrung gelind abführend seyn. Deshalb vermindert der Abgang von den Lochien die Absonderung der Milch in den Brüsten bei jeder Wöchnerinn, und kurz nach der Entbindung enthalten die Brüste nichts, als gelind laxierende Milch. So wie aber das Mekonium entfernt ist, und das Kind stärkerer Nahrung bedarf, so bemerken wir auch im Körper der Mutter eine harmonirende Veränderung. Weil sich nämlich der Uterus alsdenn zusammenzieht, so vermindert sich die Geburtsreinigung, und in eben dem gegenseitigen Verhältniß fangen die Brüste zu schwellen an. Auf diese Weise erfolgt sehr weislich denn Mangel auf der einen Seite, wenn auf der andern die Zunahme geschieht, und wird diese Ordnung nicht gestöhrt, so befinden sich Mutter und Kind wohl. Im Gegenfall leiden beide, entweder aus Mangel oder was gewöhnlicher ist, wenn verkehrter Weise nicht so viel Milch aus den Brüsten ausgeleert wird, als zu ihrer Absonderung Säfte in selbige einfließen. In diesem Fall fühlt die Mutter Anspannung mit Schmerzen, und wird nicht vorgebeugt, so erfolgt nothwendig das sogenannte Milchfieber.

Zweiter Abschnitt.

Die Heilart.

Es ist sehr einleuchtend daß wir, um ein Milchfieber zu heilen, die Kongestion entfernen müssen, welche

che solches verursacht. Der natürlichste Weg geschieht durch die Brustwarzen. Aber man muß bemerken, daß wenn das Fieber sich einmahl entwickelt hat, so stört solches die Absonderung, und durch die verursachte Anspannung der Gefäße in den Brüsten, wird die Ausleerung desto erschwerter. Es müssen die Theile deshalb mit warmen erweichenden Aufschlägen geschmeidig gemacht, und in schicklichen Zwischenzeiten mit Ziehgläsern die leicht folgende Milch ausgeleert werden. Ist der Ausfluß dadurch stark, so erfordert es selten noch andere Hilfsmittel. Wenn aber das Gegentheil erfolgt, so haben wir Ursache zu fürchten, daß durch Verzug und die Fieberhitze die Milch gerinnt, der käsigte Theil in den Gefäßen der Brüste sich anhäuft, und durch ihre zu große Ausdehnung eine Entzündung mit allen Folgen verursacht wird. Diesem Ausgang vorzubeugen, müssen wir bei Zeiten andere Ausleerungen bewerkstelligen. Die Lochien scheinen das wirksamste zu seyn, da zwischen dem Uterus und den Brüsten eine unmittelbare Verbindung Statt findet, und ist noch einiger Abfluß von ihnen übrig, so muß man solchen durch Fußbäder, warme Aufschläge auf die Schamgegend, und durch reichliches warmes Getränk wieder zu befördern suchen. Doch ist dieses die einzige Zuflucht nicht, da die Natur in diesem Fall ihrer viele hat. Denn im Fall der Ausfluß durch die Brustwarzen und den Uterus zu gering sind, um das Fieber zu heben, so beobachten wir, daß ein gelinder Durchfall, oder eine starke Ausdünstung erfolgt. Beide sind kritisch, so daß wir ein Recht haben, den Durchfall mit etwas

Man-

Manna zu befördern, und die Schweiße durch Salztränkchen, oder was besser ist, durch eine Mixtur aus Wasser, etwas Mohnsaft, einigem Kampher und Mindererersgeist zu verstärken. Sollte der Kampher dem Geschmack zuwider seyn, so können die andern Ingredienzen auch ohne ihn gegeben werden. Die Menge der milchigten und serösen Materie, die durch die Ausdünstung abgeht, ist alsdenn so groß, daß solche die Hautdrüßen hervortreibt; und aus diesem Grund erkläre ich mir, warum mit den Schweißen in diesem Fieber gewöhnlich ein Frieselausschlag erscheint. Es ist dieses auch ein günstiges Kennzeichen, da es anzeigt, daß die kränkliche Materie geschickt ist, durch Schweiße ausgeführt zu werden, und die Natur fähig sey, solche auf diese Art wegzuschaffen. Hören auch die Schweiße auf, bevor die Krankheit gehoben ist, so haben wir eine Verschlimmerung zu befürchten, nicht so wohl wegen dem Zurücktritt der Materie, als wegen dem Rest, der noch hätte sollen ausgeführt werden. Wir müssen in diesem Fall eine andere Ausleerung substituiren, und öfters thut es die Natur für sich, da sie oft auf eine unterdrückte Ausleerung, einen Durchfall erfolgen läßt. Sollte das Fieber aber, statt sich zu vermindern, wieder stärker werden, so müssen wir wieder die Schweiße zu erregen suchen, und hierinnen glücklich zu seyn, ist uns die Kenntniß von der Ursache der Unterdrückung nothwendig. Gewöhnlich sind vier Ursachen schuld; als äußere Verkältung, unschickliche Nahrung, und ein zu schwacher, oder zu schneller Umlauf des Bluts. Alsdenn ist es Regel, diese Ursachen zu he-

ben, und die Hitze nebst der Circulation so zu ordnen, wie sie beim ersten Ausbruch des Schweißes waren. Dadurch fängt das Fieber an abzunehmen, und die Gefäße der Brust ziehen sich wie die des Uterus zusammen, um den Eintritt der Säfte zu verhindern, wodurch sie Anfangs ausgedehnt wurden.

Dritter Abschnitt.

Folgen des Milchfiebers.

Wird das Milchfieber vernachläßigt, oder übel behandelt, so werden die Brüste, eben so wie der Uterus bei vernachläßigter Geburtsreinigung, entzündet, und wenn wir auch in jenem Fall mehrere Mittel anwenden können, so ist doch immer die Gefahr dringend. Die wahre Stockung, welche die Brüste entzündet, ist hinreichend, so wohl die Milch als auch die Lymphe des Bluts zu koaguliren, und bei dieser Ereigniß müssen die innern Theile nothwendig leiden. So bald wir demnach diese Gefahr zu befürchten haben, müssen wir zur Aderlaß, und selbst zu Blasenpflastern unsere Zuflucht nehmen, und die Wiederholung lehrt uns der Anschein des Bluts, und die Heftigkeit der Zufälle. Betrift die Entzündung aber die Brüste nur allein, so haben wir ein so strenges Verfahren nicht nöthig, da wir uns, obgleich die äußere Entzündung nicht durch gelinde antiphlogistische Mittel aufgelöst wird, doch gegen die Gefahr ihrer Folgen leicht sichern können; und wie wir uns bei dem Brand, oder einer Vereiterung benehmen sollen, ist aus dem vorhergehenden leicht einzusehen

sehen. Die scirrhösen Geschwülste und der Krebs, welche auch hier so wohl in der Gebärmutter, Folgen der Entzündung seyn können, gehören zu den chronischen Krankheiten, und können von hitzigen nicht abgehandelt werden.

Achtes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Vom Kindbetterinnenfieber.

Wenn eine Wöchnerinn mit heftigem Frost, starken Schmerzen und einer beträchtlichen Anspannung im untern Theil des Unterleibs befallen wird, so können wir vermuthen, wenn die Lochien zugleich unterdrückt sind, daß der Uterus leidet. Verläßt uns aber dieses Kennzeichen, so haben wir alle Ursache zu muthmaßen, daß die Krankheit ihren Sitz anderwärts habe. Die Leichenöfnungen, der an diesem Fieber, mit obigen Zufällen verstorbenen Personen, haben deutlich gezeigt, daß das Netz und diejenigen Gedärme, so dem Uterus nahe liegen, allein entzündet waren. Man hat deswegen für schicklich gehalten, diese Krankheit das Kindbetterinnenfieber zu nennen, nicht weil es seiner eigenen Natur nach von jeden andern Entzündungen unterschieden ist, womit man solches verwechseln kann; sondern weil dieses Fieber theils die Folge von der Schwangerschaft ist, theils

von den Veränderungen, die sich nach der Entbindung ereignen, herrührt.

Zweiter Abschnitt.

Die nächste Ursache.

Es ist bekannt, daß während der Schwangerschaft und besonders gegen das Ende, die Gebärmutter stark ausgedehnt ist, und durch ihren Druck gegen das Netz, so wie auf die Gedärme selbst, die Vertheilung der Säfte stört. Aus dieser Ursache klagen Schwangere oft über einen verstopften Leib, Steifigkeit, geschwollne Beine, und eine unangenehme Empfindung von Kongestionen nach den obern Theilen. Wenn man hierbei als wirklich nützlich den Leib offen hält, so hilft dieses doch obigen Zufällen nicht so ab, als eine Aderlaß am Arm, und es ist merkwürdig, daß das Blut alsdenn gewöhnlich mit einer Speckhaut bedeckt ist. Die Lymphe nimmt aber stets, wenn sie stockt, eine solche Beschaffenheit an, und wo ein so großer Druck wie bei der Schwangerschaft ist, müssen sicher mehr oder weniger Stockungen erfolgen. Man könnte sich einbilden, daß deswegen Schwangere mehr als gewöhnlich den Entzündungsfiebern müßten unterworfen seyn, und dieses würde auch wirklich Statt finden, wenn sie nicht zeitig Vorbauungsmittel anwendeten. Das Aderlassen und die öfnende Mittel, die sie in der Zwischenzeit brauchen müssen, vermindern die Anlage zur Entzündung und verwehren ihren Ausbruch.

Indes-

Indessen steht nicht zu erwarten, daß solche gänzlich vergeht, bevor der Druck von der Gebärmutter nicht aufhört; denn wirklich ist alsdenn die Wirkung des Körpers, durch die Lochien unterstützt, im ganzen hinreichend, die zurückgebliebene Materie der Speckhaut zu verdünnen, und vorzüglich durch die Haut auszuleeren. Wir beobachten auch, daß alle Wöchnerinnen nach der Entbindung, eine feuchte Haut, und manche einen so starken Schweiß bekommen, daß ein Friesel erfolgt. Wenn die Gefäße aber schwach sind, und in den Säften ein Ueberfluß an Entzündungsmaterie sich vorfindet, so geschieht es oft, daß keine vollkommene Reinigung erfolgt, und in diesem Fall müssen solche Theile am mehrsten leiden, die verhältnißmäßig am schwächsten sind. So stark nun auch immer zur andern Zeit das Netz und die um den Uterus liegenden Gedärme seyn mögen, so können wir nicht zweifeln, wenn man überlegt, was sie durch die ausgedehnte Gebärmutter erlitten haben, daß die Gefäße an ihrer Federkraft hier mehr geschwächt, als in andern Theilen, und folglich weniger im Stand sind, ihre Säfte vorwärts zu treiben. Setzt man noch zu diesem, daß die Gefäße durch den entfernten Druck nun mit noch mehr Säften als vorher überströmt werden, so läßt sichs leicht begreifen, warum das entzündete Blut hier so angehäuft werden kann, um eine Entzündung zu erregen, als worinnen ich die nächste Ursache des Kindbetterinnenfiebers setze.

Dritter Abschnitt.

Die Heilart.

Da Aderlassen, Blasenpflaster, und kühle ausleerende Mittel diejenigen sind, von denen uns die Erfahrung gezeigt hat, daß sie zur Heilung einer jeden Entzündung die wirksamsten sind, so folgt, daß solche offenbar bei diesem Fieber auch indicirt sind. Ja diese Methode nach der Heftigkeit der Zufälle einzurichten, würde das einzige seyn, was nothwendig wäre, wenn die Zufälle stets die nämlichen blieben. Aber selten ist dieses der Fall: denn so heftig im Anfang auch das Fieber entzündungsartig seyn mag, so wird solches gegen das Ende doch etwas faulartig, und so wie sich also das Wesen des Fiebers verändert, folgen die Zufälle nach. Hieraus erhellt die Nothwendigkeit einer vermischten Behandlung, bei der ich mich hier um so weniger aufzuhalten brauche, da solche wie ich glaube, hinreichend bei dem komplicirten Fieber ist entwickelt worden. Ich weiß zwar, daß man behauptet hat, Aderlassen und Blasenpflaster wären beide schädlich in diesem Fieber, und ich gebe dieses gerne gegen das Ende der Krankheit zu, wenn eine allgemeine Entkräftung, ein fauler Durchfall, die unbeschreibliche Bang'gkeit, das gallichte Erbrechen, die brennende Haut, die Fließschweiße und die Peteschen deutlich anzeigen, daß das Fieber einen faulen Charakter angenommen hat. Aber weit entfernt bin ich von dieser Meinung, wenn man obige Mittel im Anfang anwendet, wo der Frost, der

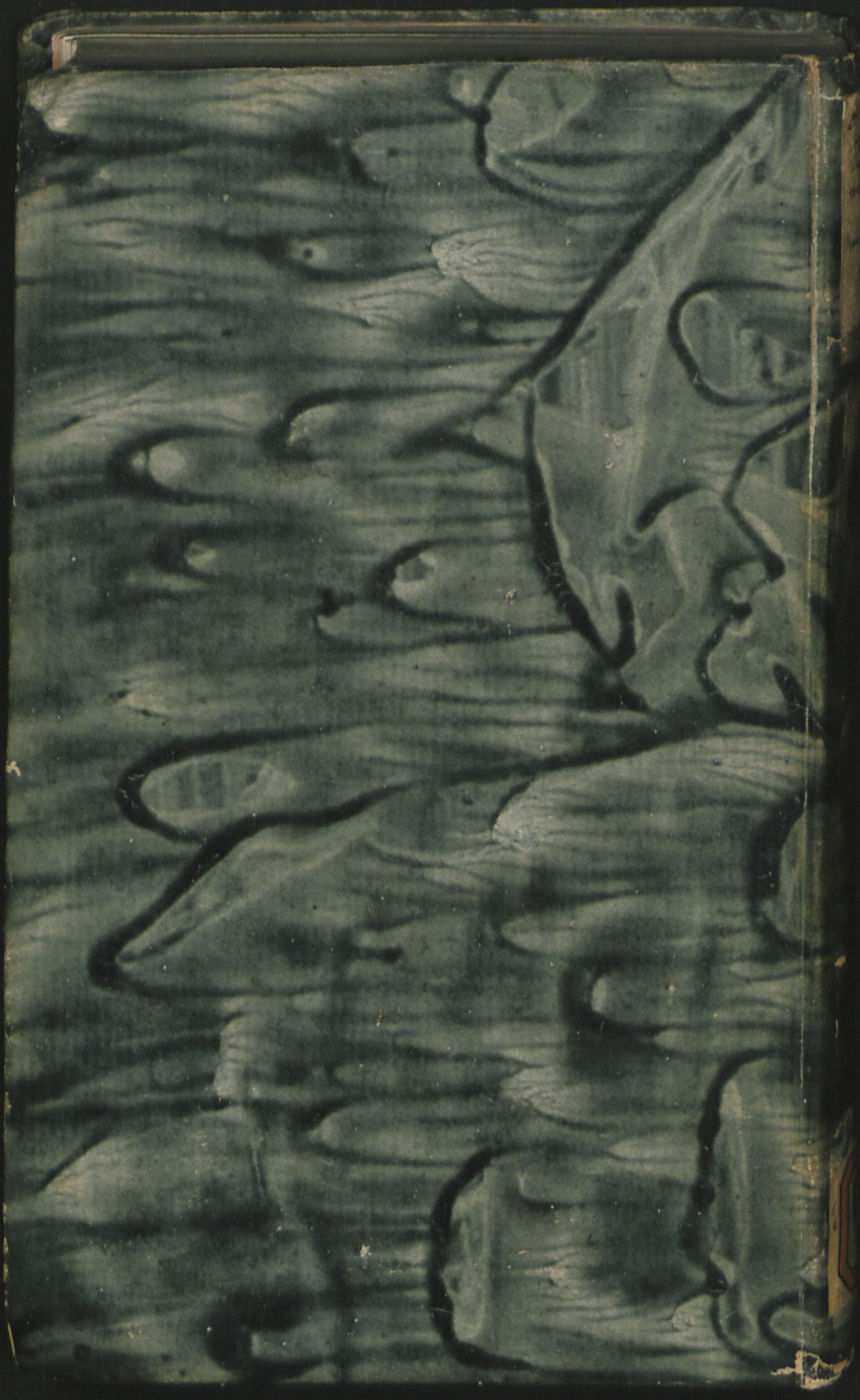
Schmerz

Schmerz, die Hitze, die unbeschriebene Anspannung, außer der Möglichkeit des Zweifels beweisen, daß das Fieber entzündungsartig ist. Wenn Aerzte bei diesen Zufällen das Uebel einer Fäulniß der Säfte zueignen, und die Chinarinde geben, so glaube ich, daß sie ihren Irrthum zu bereuen haben. Denn ist es nicht ein Irrthum, wenn man einwendet, daß das Fieber deswegen von fauler Art sey, weil sich einige Patienten ohne Beihilfe, blos durch Salztränkchen und kühlende, ausleerende Mittel erholt haben? Es ist bekannt, daß diese Arzneien gelind verdünnende und eben so auch milde antiseptische Kräfte besitzen, und deshalb in allen zweifelhaften Fällen mit Sicherheit können gegeben werden. Ja alle Aerzte geben zu, daß wo nur eine Anlage zur Entzündung zugegen ist, so reichen diese Mittel, wenn sie nicht zu heftig ist, zur Heilung hin. Wenn aber die Gefahr groß ist, müssen wir bei Entzündungen kräftigere auflösende, und bei faulen Fiebern stärkere antiseptische Mittel geben.

Uk 267

ULB Halle
004 363 809
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-299116-p0167-2



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-299116-p0168-8

chung

ie

Heilart

eber

ussey

glischen

z

niversitätsbuchhandlung

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-299116-p0169-6